

H. lit. P.

252

H. lit. P. 252.

Müller

H. A. P. 252

<36604815460019



<36604815460019

Bayer. Staatsbibliothek

174

H. A. P.

Hirt. lit. German. 828.

Vorlesungen
über die
deutsche Wissenschaft
und
Literatur,

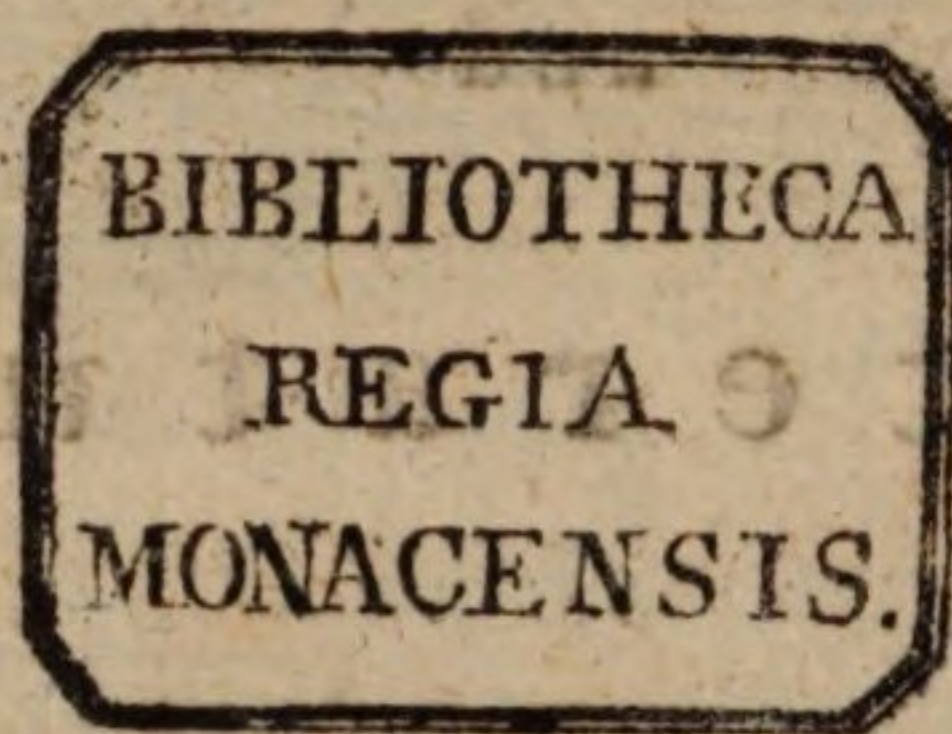
von

R
Adam H. Müller.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Dresden, 1807.

in der Arnoldischen Buchhandlung.



P r o g r a m m.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, die Eigenthümlichkeit deutscher Geistesbildung den übrigen Nationen von Europa verständlich zu machen. Die gewöhnlichen Mittel zu diesem Zwecke waren Anempfehlungen und Uiberfetzungen der hervorleuchtenden deutschen Autoren; Vergleichen der verschiedenen modernen Literaturen mit der deutschen, dem Umfange, dem wirklichen Bestande vollendeter Werke nach; und im schlimmsten Falle Characteristiken einzelner, aus dem Gange der deutschen Bildung, willkührlich und unnatürlich herausgerissener Revolutionen. —

Da das Wesen deutscher Schrift und Kunst durchaus in keinem einzelnen Schriftsteller dieser Nation vollständig ausgedrückt ist, vielmehr nur im Ganzen, und in der ohne Ende beschleunigten Bewegung dieses Ganzen betrachtet werden kann; so blieben jene

Versuche ohne Erfolg: unsere Literatur hat dabey an Respect des Auslandes eher verloren als gewonnen, da in frühern Zeiten doch wenigstens die Superiorität deutscher Gelehrsamkeit entschieden war.

Nichts desto weniger ist die Wendung, die der wissenschaftliche Geist in Deutschland genommen, die wichtigste Begebenheit in der Geschichte der modernen Bildung. Es ist entschieden, daß die verschiedenartigsten Geisteserzeugnisse des Auslandes sich nach und nach an diesen deutschen Stamm werden anschließen müssen, und daß, wie Germanische Völker den Staatenkörper dieses Welttheils gegründet, so Germanischer Geist über kurz oder lang ihn beherrschen werde.

Ohne Autorität eines gewissen Anstandes und gewisser Sitten; ohne Herrschaft einer bestimmten Critik, Hauptstadt oder Akademie; ohne anerkannte Unfehlbarkeit einzelner Muster, Häupter oder Führer — so breitet sich die deutsche Wissenschaft nach tausend verschiedenen Richtungen aus, und kann es an augenblicklicher Wirksamkeit mit der gedrängten, concentrirten Macht französischer Bildung durchaus nicht aufnehmen. —

Heitre, gewandte Thätigkeit mit ernster, ausdauernder, nur hie und da etwas unhülfflicher Empfänglichkeit im Streit wird den augenblicklichen Vorthail fast immer auf ihrer Seite haben, dahingegen der bleibende Gewinn auf die entgegengesetzte Seite fallen wird.

Dafs die scheinbare Zerstreung der Kräfte, die Getrenntheit, die Zerrissenheit der deutschen Bildung, einziger Grund der Gleichgültigkeit und Geringschätzung des Auslandes gegen uns sey — dafs der (gleichsam) activen Universalität der französischen Literatur, eine viel entschiednere, tiefere, dauerhaftere Universalität in Deutschland gegenüber stehe, und dafs die passive Gestalt derselben nur vorübergehend, ihr Gesetz und ihr Streben aber ewig sey — dafs die bunten, verwirrten Erscheinungen einzelner Autoren und einzelner Werke, dafs die unendliche Spaltung deutscher Meinungen und Charaktere aus höheren Standpuncten sich wie eine einzige unaufhaltsame, unwiderstehliche Kraft darstellen lassen — diess muß gezeigt werden.

Einem Versuch dieser Art sind die Vorlesungen bestimmt, die ich hierdurch den in

Dresden für den gegenwärtigen Winter vereinigten Fremden anzukündigen wage. Die Ruhe des Orts, die Anwesenheit vieler achtungswürdigen, meinem Gegenstande günstigen Personen, und selbst die Schicksale, die Deutschland vor kurzem getroffen haben, entscheiden mich für diese Unternehmung. Denn nie ist die Anregung des Nationalgefühls und die Anfrischung vom Bewußtseyn der Nationalgrösse nothwendiger, als grade in den Augenblicken der Erschütterung des Gemeinwesens. Die Erinnerung an das, was deutscher Geist vermocht, die Aussicht auf das, wohin deutscher Geist strebt, wird nicht blös Deutschen, sondern jedem mit der grossen Bildungs - Gemeinschaft unsers Welttheils verbündeten, zur Beruhigung gereichen.

Erste Vorlesung.

Der Begriff Literatur ist eine lange Zeit hindurch in einer unnatürlichen Beschränkung erhalten worden. Beym Wiederaufleben antiker Cultur entdeckte man eine gewisse Vollständigkeit in dem Zusammenhange der einzelnen Productionen des Alterthums. Man war bald mit sich einig, diese Vollständigkeit durch eine allgemeine, den classischen Werken gemeinschaftliche mechanische Form zu erklären. Die Geschlossenheit, den Glanz griechischer Werke wufste man nur als schönen Luxus, als außerordentliche Politur, als Verfeinerung der geistigen Bedürfnisse und Genüsse einer überaus sinnreichen Nation anzusehen. Weit davon entfernt, den innern Sinn griechischen Lebens zu ergreifen, und darin den allmächtigen Fortschritt gleichseitiger Ausbildung zu ahnden, glaubte man den Alten den Handgriff der

classischen Kunst ablernen zu können. Gewisse Regeln aus der alten Literatur herausrechnen, hies die Alten studieren.

In dem Alterthume selbst, als durch die Gewalt der Eroberer und Erschlaffung des sittlichen Geistes griechisches Leben und griechische Freyheit zu Grunde gegangen war, hatten die zerstreuten Reste jener einzigen Nation einen ähnlichen Versuch gemacht, die verlorne Herrlichkeit durch gelehrte Abstractionen der Regel wieder herzustellen. Die Schule von Alexandrien arbeitete Jahrhunderte lang, aber vergeblich, durch Critik und Commentar die griechische Zeit, wie sie einst durch Gunst einer reichen Natur gebildet war, so künstlich wiederherzustellen.

Unter den neuern Nationen Europas ergriff die französische, durch ihre geographische Lage zur Präponderanz der Macht, durch physische und climatische Mischung zur einstweiligen Gesetzgebung des Privatlebens bestimmt, die Alexandrinische Regel, und mit Hülfe derselben entstand das absichtliche und künstliche Gebäude ihrer Literatur. — Ich bin weit davon entfernt, die französische Literatur auf den engen Kreis einzuschränken, den sie selbst um sich her zog. Es gehört zur Eigenthümlichkeit der deutschen Ansicht einer fremden Literatur, dieselbe in einem

größern Umfange zu betrachten, sie in höhere Beziehungen zu bringen, als die sie sich selbst zuschreibt.

Die französische Nation hat ihre eigenthümliche Bildung, ihren nationellen Geist eben so gut als jede andre auszudrücken gewulst, und man braucht nur eine Zeit hindurch das Wesen von Pascal, von Bossuet, von Diderot, von Voltaire und Rousseau näher zu betrachten, um einzusehn, daß es noch ein ganz andres französisches Nationalheiligthum giebt, als jenes, worin die Götzen der französischen Critik stehn.

Den beschränkten, durch französische Critik aufgebrauchten Begriff der Literatur wollen wir zuvörderst bey Seite setzen. — Er ist für unsern Zweck einer Charakteristik der deutschen Literatur viel zu enge, ob wir gleich aus deutschen Nachbildungen der antiken Kunst ein Gebäude aufzustellen im Stande wären, das dem französischen an äußerer Eleganz wenig nachgeben, an innerer Zweckmäßigkeit hingegen jenes verdunkeln möchte.

Das Wesen einer bestimmten Nationalliteratur läßt sich nur im Verhältniß zur Geschichte der Literatur und Bildung überhaupt beurtheilen. Es wird sich zeigen, daß von diesem Standpunkte aus vom Untergange einer Literatur nicht mehr die

Rede feyn kann; eben so wenig von einer absoluten Schließung der Sprache und Kunst, wie französische Akademien versuchten; noch weniger von ewig anerkannten Mustern und Autoritäten, von der unbedingten Despotie sogenannter goldner Zeitalter, wie die Jahrhunderte des Augusts und Ludwigs des 14ten.

Eine wahre Autorität, ein ächtes Muster wirkt segensreich auf die Bildung des einzelnen Menschen, wenn dieser im Glauben an jene, im Verständniß ihres Lebens und ihres Wirkungskreises, nun auch ihren Geist zu ergreifen, mit der Seele ihres Strebens in seiner eigenthümlichen Sphäre fortzuleben und fortzubilden weiß. Hingegen entsteht eine Hemmung des eignen Bildungsganges unvermeidlich, wenn man sich von dem Vorurtheile beherrschen läßt, daß man erst durchaus auf ihren Standpunkt, in ihre Fußstapfen zurückkehren, daß man erst durch sie gleichsam hindurch müßte, um selbst eine hohe Stufe der Bildung zu erreichen. Von den neuern Nationen Europas hat jede zu ihrer Zeit sich von dem Wahne beherrschen lassen, sie müsse erst zu einem gewissen Stande der Natur zurückkehren, ihre ganze moderne Individualität abstreifen, gleichsam den Weg ganz von vorne wieder anfangen *), anstatt von dem verirrenden

*) Die Kenner deutscher und französischer Literatur brauchen wir zum Beleg nur an Rousseaus Staats-

Seitenwege sich nur gelassen auf die sichere Hauptstrasse hinzuwenden, um wahre Bildung zu erreichen. Jede Nation hat auf ihre Weise sich nach der Strasse der Griechen zurückgelenkt, anstatt mit den reichen Acquisitionen, die auf Nebenwegen gewonnen wurden, und die sie keinesweges wegzuerwerfen brauchte, die weise Direction der Kräfte des Alterthums wiederzufinden und zu verfolgen.

Wir alle, die Alten, wie die Modernen, gehn einen grossen, gemeinschaftlichen Gang. Jeder Gewinn des Einzelnen, mit noch so eigenthümlichen Waffen erobert, mit noch so einseitiger Neigung gewonnen, erweitert unsern Gesamtreichthum. Der Einzelne kann sich in seiner Einseitigkeit verlihren und zu Grunde gehn, aber nur dadurch, daß er die grosse Gemeinschaft vergiftet, in der er mit dem Ganzen der Menschheit lebt. Griechenland näherte sich seinem Verfall, als es seine Nationalität vor den übrigen Nationen vorzuziehen, als es das Ausland zu verachten anfang, als dem Ausdruck Barbar oder Fremder ein beschimpfender Sinn beygelegt wurde: und für die Dauer der künstlichen Nationalität der Franzosen war es kein günstiges Auspiz, wenn

und Schillers Kunst-Theorien, hauptsächlich aber an die populären Ideen zu erinnern, die der französischen Revolution untergelegt worden sind.

französische Geschichtschreiber, Uebersetzer und Reisende die Individualitäten andrer Nationen nur als curiöse Anomalien von der französischen Form zu betrachten, und selbige mit Höflichkeit, aber nie mit gefühltem Respect zu behandeln wulsten.

Jede Sprache, jede Literatur, wenn ihr kein unnatürliches Wesen gleichsam den Weg vertritt, wie es in Frankreich der Fall war, sucht sich ins unendliche zu universalisiren, alle früheren und gleichzeitigen Erscheinungen der Bildung in ihrer Sphäre aufzunehmen; sie strebt, wenn ich mich dieses gewagten Ausdrucks bedienen darf, die Weltgeschichte auszudrücken, von ihrem natürlichen Standpunkte aus sich in die natürlichste und bequemste Beziehung auf alle Gestalten der Vorzeit und Vergangenheit zu setzen. Auf diese Weise haben alle Sprachen ein Streben sich gegenseitig zu durchdringen.

Jede Nation will ihren eignen Charakter, ihre eigne Ansicht vor allen Dingen den übrigen mittheilen; diese allernatürlichste Absicht kann sie nicht erreichen, ohne Anwendung des einzigen zweckmäßigen Mittels, nemlich des von jenem Streben, der Natur der Sache nach, unzertrennlichen Strebens: die andern Nationen mit Respect vor ihrer Individualität zu erkennen und fort-dauernd zu beobachten. Sie kann sich nur in dem

Maafse verständigen, als sie den, der sie begreifen soll, selbst versteht.

Wenn in der Uebersicht und in dem Programm der gegenwärtigen Vorlesungen von Geistes Herrschaft der deutschen Wissenschaft die Rede gewesen ist, so ist darunter die Herrschaft verstanden worden, die auf und in deutschem Geistesgehorfam gegründet ist. Die liebe- und würdevolle Ergebung in den Geist des Strebens anderer Nationen, das gehorsame und fromme Auffassen alles Fremden und jeder von unsrer Nationalität noch so sehr abweichenden Form, ist ein Vorzug, den der deutsche Geist vor den übrigen Nationen sich zuzuschreiben gezwungen ist, so oft er auch in einzelnen Fällen in Mißtrauen gegen sich selbst, in Selbstverachtung, in Götzendienste ausländischer Sitten und Menschen ausgeartet ist. Deutschland, die Mutter der Nationen des heutigen Europa, hat darin sein Muttergefühl gegen die rüstigen, oft unbescheidenen Kinder nie verläugnet, es hingegen häufig bis zur Thorheit und zu weichlicher Nachgiebigkeit übertrieben!

Nicht im Unterdrücken, sondern im höchsten Gedeihen der Bildung unsrer Nachbarn finden wir unser eignes Glück, und so wird Deutschland (das glückliche Mittelland), wenn es Europa durch seinen Geist beherrschte, nie seinen Gehorsam und

seine Achtung gegen die übrigen zu verläugnen brauchen. Nicht durch Erhebung, durch Hervorstrahlen unsrer Kräfte, über die Kräfte der Auswärtigen wollen wir gelten; nicht in ihrem Zurückbleiben wollen wir unser Fortschreiten erkennen, sondern als ewige Vermittler unser und ihr gemeinsames Fortschreiten sicher stellen. Auf einem schwierigen Wege allein vorauslaufen hilft nichts, aber gemeinschaftlich ihn mit weise vereinigten Kräften überwinden, dies sey das Geheimniß unsrer Herrschaft, wie sie sich auch unwiderstehlich in dem bisherigen Gange unsrer Literatur offenbart. Ueber sein Zeitalter erhaben seyn, ist wenig; dazu gehört, wie die Erfahrung lehrt, nicht mehr als höhere Virtuosität in dem Egoismus, der Kälte, der Einseitigkeit desselben Zeitalters; aber sein Zeitalter zu sich hinaufzuziehn, das ist wahrhafte GröÙe!

Wenn sich nun aber die Literatur, wie ich ihr Streben nach Universalität gezeigt habe, nicht im Raume absolut beschränken läßt, so giebt es auch keine ewigen Grenzen für sie in der Zeit. Bildung und Literatur lassen sich überhaupt nur als unendlich fortschreitende Wesen denken. Der Geist wahrer Cultur ist ein unsterblicher; die Griechen leben ewig. Jeder einzelne Ausdruck harmonischer Bildung besteht mit der Harmonie des Ganzen fort.

Nichts desto weniger ist die Herrlichkeit der griechischen Welt untergegangen, ist Barbarey an ihre Stelle getreten, wird man mir einwenden!

Traue doch niemand, der an der Unsterblichkeit des Schönen zweifelt, der die Vorgänger in der Zeit als Barbaren behandelt (wie die spätern Griechen, ihre Grenznachbarn), der an absoluten Untergang irgend einer Erscheinung der Vorzeit glaubt, — traue doch ein solcher nicht seiner Weltansicht. Ist denn Rom untergegangen? ist es denn nicht noch heute in jedem Herzen, an jeder anscheinend noch so unbedeutenden Stelle der Welt, wo sich römische Freyheit, römische Kraft und römisches Gesetz berühren? Kann nicht jedes Gemüth noch heute seine Ruinen restauriren, seine Bruchstücke ergänzen? — Man betrachte Shakespears Julius Cäsar, und frage sich, ob im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, da jener Dichter lebte, Rom wirklich schon untergegangen war? —

Wenn ältere deutsche Dichter der Geschichten der alten Welt erwähnen, so behandeln sie solche (unbekannt mit ihrer innern Eigenthümlichkeit) wie Begebenheit ihrer Zeit oder des deutschen Alterthums? Ihre Welt, die Geschichte, in wie fern sie zu ihnen gekommen, erscheint ihnen zusammenhängend und wie aus einem Stücke. Kein deutlich erkannter Zustand früherer Dinge liegt

als unerreichbarer Gegenstand der Sehnsucht wie eine glückliche Insel in entfernten Meeren der Vorzeit hinter ihnen. Was ihr Auge sieht, hat ihr Herz schon erreicht. Wohl findet sich bey ihnen, selbst bey den Minnesingern schon, ein unbestimmter durchgreifender Klagelaut über den Untergang einer frühern goldnen Zeit der Treue! Auch bey Shakespeare schimmert eine geheime Klage über den Verfall des Vaterlandes und der Welt unter allen Schmeicheleyen für die geliebte Königin hervor. — Dies ist männliche Unzufriedenheit mit der Gegenwart, die alles ächte Streben nach einer Förderung der Zeit zu begleiten pflegt. Was wir als Vergangenes mit Resignation betrachten und verehren müssen, darf der Gegenwärtige, der der erhaltenden Natur beystehen soll, tadelnd verfolgen; ihm ist Zukünftiges, er soll erst entwickeln helfen, was vor unsern Augen als völlig entwickelte Vergangenheit dasteht. —

Worauf bezieht sich denn die Klage der Minnesinger und der übrigen Dichter des Mittelalters? Schwerlich ist es eine Ahndung der griechischen und römischen Welt: vielmehr bedauern sie den Zustand derselbigen Jahrhunderte der Kindheit germanischer Nationen, die wir, geblendet von dem falschen Glanze Griechenlands und Roms, so gern als düstre, barbarische Zwischenräume zwischen alter und neuer Welt betrachten mögen.

Jede Welterrscheinung verlangt ihr eigenthümliches Licht; ehe dies gefunden, müssen wir mit Mißtrauen jeden Raum der Weltgeschichte betrachten, der uns barbarisch erscheint. Zustände der Menschheit, von denen wir durch Räume und Zeiten getrennt sind, und die wir nicht begreifen können, barbarisch zu nennen, das ist wahre Barbarey! Diese aufzufinden, bedürfen wir der frühern Zeit und entfernter Nationen nicht; sie wird oft nahe genug neben unsrer gepriesenen Cultur stehen.

Diese ächte Toleranz gegen vergangene Zeitalter liegt eben so tief in dem Charakter deutscher Bildung, als die schon erwähnte gegen die Nachbarn und Fremden. Neben und in dieser Toleranz gegen jede Blüthe der Menschheit und jede Form der Bildung erscheint eben so kräftig deutsche Intoleranz gegen jeden, der die unsrige nicht wieder zu dulden versteht. Verfassung, Gesetze, edle Gewohnheit des Gehorsams, kurz der ganze heilige Boden, auf dem sich unsre Bildung entwickelte, den wollen wir nicht zertreten lassen. Von denen, die wir respectiren, soll unsre Eigenthümlichkeit wieder geschont werden. Diese gerechte Intoleranz des deutschen Geistes lebt: Waffen können in unglücklichen Augenblicken verlagen; die Waffen des Geistes, sonderlich unsre theure unzerstörbare Sprache in ihrer biegsamen

Kraft, verbleiben uns, und mit ihnen in aller äußern Noth, die lebendigste Hoffnung.

Wenn demnach die Weltgeschichte ein zusammenhängendes Ganze ist, wenn es thöricht ist, ihren Lauf sich als beständigen Wechsel von Steigen und Fallen zu denken, wenn man nur im Sinne des Ganzen zu leben, sich „als dienendes Glied an ein Ganzes anzuschließen“ braucht, um keines Untergangs, keines Todesgefühls theilhaftig zu werden, wenn sogar eine Nation, ein ganzer Völkerbund sich durch wahre Universalität steigend erhalten kann — so folgt daraus nicht, daß uns, die Weltgeschichte in zwey große durchaus verschiedene, gleich wichtige Zustände getrennt zu denken, verwehrt sey. Es müssen vielmehr Theile, Glieder, Elemente einzeln angeschaut werden können, damit wir die Vereinigung derselbigen, oder das Ganze zu schauen vermögen. So lange wir noch einen von diesen Zuständen dem andern vorziehen, so lange wir nur noch schwanken, und einen von beiden mit ausschließender Vorliebe zu behandeln in Gefahr stehn, so lange ist die Trennung falsch, eben weil sie die Vereinigung ausschließt.

Ferner, soll in allen Punkten der Gegenwart die Vergangenheit als zusammenhängendes Ganze erscheinen, so muß in jedem Augenblicke eine

vollständige Scheidung der Geschichte in zwey getrennte Erscheinungen möglich seyn, deren Vereinigung im Mittelpunkte die große Aufgabe der Gegenwart ist.

Wenn der Mensch auf die Höhe der Entwicklung seiner männlichen Kraft gekommen ist, und von dort aus auf das frühere Leben zurück schaut, so erblickt er zuerst einen Zeitraum der jugendlichen Fülle, deren Wirksamkeit die Hut und Pflege des väterlichen Hauses ohne Schmerz beschränkt. Bildend ergreift der Mensch in diesen frühesten Jahren, was ihm berührt, lebendig erscheinen ihm die Mauern, die Geräthe der Wohnung, und alles, was seinen Wirkungskreis hemmt. Ergreifen, fühlen, betasten, sich in das unbedeutendste lebensvoll vertiefen, ist das hervorstechende Handeln der Kindheit: Die Allseitigkeit der Körperwelt erforschen ihr liebstes Geschäft. — Der Mensch ist gegeben, als die gemeinschaftliche Einheit einer nothwendigen und ewigen Geschlechtsspaltung. In den ersten Jahren ist diese wenig sichtbar, bis ein Uebergewicht der Energie den Knaben seine physische Macht über das Mädchen lehrt. So neigt sich der Mensch zu einem großen und bedeutenden Abschnitte seiner Jugendgeschichte hin. Die Sprachfähigkeit ist nach allen Seiten hin losgegeben; die Uebung der Kraft gegen das weibliche Kind genügt nicht mehr, weil die Un-

fähigkeit des Widerstandes geprüft ist. Ein neuer Zeitraum sowohl in der Natur des Geschlechtsverhältnisses, als in der physischen Geschichte des Menschen kündigt sich an. Die Schranken des früheren Lebens werden umgeworfen, weil sie drückend wurden. Es erzeugt sich eine dunkle unbestimmte Sehnsucht nach Kraft, Widerstand und Streit, die nie befriedigt wird, so gierig sie auch in die Ferne schweift und sehen, wissen, erkennen ihr Zweck ist. An der Stelle der Puppe treten Bilder, Gemälde, Ausichten. Das thierische Umhererschweifen des ersten Zeitraums des Lebens hat bald seine Schranken, seine Endschafft erreicht; dafür zeigt sich pflanzenartiges Streben nach der Höhe, nach der Sonne. Die Götter, ehemals so nahe, so befreundet, ihre Liebe und ihr Zorn so fühlbar und verständlich, sind allmählich auf hohe Berge gestiegen und nun in Wolken verschwunden. Jenseits der Gestirne wähnt sie der Mensch, und so geht all sein Streben aufwärts, um die geliebte Gegenwart, den Umgang der Himmlischen wiederzugewinnen. — Die stete Ruhe der weiblichen Natur, die still und wachsam an der Flamme des häuslichen Heerdes zurückblieb, wird dem unruhigen Auge des Jünglings immer geheimnißvoller, immer unbegreiflicher, und es lockt eine unbekannte Macht ihn unaufhörlich an ihre Seite zurück. Sollten die Götter bey ihr, der Bleibenden, zurückgeblieben seyn? So

erzeugt sich jene religiöse Verehrung des weiblichen Geschlechts, die Haupterscheinung dieses andern Zeitraums. Der Mensch, einst sein eigener Gott, vergöttert nun ausschließend, was seine kindische Kraft einst mit Verachtung verließ und wie ehemals der Streit, so wird nun die Liebe aller seiner Spiele liebste Form. Die anbetende Betrachtung der Weiblichkeit, und der allmählich durchaus in weiblicher Gestalt ihm erscheinenden Natur zieht alle Bilder der Kindheit in das Gemälde seines Lebens hinein, das er sinnvoll entwirft. Endlich steht es vollendet da, er erkennt sich und die weibliche Welt ihm gegenüber, die Vereinigung der Geschlechter zur Menschheit ist erreicht, und ein neues Geschlecht kann sich aus ihrer Vermählung erheben. —

Ich überlasse es der verehrungswürdigen Versammlung, vor der ich diese Allegorie aufgestellt habe, sie auf die Geschichte der Menschheit anzuwenden. Die griechische Zeit charakterisirt am vollständigsten jenen ersten Zeitraum der Weltgeschichte bis zum Mündigwerden des Geschlechts. Die Vollendung der plastischen Kunst bey den Griechen, der thierische Charakter des Alterthums, die Nähe der Götter bey dem antiken Geschlecht, das Uebergewicht des Gesetzes über die Sitte, der bildenden Kraft über die beschauende, das Selbstvertrauen der Kunst in jener Zeit mögen die Richtig-

keit des Bildes beweisen: und die Behandlung des weiblichen Geschlechts bey den Griechen möge den hervorstechendsten Zug in meiner Darstellung bestätigen. —

Die andere Form, gewöhnlich die Romantische genannt, ist am vollständigsten sichtbar in Deutschland, dem Lande, das Europa von neuem befruchtete, und wohin alle Resultate der Revolutionen der modernen Welt zusammenflossen. Die religiöse Verehrung der Weiblichkeit, der Grundcharakter der neuen Welt, ging, nicht bloß nach Tacitus, sondern zufolge der genauesten anderweitigen historischen Nachforschungen von den Germanischen Völkern aus. Aus ihr entwickelte sich der Rittergeist, das Uebergewicht der Sitte über das Gesetz, die Blüthe der Mahlerey, das pflanzenartige Streben der Staaten, der Kunst und der Bildung nach der Höhe, und die romantische Liebe zur Natur.

So erscheinen die männliche und weibliche Form in zwey großen Zeitabschnitten der Weltgeschichte jede zur höchsten Höhe einseitiger Ausbildung gebracht und endlich beide zu gemeinschaftlicher Erzeugung einer neuen Zeit herangereift. Es versteht sich von selbst, daß der Zweck der großen Vermählung alter und neuer Zeit nur erreicht werden könne, insofern das Vaterhaus (die

Weltgeschichte und ihr Gesetz) besteht; in so fern, woran nicht zu zweifeln, der heilige Vereinigungspunkt, den ich heute nur andeuten kann, dauert.

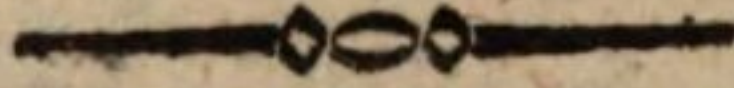
Wenn es darauf ankommt, die Epoche des Uebergangs der griechischen Form in die germanische chronologisch zu bezeichnen, wählen wir, von dem gelehrten Vorwitz neuerer Zeit, zu der frommen Gewohnheit unsrer Vorfahren zurückkehrend, den Anfang der christlichen Zeitrechnung zum Scheidungspunkt beider Zeiten. —

So ist also die alte Welt nur untergegangen, in so fern die neue sie eine Zeitlang vergessen mußte, um sich frey und eigenthümlich zu entwickeln. Neben allen Erscheinungen der germanischen Zeit läuft die allmähliche Auferstehung der griechischen fort. Das wesentlichste, die Sprache, nahm sogleich die christliche Kirche in Schutz, dann empfing der Staat die antiken Gesetze in seinem Schoos; dann erhob sich die redende Kunst, die Poesie, später die Werke der bildenden Kunst und endlich stiegen ganze Städte mit allen Geheimnissen des häuslichen Lebens aus dem Boden herauf. Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts ward zwar die Regeneration der alten Kunst zuerst recht sichtbar, aber deshalb ist dort noch nicht, wie man gewöhnlich glaubt, ein Abschnitt, der

der ersterwähnten Epoche an die Seite gestellt werden könnte. Das Gleichgewicht beider Formen ward damals durch Buchdruckerkunst, durch die Flucht der Griechen nach der Eroberung von Constantinopel, und durch die Höhe der Malerey, die zum Studium der Antike zurückführte, gesichert. Nun ward es glücklichen Segeln vergönnt, die beiden Indien zu erreichen, um die erweiterte Bühne für das künftige, neue Geschlecht zu bereiten.

Bey dieser Regeneration des Alterthums eignete sich Frankreich besonders den epikurischen Charakter des antiken Privatlebens, Großbritannien den stoischen des öffentlichen Lebens der Alten zu. Spanien bildete den germanischen Charakter in seiner unvergleichlichen Poesie am reinsten und unabhängigsten aus; und den italienischen Republiken und Staaten des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts gelang eine Vorblüthe der Vereinigung beider Formen, die damals auf klassischem Boden beschränkt blieb, und weil sie auf ausschliessender Herrschaft des Handels gegründet war, nicht dauern konnte, als durch höhere Fügungen die Handelsstrasse der Welt sich veränderte. Sie blieb jenseits der Alpen und löste sich in Musik auf, in jene sonderbare Kunst, deren steigende Entwicklung und Verbreitung über Europa die neue Zeit anzukündigen

scheint, wie einst die Leier des Orpheus eine griechische Stadt aus Felsen und Wäldern zusammenrief.



Zweyte Vorlesung.

Man hat die Bildung des sogenannten dritten Standes als das wesentlichste Ereigniß in der Geschichte der modernen Welt herausgehoben. Das Germanische Geschlecht, in seiner eigenthümlichen Empfänglichkeit für die christliche Religion, hatte das Panier derselben allenthalben auf den Trümmern des römischen Reichs gepflanzt. Die heilige Souveränität eines weltumfassenden Glaubens schien das jugendliche Unternehmen dieser Völker gegen die gebrechlichen Reste des Alterthums zu rechtfertigen; Glück, Liebe und Gott waren mit der neuen Zeit im Bunde: Das unbewegliche Grundeigenthum, wie in allen Anfängen der Cultur überhaupt, war auch dieser Völker und ihrer Bewegungen einziges Ziel. An das Grundeigenthum und seine Heiligkeit, seine Dauerhaftigkeit, schloß sich der übrige Besitz dienend an. So entstand der Begriff des Adels, des Hauptmerkmals der modernen Staaten. —

Ein flüchtiger Blick auf den Boden und die Geschichte von Asien zeigt uns, daß die Idee des Adels Asiatischer Abkunft ist. — Wie Europa die Productionen der Kunst, die Ausbildung der technischen Fähigkeiten begünstigt, und mit seinen vielen Binnenwassern und Communicationsstraßen einer großen Stadt verglichen werden könnte, so bildet die übrige Welt, und sonderlich die weite Fläche von Asien, den Landbezirk, auf dessen Naturproduction das Gewerbe von Europa beruht. Wie die Geschäfte des Landbaus, durch ihre innere Natur, nur die Abhängigkeit vieler von der Direction eines einzigen gestatten, und also ein monarchisches Princip in sich tragen, so neigen sich die städtischen Gewerbe in ihrer vielfachen Beschränkung unter einander zu republikanischen Formen hin. Der Landbau stellt die Menschen pflanzenartig über einander, die Stadtwirtschaft erfordert ein thierisches, freies Nebeneinander seyn.

Aus diesem Gesichtspunkt würde es sich leicht erweisen lassen, wie unrichtig die Vorstellungen sind, die man sich gewöhnlich von der Oberherrschaft Europas über die andern Welttheile macht. Die gesammte Erdoberfläche unsers Planeten strebt offenbar nach einer großen Gemeinschaft, bey deren Errichtung Europa im Ganzen dieselbe Vermittlerrolle spielen wird, nach der sich, unsrer

neulichen Auseinanderetzung zufolge, die deutsche Bildung im Verhältniß zu dem Staat von Europa hinneigt. Mittelpunkt der Civilisation der Welt, nicht bloß ihr Gipfel, soll Europa werden. Alle Strahlen des unerschöpflichen Reichthums der beiden Indien sollen im Mittelpunkte zusammenströmen, aber nur um von dort aus durch die Gewalt der Vereinigung auf alle Punkte des Umkreises hin wieder gleichförmig zurückströmen zu können.

Hauptereignisse der modernen Geschichte sind alle diejenigen, in denen die Wechselwirkung von Asien und Europa besonders sichtbar wird. Dergleichen waren die Völkerwanderung, die Kriege zwischen den Franken und Arabern, die Kreuzzüge und die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien. Es würde leicht seyn, nach diesem ordnenden Principe auch die Begebenheiten der alten Welt bis zum Trojanischen Kriege, bis zum Zuge der Argonauten hinauf zu gruppiren. Dann kann man sagen, daß das Europäische, republikanische Princip in der griechischen, das Asiatische das monarchische, das Adels-Princip in der germanischen oder romantischen Form ein entschiedenes Uebergewicht habe, so gewiß auch beide Formen in ihrer Vollendung nur aus einem hohen Grade gegenseitiger Durchdringung beider Principien hervorgehen konnten.

Der scheinbare Untergang dieser beiden Welten kann, wenn man die Erscheinungen isolirt, nicht ohne Wehmuth betrachtet werden. Die Natur hat dafür gesorgt, uns in den Todesmomenten beider Formen den ganzen Jammer des Verlusts noch einmal in der Melancholie und dem Schmerz zweier erhabener Zeugen sehen zu lassen. Edmund Burke und Tacitus, jeder an der Grenze seiner Zeit, beide aus gleicher Tiefe des Gemüths, charakterisiren mit gleichem Umfange und gleicher Fülle die eigenthümliche Vortreflichkeit beider Weltalter. — Wie aber ihre Klagen sich für uns, die wir Zeugen des Untergangs antiker und moderner Form seyn können, gegenseitig auflösen, und in dem Schmerz des einen ein Gegengift gegen die Trauer des andern liegt, so können wir behaupten, daß wir die Zeugen allgemeiner Auferstehung der Vergangenheit sind. —

In diese oder jene einzelne Form, die uns die Weltgeschichte darreicht, sich absolut zu vertiefen, von der Gegenwart zu verlangen, daß sie unmittelbar nach Athen, oder nach Rom, oder zu den Minnesingern, oder in das Jahrhundert, an den Hof Ludwig des 14ten ausschliessend zurückkehren soll — alle diese Verirrungen können jetzt nicht mehr ungestraft bestehn. Es ist billig, daß derjenige, der durch Erziehung, durch den glücklichen Erfolg des Studiums oder durch innere Dis-

position des Gemüths an eine dieser verschiedenen Formen gebunden ist, der als Gelehrter durch Sprache und wissenschaftliche Methode immerfort auf Rom zurückgeführt, der als Dichter sein Leben auf ein goldnes Zeitalter hellenischer Kunst zu beziehen gezwungen worden, der als Staatsmann oder überhaupt durch die vornehme Sphäre seiner Geburt auf den modernen Glanz, die Gewandheit, die Versatilität, und die Allgemeingültigkeit der alten französischen Sitten hingewiesen ist — es ist billig, daß ein solcher der höchsten Schönheit, die er erkannt hat, getreu bleibe. Die Natur stellt die einzelnen, vergangenen Zustände der Menschheit unter der Gestalt enthusiastischer Bewunderer noch einmal neben uns auf, damit wir die eigenthümliche Herrlichkeit der verschiedenen Zeiträume, die sie gewissermaßen repräsentiren, nie übersehen können, damit jeder das ihm besonders verständliche Gebiet des Lebens ausspreche und vertheidige, und daß der große Gedanke, die allgemeine Harmonie der Gegenwart aus einseitig universalisirten Gestalten, wie aus den streitenden Charakteren eines Dramas, hervorgehe. — Jeder unter uns bildet sich seine Welt auf eigenthümliche Weise; wirkt mit Vorliebe auf eine Sphäre, die er begreift; und bewegt sich sicherer und leichter auf einem Wege, den er kennt: aber so bald er verlangt, daß sein Ideal alle andern ausschliesse, daß alles Lebendige sich nach dem ge-

genwärtigen Ziele seines Lebens bewegen soll, eben so bald hebt er das Gesetz auf, unter dem allein sein Ideal von den übrigen respectirt wird. Er tritt aus der Bildungsgemeinschaft heraus; er will das Leben der andern nicht beherrschen, sondern unterdrücken.

Ich habe geglaubt, die Nationalgrölse Deutschlands nicht ehrwürdiger darstellen zu können, als in der näheren Erörterung unserer Begriffe von Herrschaft und von Toleranz gegen die Erscheinungen vor uns und um uns her. Wenn von Weltansicht die Rede ist, so kann die Vorstellung von absoluter und ewiger Herrschaft der europäischen über die asiatische, der antiken über die moderne Bildungsform durchaus keine Stimme haben.

Die früher erwähnte, aus Asien hergeleitete Idee des Adels hatte sich in dem verrufenen Mittelalter auf das glücklichste mit allen Erfordernissen des europäischen Lebens verschmolzen. Es finden sich in der germanischen Zeit wenige Spuren von der Kasteneinrichtung, zu der die segensreiche Trennung der Nationen in zwey unaufhörliche gegen und mit einander wirkende Stände in den Staaten des Orients sich versteinert hat. So lange das moderne Adelsprincip dem antiken Freiheitsprincip gewachsen war, veredelten sich beide gegenseitig zu „edelmüthiger Ergebenheit gegen

Rang und Geschlecht“, zu „stolzer Unterwerfung“, zu „würdevollen Gehorsam“, zu der „Dienstbarkeit der Herzen, die selbst in Sklavenseelen den Geist einer erhabenen Freyheit hauchte“. —

Späterhin, als durch den steigenden Flor der Städte, durch das unverhältnißmäßige Uebergewicht des Handels und der Manufactur über den Ackerbau, durch die Entdeckung neuer Welten von Bedürfnissen und Absatz, der dritte Stand, das bewegliche Eigenthum seine Macht unabhängig ins unendliche erweiterte, da Verbindungen der Städte untereinander, und Italienische und Niederländische Republiken entstanden, ging jene glückliche Harmonie der germanischen Staaten verloren. Der Geist der alten Welt wurde wieder mächtig, und schien den germanischen Einfluß mit allen seinen Instituten vernichten zu wollen. —

Gewiß haben wir ein Recht, uns, für den speziellen Gegenstand dieser Vorlesungen, die Entstehung und Ausbildung des Bürgerstandes in Europa, als Hauptoffenbarung der Auferstehung der alten Welt zu denken. In allen Ereignissen von der Reformation bis auf die französische Revolution herab, äußert sich dieser Krieg der alten gegen die neue Welt. Unter allen Europäischen Staaten wufste der concentrirteste, nemlich Frank-

reich, sich, seine Macht, und das germanische Princip am längsten gegen die Angriffe dieses wiederauflebenden Alterthums zu erhalten. Der Geist der chevaleresken Galanterie hatte freylich von der Innigkeit und dem Ernste früherer Zeit manches verlohren, doch lebte er noch lange in der Gestalt französischen Anstands und Zartgefühls fort. Im Verhältniß zu dem übrigen Europa ward diese ganze Nation durch ihre Opposition gegen das republikanische Princip gewissermassen in Masse geadelt, und die Siege Ludwigs des 14ten zwangen Europa diesen Adel zu agnosciren. Frankreich capitulirte gleichsam mit der antiken Form, indem es sich manche correspondirende Gesinnung aus dem Jahrhundert des Augusts, manche Aeusserlichkeit griechischer Poesie und römischer Beredsamkeit aneignete, und so seine Literatur bildete. —

Die Begriffe: Adel und Bürgerstand, nahmen eine durchaus verschiedene Gestalt an, und fixirten sich in der Opposition des vornehmen gegen das gemeine Leben. So sehr auch auf diesem Wege die Autorität des französischen Hofes, und der vornehm gewordenen, ihm dienenden Literatur über Paris, die Autorität von Paris über Frankreich, und die von Frankreich über Europa befestigt wurde, so war damit doch noch nicht das antike Princip zur Ruhe verwiesen. Auf die Dauer konnten weder Literatur und Gelehrsamkeit ihre

antike, noch die Geistlichkeit als Stand ihre moderne Abkunft verläugnen. In der siebenzigjährigen Regierung Ludwig des 14ten, und besonders in ihrem Ausgange wird es klar, wie nur auf der Höhe des französischen militärischen Ruhms ein kurzes Gleichgewicht zwischen dem Talent und dem geistlichen Stande möglich war. Dieser glorreiche Moment mit seinen Erzeugnissen, als einziges Beyspiel der Verschmelzung des plastischen Charakters der Kunst des Alterthums mit dem höchsten pittoresken Glanz moderner Würde, mußte als Autorität, als Canon fixirt werden. Der übrige Adel von Europa, der seinem natürlichen Feinde, dem gelehrten Stande, nicht mehr entrinnen konnte, sah hier plötzlich einen Ausweg. Jene Autorität war, wegen der Kürze ihrer wirklichen Dauer, wenig drückend; überhaupt schien es nur darauf an zu kommen, daß die absolute Scheidung von vornehmen und gemeinen Leben fort dauerte, und dazu waren die souveraine Gerichtsbarkeit französischer Critik, eine geschlossene Sprache und der plastische Charakter französischer Sitten hinreichend. —

Wie unaufhaltsam die antike und moderne Form nach einer gegenseitigen Durchdringung und Vereinigung hin strebten, wird selbst in den Zeiten des höchsten Uebergewichts französischer Cultur sichtbar. In den niedern Sphären zeigen sich

der freye Geist antiker Kunst und das unendliche Streben des religiösen Geistes der germanischen Welt, wenn auch nicht vereinigt, doch schon verschränkt, eben so zeigt sich in der Höhern die pittoreske Schwärmerey romantischer Sitte mit der plastischen Manier antiken Gesetzes im Bunde.

Es ist nicht zu berechnen, wohin jenes Bündniß des Reichthums der modernen Welt mit dem freyen Geiste der alten Welt für sich allein geführt haben würde, wenn nicht ein entgegengesetztes Bündniß die einzelnen Centralstätten der Macht, die Throne von Europa in Schutz genommen und mehr oder weniger die Hauptstädte gewonnen hätte. Aus diesem Gesichtspunkte wird es augenscheinlich, wie selbst Friedrichs des grossen ungehörliche Protection französischer Bildung zum Segen der europäischen Cultur hat ausschlagen müssen.

Durch unaufhörliche innre und äussere Kriege zerrüttet, durch fortgesetzte Spaltung der Gesamtmacht ins unendliche isolirt, ward jeder einzelne Deutsche genöthigt sich auf seine eigenthümliche Weise ein Vaterland zu bauen, sey es im Gebiete der Wissenschaften, oder des Erwerbes. Dieselbe Revolution, die sich im Jahre 1789 in Frankreich, wie mit einem Schlage, ereignete, hatte sich in Deutschland in das Unglück von drey Jahr-

hundertten auseinander gesponnen. Hier hatte sich schon am Ende des funfzehnten Jahrhunderts das Interesse einzelner Vasallen mit dem Interesse des beweglichen Eigenthums verlohnt. Die frühe Blüthe des deutschen Handels hatte dem antiken Princip und sogar dem wirklichen Studium der Alten Eingang verschafft. Unter der Gestalt der kirchlichen Reformation brach es aus, und wenn Frankreich, für seine Zwecke, nur die Regel, das Gesetz aus dem Alterthum herauszugreifen wußte, so eignete sich Deutschland eben so einseitig nur die Idee der Freyheit an. Da sich die Kraft nur in der Beschränkung zeigen, nur das Gesetz uns Freyheit geben kann, so mußte zwischen beiden unnatürlich aus ihrer Vereinigung herausgerissenen Principien, oder zwischen beiden ihrer ehemaligen germanischen Einheit unter Carl dem Großen auf gleiche Weise treulosen Nationen, ein erbitterter Krieg ausbrechen, um so mehr, da, was Deutschland an innrer Einheit abgieng, bald durch Einfluß auf Italien und Oberherrschaft in Spanien, bald durch Bündnisse mit Großbritannien ersetzt wurde. Dieser dreyhundertjährige bald geheime, bald öffentliche; bald directe, bald indirecte; bald literarische, bald politische Krieg, theilte und vereinigte wechselseitig Deutschland nach allen Richtungen. Die Trennung war gewissermaßen religiös und wissenschaftlich vollendet, hatte unter der Gestalt zweier, gleich mäch-

tiger und eiferfüchtiger Staatenvereine kurz vor dem Tode Friedrichs des Großen ihr Maximum erreicht, als auch die künstliche Vereinigung in Frankreich nicht weiter getrieben werden konnte, und plötzlich ihre Schranken zer sprengte. Der Fürstenbund in Deutschland und die Revolution in Frankreich sind correspondirende Ereignisse. — Die gegenwärtigen Schicksale der Welt mögen den historischen Gesichtspunkt verrücken und das Auge blenden oder trüben, wie sie wollen, so viel ist gewiß, daß sich Deutschland von jenem höchsten Grade seiner Trennung zu einer ächten Vereinigung, und Frankreich von falscher Einheit zu wahrer Trennung zurückwendet, und daß beide Nationen einem Zustande entgegengehn, wo ihre Eigenthümlichkeiten jede abge sondert und doch jede der andern bis ins unendliche begreiflich erscheinen werden, und die ehemalige Fränkische Monarchie unter der Gestalt des Gleichgewichts glücklich geschiedener und glücklich vereinigter Verfassungen blühen wird. Jeder noch so mächtige, freche, irdische Versuch, diese Vereinigung der Mittelländer von Europa durch die Gewalt der Waffen und mit einem Schlage zu bewerkstelligen, wird im Laufe der Zeit unausbleiblich der still bildenden und wachsenden Kraft dieser reichen, und unter jeder Art von Unterdrückung ihren ursprünglichen Adel nie verläugnenden Nationen weichen müssen. Ihren großen Beruf die alte Welt mit

der neuen zu verfühnen, und die Bildung der Menschheit über die Erde vermittelnd zu verbreiten, werden sie erfüllen!

Der politische und literarische Einfluss, den Frankreich und das einstweilige Princip seiner geschlossenen Cultur auf Deutschland äusserte, ist jetzt vorüber. Die Hemmung unsrer Geistesbetriebsamkeit durch französische Autoritäten dürfen wir jetzt, da wir von ihrem unmittelbaren Drucke emancipirt sind, als wohlthätiges Glied in unsrer Bildungsgeschichte mit Dankbarkeit erkennen; und wenn Deutschland sich ehemals in allzu freier Entwicklung seiner vielseitigen Anlagen verlohren haben würde, so hat es jetzt hauptsächlich durch wiederholte Erinnerungen von Frankreich her das Gesetz seiner und aller Bildung überhaupt erkannt. Die wissenschaftliche Revolution in Deutschland, die neben der gesellschaftlichen in Frankreich her lief, ist zu einem einzigen, ewigen, sich täglich mehr und mehr mit steigender Klarheit entwickelnden Resultate gediehen: dass nemlich die Freyheit nur in und neben dem Gesetz, dass die Meisterschaft nur in den Schranken, und — wohin uns besonders Rücksicht auf den französischen Nationalcharakter geführt hat — dass der Verstand nur in seiner Verständlichkeit sich offenbaren könne.

Ein erhebliches Argument gegen die von mir gerühmte, würdige und empfindliche, obgleich strenge Toleranz der Deutschen könnte aus unserm neuerlichen Betragen gegen die französische Literatur hergenommen werden. Lessing und Friedrich Schlegel, die ich Ihnen in der Folge als leitendes Zwillingsgestirn der deutschen Kritik aufzuführen denke, erscheinen beide in hartnäckiger Opposition gegen die Principien der französischen Poetik und Rhetorik. Aber man muß es erlebt haben, wie tief der Begriff einer geschlossenen Literatur sich in deutschem Lande eingewurzelt hatte, wie auf unserm weiten reichen Boden ein drückend enger Kreis für die Spiele der Phantasie und die Werke des Geistes abgesteckt war, den die Regeln der Decenz und Correctheit so dicht ummauerten, den die Intoleranz der Aufklärung und des falschen Protestantismus so unter der Zuchtruthe hielten, daß selbst jede freie Aussicht in die Ferne und auf das Alterthum unterbrochen war — man muß den Despotismus der französischen Critik selbst gefühlt haben, um die revolutionären Maassregeln jener beiden Autoren zu begreifen und zu entschuldigen. — Im Besitz einer alten, herrlichen Nationalliteratur, und mit allen Europäischen Nationen wenigstens auf derselben Stufe gelehrter Kenntniß des Antiken, hatte man uns die Verlängung unsrer Abkunft und unsers ursprünglichen Reichthums abgezwungen.

Kurz unfre Literatur mußte in der Opposition ihre eigne abhängige Unabhängigkeit kennen lernen, um die Höhe der Toleranz zu erreichen, die ich heute in neuer Beziehung darzustellen bemüht gewesen bin. Ob Deutschland auf eine gleiche Achtung seiner Nachbarn Anspruch zu machen Grund hat, überlasse ich der Entscheidung dieser verehrungswürdigen Versammlung. —

Dritte Vorlesung.

„Hast du etwas, so gieb es her, und ich zahle, was
recht ist,

„Bist du etwas. o dann tauschen die Seelen wir
aus.“

Wenn von dem Reichthume einer Nation oder eines Menschen die Rede gewesen ist, so hat man sich gewöhnlich darunter nur einen endlichen Besitz gedacht. Was man hat und was man ist, mit andern Worten, Sache und Person, sind als ewig geschiedene Wesen betrachtet worden. Die Opposition, worin diese beiden Begriffe getreten sind, ist eine besondre Offenbarung des von mir angedeuteten Krieges zwischen dem antiken und modernen Princip, der die Geschichte der vier letzten Jahrhunderte charakterisirt. Kenntnisse haben, hieß in dieser Zeit noch lange nicht erkennen; Geld haben bedeutete ganz etwas anders als gelten. Fragen wir den größten Theil unsrer Zeitgenossen nach dem innern Grunde der Unbehaglichkeit ihrer Existenz, so wird sich ein

Widerspruch zwischen dem, was sie zu seyn, und dem, was sie zu bedeuten glauben, zeigen. Sie selbst, ihr sogenanntes inneres Wesen, widerspricht ihrer Lage, oder einer vermeintlichen äusseren Welt, das heisst dem, was sie haben. —

Man blieb nicht dabey stehen, im einzelnen Menschen den Charakter von der Lage, der Begebenheit, dem Besitz zu unterscheiden. Vielmehr zeigte sich im ganzen Geschlechte überhaupt ein durchgreifender Kampf zwischen dem mehr durch Persönlichkeit und dem mehr durch Beziehung auf Sachen geltenden Theile der Gesellschaft, zwischen dem Talent und dem Reichthum, zwischen den Bürgern eines grossen Ideenreichs, und den angehefteten Gliedern der Republik von Europa,

Weder in dem griechischen, noch in dem eigentlich germanischen Raume der Weltgeschichte findet sich die Spur eines so universellen Zwiespalts, wenn auch der Geschlechtsunterschied der alten gegen die neue Welt durch ein gewisses Uebergewicht der Persönlichkeit bestimmt wird, und andererseits die Heiligkeit des Eigenthums, oder eine gewisse Präcedenz des bleibenden Besitzes, vor dem vorübergehenden Besitzer als charakteristisches Merkmal der modernen Form ausgezeichnet werden muss. —

Als nothwendig können wir also jene Disharmonie zwischen der Idee und der Wirklichkeit, zwischen dem Charakter und dem Zustande von unsrer Zeit nicht hinnehmen. Sollte denn der Mensch wirklich abgefondert von der Bühne der Welt, auf der und für die er lebt, betrachtet werden können? Diese Bühne mag in das Ganze vom Leben des Universums unendlich eingreifen, sie mag Theil einer größeren Bühne seyn; das Schauspielhaus selbst, mit allem, was es umschließt, mag wieder ein einzelnes Glied eines höheren Theaters bilden: wird es uns deshalb einfallen, den Schauspieler zu entschuldigen, der seinen anderweiten Charakter auf der wirklichen Bühne geltend machen will?

Uns, die wir in dieser schwierigen Zeit leben, sind die früheren Zustände der Welt und ihre gegenwärtige bunte Verwirrung als eine unendliche Reihe von Harmonien und Dissonanzen gegeben. Ein innres Verlangen nach allgemeiner Harmonie kündigt uns die große Alternative an, entweder den Zusammenhang aller anscheinend noch so widersprechenden Glieder unsrer Sphäre zu finden, in dem unendlichen Streit der Einzelnen den Frieden des Ganzen zu ahnden, oder allen diesen Kriegen und Disharmonien unterliegend sich von ihnen verzehren zu lassen und unterzugehen.

Nirgends ist der Widerspruch zwischen dem Wesen des Menschen und seinem Wirkungskreise so allseitig ausgesprochen worden als in Deutschland, und keiner Literatur könnte man ein Misverhältniß zwischen ihren Ansprüchen und ihrem wirklichen Erfolge mit so vielen Belegen aus ihrer eignen Geschichte zum Vorwurfe machen als der deutschen. Eben weil wir ohne alle sichtbare und durchgreifende Autorität dastehn, weil jeder unter den speziellen Einflüssen seines Stammes, seiner Schule, seiner Neigung lebt und wirkt, und alle Einzelnen dennoch mit deutscher Kraft und Ausdauer treu zu bleiben wissen dem Boden, auf den sie die Natur hinstellte, so bildet sich auch in jedem eine einseitige Ansicht der Geschichte und der umgebenden Welt, die er mit Hartnäckigkeit vertheidigt. — Erinnerung man sich ferner an die besonders mächtige Einwirkung des Auslandes auf uns durch Kriege, durch Emigrationen, durch den Antheil der europäischen Mächte an unsrer Reichsverfassung und durch unsern Respect vor allem Fremden, durch die schon erwähnte mütterliche Freude Deutschlands an allen Werken seiner Kinder — so wird es begreiflich, daß in Deutschland ein Grad der Universalität in den Ansichten vom Ganzen der Menschheit möglich ist, wie er nie in die nationale Bildung der übrigen europäischen Völker eingehen konnte. — Wer mag von diesen beiden disparaten Zuständen, die-

fer anscheinenden Beengung des Wirkungskreises. und dieser anscheinenden Schrankenlosigkeit des Gesichtskreises, augenblickliche und handgreifliche Versöhnung fordern!

Man betrachte die hervorragenden Autoren der Deutschen: sie scheinen mehr zu seyn als sie haben, ihre Werke mehr zu bedeuten als wirklich zu geben. Fragment, Torso scheint alles, was sie hervorgebracht: wer sie außer Beziehung auf das Ganze betrachtet, findet an ihnen wenig zu brauchen.

Recht! auch ich fordre, daß der wahre Autor mich zwingen ihn zu begreifen. Restaurirt mir den Torso, setzt mir die Fragmente zusammen, und dann will ich sagen, ob es ein Ganzes und ein Kunstwerk sey! Wenn ihr verlangt, daß ich die einzelnen Werke nicht bloß als Personen jede für sich, sondern noch mehr als Glieder einer großen Familie von Werken betrachten soll, so stellt mir doch erst die Familie dar! —

Diese gegründete Forderung ist bis jetzt noch nicht befriedigt: soll ich begreifen, daß ihr mehr seyd als ihr habt, daß eure Werke mehr bedeuten als sie unmittelbar sagen, so zeigt mir vor allen Dingen, was ihr seyd und bedeutet: aus eurem dreisten, gewandten hie und da überlegenen Streit

gegen das allerdings einseitige Princip der französischen Critik sehe ich wohl, daß die Autoritäten jener mehr Präension auf Bedeutung machen, als sie wirklich zu behaupten wissen, aber noch nicht, daß ich bey euch mit bloßer Bedeutung, oder Tendenz, wie ihr es nennt, mich zufrieden stellen soll.

Die literarische Revolution, welche durch die kritische Philosophie veranlaßt, durch Göthes, Winkelmanns und Wolfs Ansichten des klassischen Alterthums befruchtet, und durch Friedrich Schlegel, unterstützt durch das gefälligere Sprachorgan seines Bruders, ausgeführt wurde, hat das wesentliche Verdienst den Begriff der Bedeutung, der Tendenz eines Kunstwerks bis zu einem hohen Grade universalisirt zu haben. — Der historische Blick für die Kunstwelt überhaupt und ihren geheimnißvollen Zusammenhang, mit dem zuerst Winkelmann das alte Chaos der Reste antiker plastischer Kunst auflöste, ward von Fr. Schlegel mit vielem Glücke auf die griechische Poesie übertragen. Die Entwicklung dieses tiefsinnigen und harmonischen Kunststaats ward wie die Naturgeschichte eines organischen Wesens dargestellt; die einzelnen Kunstwerke und die einzelnen Gattungen wurden wie Glieder und Nerven und Muskelsysteme eines großen Körpers jedes für sich in seinen eigenthümlichen Functionen und jedes als ge-

horrer Theil eines schönen und unvergleichlichen Ganzen betrachtet. In der Unvergänglichkeit ihres Wachstums und Lebens, in unendlicher Bewegung und Einwirkung auf die Kunstgeschichte erschien nun, was vorher als geschlossene, stillstehende Autorität die Zukunft für immer zu hoffnungsloser Nachahmung zu verdammen schien. Die Productionen der alexandrinisch - römischen Zeit wurden mit Kraft gewürdigt, römischer Luxus in Contrast mit griechischem Reichthum gebracht und überhaupt Maas und Verhältniß der antiken Kunst wiedergefunden. — Auf ähnliche Weise zeigte sich der Genius der entfesselten Critik, freilich in etwas zu großer Ungebundenheit gegen die Weltgeschichte, unter den weiterstreuten Werken germanischer Kunst; wieder herstellend die Rechte ihrer vergessenen Schönheit und den Glanz ihres Lebens. Trotz und Kampf gegen das neue Alexandrien und seine vielfachen Einflüsse auf Deutschland übten die Waffen, mit denen der Critiker sich würdig unter den Gestalten beider Heldenzeiten der Welt zeigen durfte.

Dennoch blieb zuletzt sein ausschliessend auf Kampf gerichtetes Beginnen unentschieden zwischen den beiden Formen der Weltgeschichte stehen. Das lösende Wort für das Räthsel der beiden Alexandrinischen Perioden fehlte, der Untergang der beiden Formen erschien noch nicht als noth-

wendiges Glied in der Bildungsgeschichte der Schönheit überhaupt; der Tod gleichsam störte die Betrachtung des Lebens. Wurden die griechische und germanische Zeit einzeln und getrennt betrachtet, so war nur eine Anfrischung ihres Gedächtnisses möglich; wurde hingegen unter allen Bewegungen der Welt ein einfacher, ewig fester Standpunkt gewonnen, so konnte jeder Ausdruck des Lebens an seinem Orte und in seinem Lichte wieder auferstehn.

Es ist merkwürdig zu sehn, wie tief dieser Critiker fühlt, was er entbehrt, und bald vom Plato, bald vom Orient und Indien ein vereinigendes Element für das Reich der Schönheit überhaupt erwartet. —

Offenbar ward die durch Schlegel bewirkte Revolution, so fruchtbare, so bedeutendes Glied der Entwicklung sie auch ist, auf eine sehr unhistorische und besonders unplatonische Weise geschlossen. Ein neuer, dem Critiker selbst undurchdringlicher Zauberkreis ist um einzelne Zustände der Menschheit, um gewisse Lieblingsstellen der Kunstgeschichte gezogen: die Barrieren sind vorgerückt, aber umspannen das grössere Gebiet mit um so unerträglicherm Druck. Die engere Gränze um die alten französischen Autoritäten konnte sich eine geraume Zeit hindurch erhalten;

die Macht jener konnte übersehen, unterhalten, also concentrirt werden; die neue deutsche Festung ist viel zu groß, als daß sie lange widerstehen könnte. Ich gebe euch die französische Literatur mit allen ihren Dependenz für die Griechen, die Minnesinger, Shakespear, Cervantes und Calderone, so wie ihr sie mir gezeigt habt, hin. So bald ihr aber von mir verlangt, ich soll jene mit ihren Genossen für absolut und ewig einzige Dichter halten, so bald ihr mir auf einer weiten Wüste einzelne Gärten und Paradiese der Poesie absteckt, und mich in diese verbannen wollt, so seyd ihr mir um nichts weniger lästig, als jene Häupter des neuen Alexandrien. Wenn ich über den einzelnen Dichter, den ich in sich und im Ganzen zu schauen strebe, den größern Dichter, die Menschheit; wenn ich über das kunstreichste Werk des Einzelnen das große Gedicht, die Weltgeschichte, vergesse, wenn ich Kampf gegen das unwürdige meiner Zeit den Frieden mit meiner Zeit verlieren soll, so ist mir wenig gedient. — Wenn ich zurück sollte, würde ich mich gegen die Zeiten des Perikles und Carls des Großen sträuben, wie gegen das Jahrhundert Ludwigs des 14ten. Zu mir sollen sie alle kommen, grade in diese, über das sollen und wollen, über das seyn und das haben, über den innern und äußern Reichthum, über die Gewalt des Geistes und die Gewalt der Waffen so fürchterlich entzweyte Zeit sollen sie kommen;

grade auf dieser Stelle sollen sich die Dichter und Großen der Vorwelt unter einander, und mit mir, und meiner Zeit, und selbst mit Racine und Voltaire, ja mit Gellert und Hagedorn in meinem Herzen veröhnen. Verachtung der Zeit ist noch lange nicht edle Unzufriedenheit mit ihr, und Unzufriedenheit noch lange nicht thätiger und reiner Kampf mit der Zeit. Es giebt eine höhere Kritik, als die eurige, die ächt deutsche, vermittelnde meine ich, die nicht bloß zu streiten, sondern im Streite selbst zu veröhnen weiß. Aus ihren Gesichtspunkten werden die einzelnen Werke des Geistes auch nach den Graden ihrer Bedeutenheit menschlich geordnet, kein einziges aber zu absoluter Verachtung verdammt. Wer vernichten muß, um zu ordnen, ist sicher geringer und unfähiger, als der, welcher die Herrlichkeit seines Dichters in ihrem vermittelnden Umfassen von tausend minder bedeutenden Erscheinungen darzustellen, und auch hier, wie es sich gebührt, die Herrschaft der Heroen der Menschheit auf ihren Gehorsam, auf ihre Duldung, auf ihre Verträglichkeit gegen die übrigen zu begründen weiß. —

Um unsre Literatur geltend zu machen, brauchen wir uns keiner einzigen ihrer Erscheinungen zu schämen; jeder verdient, wenn nicht als Gewicht, doch als Gegengewicht, seine Stelle; keiner bedeutet bloß, jeder, seines Orts, giebt und

wirkt auf das Ganze. Der gemeine Leser wählt sich aus dem einzelnen Werke seinen Lieblingshelden, und schlägt sich mit ihm partheiisch durch alle Verwickelungen und Hindernisse des Schicksals, die der Roman und das Drama darstellt, durch; der höhere Leser hält sich an der eigenthümlichen Gestalt, die der Dichter in diesem Werke hat annehmen wollen, er greift aus den Bewegungen der streitenden Charaktere und Begebenheiten den dichtenden Moment des Autors heraus; eine neue Stufe der Betrachtung wird erreicht, wenn der Dichter selbst in dem Cyklus, in der Familie seiner gesammten Werke, die wie Apostel seines Geistes von ihm ausgehen, geschaut wird, und so das besondere Werk sich zu neuen, allgemeineren Beziehungen erhebt. Noch ist aber nicht alles erschöpft: der Stufen der Betrachtung sind unendlich viele. Der Dichter soll auf das Ganze dieser bestimmten Literatur, auf das Pantheon der Poesie überhaupt, auf jede mögliche einzelne Gestalt des Lebens bezogen werden: der Dichter oder das Leben überhaupt ist nie geschlossen, jede neue Beziehung, die die Zukunft bringt, erläutert, und die Betrachtung ist unendlich, wie die Welt.

Wenn irgend eine Begebenheit, ein Produkt absolut geschlossen seyn soll, wie es die französische Critik mit ihrer Literatur, die Schlegelsche mit dem von ihr abgesteckten Gebiete der Poesie

gethan hat, so zeigt sich das Mißverhältniß zwischen seyn und haben, worauf ich oben hindeutete. Ein wohl geordnetes, unbefangenes Gemüth findet sich selbst, und sein Daseyn in der umgebenden Welt, oder in seinem erworbenen, wohl erkannten Besitz wieder; eben so erscheint ihm überall der Charakter nur in der Begebenheit, das Bleibende im Vorübergehenden, die Bildung nicht in einzelnen, fixirten Zuständen, sondern in ihrer allgemeinen fortschreitenden Entwicklung. So bald man aber, wie es durch den oft erwähnten Critiker geschehn ist, von einer Literatur, wie die deutsche, gewissermassen behauptet, sie bewege sich bloß, sie bedeute bloß ein zukünftiges goldnes Zeitalter der Poesie, die meisten ihrer bisherigen Resultate seyen unbedingt zu verwerfen, so bald man so weit gehen kann in einem Anfall von taumelnder Paradoxie ihr die Existenz selbst abzuspochen — so äußert man nichts, als ein eigenes inneres Mißverhältniß zwischen dem Seyn und dem Besitz, man begehrt, vielleicht sich selbst unbewußt, die Stelle derselben Autorität, die man umzustürzen glaubt.

Die kritische Revolution in Deutschland, in der absolut wissenschaftlichen Einseitigkeit, in der sie sich bisher fast ausschliessend gezeigt hat, konnte überhaupt deshalb keine große unmittelbare Wirkung auf die deutsche Nationalität hervorbrin-

gen, weil sie in das Wesen der gleichzeitigen Bewegungen der Gesellschaft sowohl in ihren öffentlichen als in ihren Privat-Beziehungen thätig und fortgesetzt einzugehn, aus einem gewissen ganz unziemlichen Stolze verschmähte. Den Staat und seine gegenwärtige keinesweges mit Verachtung zu übersehende Gestalt setzte sie mit idealistischer Selbstgenügsamkeit über die Seite. Natürlich mußte sie, anstatt ihre eigne Bedeutung zu erhöhen, durch den unmittelbaren Drang der gesellschaftlichen Noth unsrer Zeit überwältigt, und dem absoluten Bewußtseyn ihres eignen Daseyns überlassen werden.

Indess war schon längst ein sprechendes und unvergängliches Bild jener großen Hauptdissonanzen unsrer Zeit, des anscheinenden Widerspruchs zwischen den Besitzthümern des Geistes und denen unsrer körperlichen Natur, zwischen den Ansprüchen des innern Wissens und denen des äußern practischen Lebens, oder zwischen den ökonomischen Bedingungen und den poetischen Aussichten unsrer Existenz in einem deutschen Romane aufgestellt, für den es in der ganzen Geschichte der Literatur nur im Don Quixote einen einzigen, weltumfassenden Pendant giebt — Wilhelm Meisters Lehrjahre.

Wunderbare Klarheit, Bestimmtheit, Flüssigkeit und Individualität der Erzählung, ächt musi-

kalische Darstellung des Charakters in der Begebenheit, des Daseyns in dem schön gesicherten Besitz sprechen jeden Leser an. Aber was bey immer wiederholter Rückkehr zu diesem außerordentlichen Werke, bey jeder neuen Beziehung desselben auf Welt und Zeit sich mehr entwickelt, ist die tiefe, ewig steigende Bedeutung. Es scheint auf die Ausbildung der poetischen Anlagen eines jungen Kaufmanns anzukommen; Theater, Liebe, jugendliche Verirrungen, vornehme Welt, Religion, Staat greifen allmählich in die stille Geschichte ein. Der Unerfahrene sieht die dramatische Kunst, die Erziehung oder irgend eine einzelne Richtung des Helden für den letzten Zweck an. Indess ist Bühne und alles endliche Spiel unversehens verschwunden; man steht auf der grossen Bühne des Lebens, dieser Zeit insbesondre. Theater und Parterre, die so lange durch ein unübersteigliches Proscenium geschieden waren, fliessen zusammen, und das alte Motto des Schauspielhauses, wo Shakespears Werke ihr erstes Publikum fanden: „der Mensch ist Schauspieler und Zuschauer zugleich,“ zeigt sich dargestellt mit dem unendlichen Reichtume unsrer Zeit.

Die Dissonanzen zwischen dem Menschen und seiner unendlich verwickelten Lage, sind in der Bildungsgeschichte eines jeden unsrer Zeitgenossen, wie in der des jungen Meister unvermeidlich;

nichts destoweniger ist die Einheit des Sollens und Wollens, des freien Spiels und der nothwendigen Thätigkeit aller Dichtung; alles Lebens, wie jenes Romanes, glückliches Ziel. Wilhelm Meisters Lehrjahre sind geschlossen, wie jedes wahre Kunstwerk; nur ein bestimmter Gang, der anfängt und aufhört, kann uns die unendliche Bewegung des Ganzen lehren, indem er uns antreibt, da unmittelbar weiter zu gehn, wo er aufhört, durch unsre Thätigkeit neue Bewegungen zu erwecken und so ins unendliche fort.

So hat auch jeder einzelne Bürger in dem Reiche deutscher Bildung gelebt und belebt und seinen irdischen Lauf beschloffen. Wer aber absolut auszuschliessen oder einzuschliessen strebt, werden Todten, die vorangehen mußten, damit er selbst kommen konnte, das Leben zurückzugeben verweigert, das er von ihnen empfing, der werde wieder ausgeschlossen, bis er zu toleranter Achtung des Gesetzes und des Zusammenhangs der Weltgeschichte zurückkehrt.

So weit meine Polemik gegen die Helden der deutschen wissenschaftlichen Revolution. Der Geist deutscher Bildung, wie ihn die allen Zeitaltern und Nationen angehörenden Werke des deutschen Göthe ausdrücken, ist allen Riesen und Titanen, die ihn bestürmen möchten, gewachsen:

die deutsche Literatur schon in ihrer gegenwärtigen Gestalt, und ohne Rücksicht auf künftige Blüthen, die Herrschende, in dem edelsten, bescheidensten Sinne des Worts!

Männlich gesinnt und Beute suchend schweifen die übrigen Völker von Europa unruhig auf der Fläche der Erde umher; berauscht von dem Freiheitsprincip der alten Welt glaubt jede auf sich selbst, auf ihrer eignen Kraft zu ruhn: Deutschland steht weiblich treu, leidend und duldend, unerkannt von den Berauschten, in ihrer Mitte, und bewahrt das Gesetz des Ursprungs und der Dauer aller germanischer Völker, wie die alten, gothischen Charaktere ihrer Schrift, in einem steten, auf freudige Zukunft bauenden Herzen. Wie, wenn das, wohin aller Auswärtigen Streben zielt, endlich ein deutsches Wesen wäre. — Nicht ohne Bedeutung haben deutsche Frauen alle Kronen von Europa fortpflanzen müssen. So ist Deutschland da, um die Herrschaft nicht eigensüchtig zu besitzen und zu genießen, sondern um sie auf die Zeitgenossen und die zukünftigen fortzupflanzen, um als wahre Frau dienend zu herrschen. Alles, was die andern haben, ist nur etwas und bleibend das ihre, in so fern es sich vereinigt mit dem, was Deutschland war, ist und seyn wird.

Vierte Vorlesung.

Die Betrachtung irgend eines Natur- oder Kunstgegenstandes ist den gewöhnlichen Vorstellungen nach eine zwiefache. Entweder ist der Charakter des Objects für sich, oder der Zusammenhang desselben mit der Natur überhaupt, besondrer Zweck der Untersuchung. Nennen wir die erste eine kritische, die andere eine historische Betrachtung der Welt.

Die kritische Betrachtung geht von gewissen Autoritäten, Regeln und Grundsätzen, wie sie von einzelnen, anerkannt vortrefflichen Mustern abstrahirt worden, zum Urtheil über vorliegende Kunstwerke. Ihr erscheint die Natur roh und verwirrt: in den Werken der Natur sieht sie nur unempfindliches Material für die Kunst. Sie setzt voraus, das Gesetz sey schon gefunden, das unübertreffliche Modell des f. g. guten Geschmacks sey in besonders begünstigten Jahrhunderten für

alle künftige schon aufgestellt. Da sie von der Gegenwart nur Nacheiferung verlangt, dessen nemlich, was längst und glänzender schon da gewesen, so sieht sie, wenn sie sich Rechenschaft geben will, die Kunst als abnehmendes, verfallendes, rückwärts schreitendes Ganzes. So die französische Kritik.

Der historische Gesichtspunkt, der in der brittischen Kritik vorwaltet, giebt der Natur den Vorrang vor der Kunst. Alle einzelnen Werke werden, wie Naturerzeugnisse, mehr in ihrer eigenthümlichen Gestalt respectirt. Natürlichkeit wird allgemeines Erforderniß der Kunst; die Menschen nehmen und darstellen, wie sie sind, höchste Fertigkeit des Lebens; die Nachahmung der Natur, Seele alles Studiums. — Shakespear, als Künstler allen brittischen Kritikern unbegreiflich, wurde in späteren Zeiten als Naturerscheinung bewundert, und aus der Unendlichkeit seines hohen Wesens nur die s. g. psychologische Wahrheit der Gestalten herausgerissen. Indefs ward durch die brittische Verfassung das Problem einer Vereinigung der Freiheit mit dem Gesetz, des bleibenden Eigenthums mit dem vorübergehenden Talent, kurz der antiken Form mit der germanischen theilweise glücklich gelöst, die Verehrung und das Studium der Alten durch die Staatsform und durch das Gefühl der Freiheit befestigt, und mit der

großen Nationalerinnerung an einen der größten Dichter aller Zeit, auch der Gehorsam gegen das brittische Alterthum oder den modernen germanischen Ursprung aufrecht erhalten. Der undeutliche Respect vor Shakespear war ein heilsames Gegengewicht gegen jede unrichtige und einseitige Betrachtung von Griechenland und Rom, ganz besonders gegen den französischen Mißbrauch mit der Antike, der, trotz seinen großen und gelehrten Verfechtern nie auf brittischem Boden gedeihen konnte. Die englischen Kunsttheorien und vorgeblichen Principe der Critik sind fast alle französischer Abkunft, ihre Anwendung hingegen selbst bey Pope so unfranzösisch, daß man leicht einsieht, wie sich die brittische Bildung im Ganzen nach einem höhern Ziele bewegt, als nach Rechtfertigung vor dem engherzigen Gerichtshofe des guten Geschmacks. Nichtsdestoweniger bleibt es wahr, daß bey der Nation überhaupt, aus aller ihrer Kunstliebhaberey bis zu den buntgedruckten Kupferstichen und den Gartenanlagen herab, ein eben so schädlicher Mißbrauch des Shakespear, und der germanischen Anbetung der Natur hervorleuchtet. —

Deutschland hat lange zwischen dem Kunstgeist seiner beiden Nachbarn, zwischen antiker und moderner, kritischer und historischer Betrachtung geschwankt. Die alte Handelsstrasse der Welt, die,

von den Italienischen Städten ausgehend, das Gebiet der deutschen Sprache zuerst auf Schweizerischem Boden berührt, dann über Augsburg und Nürnberg bis nach Cölln hinab läuft, und sich dort im Niederlande nach allen Sitzen des Hanseatischen Handels hin zerspaltet, bezeichnet uns zugleich die große Reihe der Werkstätten unserer Bildung und Sprache. Wie der Rhein, aus den Alpen herab, ergoss sich zuerst die Kraft und der Reichthum auf Deutschland; die Schätze von Indien strömten unter den Liedern der Minnefänger vom Oberlande herunter, und breiteten sich in viele Arme über die behaglichen Flächen des Nordwesten von Deutschland aus. In späteren Zeiten, da durch den Seeweg nach Ostindien der Lauf des Welthandels geändert wurde, da das Niederland sich unmittelbar an Indien knüpfte, wurde dieses die Quelle; rheinaufwärts strömte Bildung und Reichthum in die Gebirge zurück. Die beiden Pole dieser Linie, von denen jeder einmal der Anfangs-, das andremal der Endpunkt gewesen war, die Schweiz und Holland, hinterließen eine feste Spur von der Macht des Handels oder des antiken Princip, unter der Gestalt ihrer so verschiedenartigen, (mächtigen germanischen Nachbarn zum Trotz) so hartnäckigen, republikanischen Verfassungen.

Bis in die neuesten Zeiten ist der durchaus entgegengesetzte Einfluss dieser beiden Flügel von

Deutschland auf unsre Literatur unverkennbar. Die beiden Hauptdialekte unsrer Sprache, der Ober- und Niederdeutsche, vereinigten sich zuerst im Mittelpunkte jener deutschen Handelsstraße in Franken, (besonders in Nürnberg) und in Sachsen. Und wenn Niedersachsen nicht aufhörte die Reichthümer der neueren Welt über die deutschen Mittelländer zu verbreiten, so wurden diese fortwährend von der alterthümlichen Kraft des Oberlandes und besonders der Schweiz befruchtet. Eben so unverkennbar ist der Unterschied des Oberländischen und des Niederländischen Stils in der deutschen Malerey, des Uebergewichts der Natürlichkeit in diesem, der schulgerechten Derbheit in jenem. Die Herrschaft der Regel, die wir in der französischen Critik begründet sahen, und die Vorliebe für die Natur und geschichtliche Wahrheit, welche den brittischen Charakter auszeichnet, fanden dergestalt in Deutschland eigenthümliche Pflegestellen.

Durch die Allgemeinheit der Sprache war zwischen ihnen beständige und unmittelbare Einwirkung und Rückwirkung möglich, und so gelangte die deutsche Critik zu der Ueberlegenheit, zu dem vermittelnden Charakter, den ich als Hauptvorzug der Literatur meinen verehrungswürdigen Zuhörern darzustellen mich bemüht habe. So wenig Natur und Kunst sich widersprechen,

vielmehr beide nach unendlicher Vereinigung streben, eben so wenig verliert die ächte Critik an Strenge, wenn sie sich mit der Freyheit und Toleranz der Geschichte verfährt. Nicht blos als Fehler des Individuums sind die Unvollkommenheiten menschlicher Werke zu betrachten, sondern auch als Glieder in der Bildungskette des Ganzen.

Gut und schlecht erscheinen die einzelnen Dinge nur in Beziehung auf ein Ganzes, oder auf ein höchstes alle übrigen Güter umfassendes Gut. In jedem Augenblicke unsres Lebens handeln und dichten wir für ein solches Ganzes, das heißt, wir suchen es zu erweitern, jede neue Welterrscheinung damit zu vereinigen oder die Einheit unsrer Sphäre mit der unendlichen Harmonie des Universums zu verbinden. Widerstehend oder annehmlich, feindlich oder freundlich nähert sich jeder neue Gegenstand: die Aufgabe ist, ihn zu begreifen, das heißt, ihn aufzunehmen, in den Zusammenhang des übrigen bereits begriffenen, gleichviel ob mit Schmerz oder mit Freude, ob durch Krieg oder durch Freundschaft. — Ihn absolut verdammen heißt nichts weiter, als sich selbst zu einem unaufhörlichen Kriege mit ihm verdammen, der unvermeidlich ist, weil es unmöglich ist, ihn zu vernichten, und unsre eigne, durch ihn ewig gestörte Consequenz, für uns mehr werth seyn muß, als die absolute Ueberzeugung von der Inconsequenz des andern.

Eine wahre Recension ist die Geschichte unsers Kampfes mit einem Buche, deren Resultat aber nothwendig die Aufnahme dieses neuen Bürgers in dem Staate unsrer Literatur seyn muß. In dieser Capitulation wird ihm, nachdem er seine Rechte gegen den Rechtsverein, der ihn aufnehmen soll, geltend gemacht hat, die Stelle angewiesen, auf der, die Bedingung, unter der er wirken soll; immer aber wird vorausgesetzt, daß das Ganze, der Staat der Literatur nur steigend und sich erweiternd zu denken sey, die Rechte des einzelnen Bürgers also in unendlichen Modificationen erweitert, vielleicht aber auch beengt werden würden.

Eine Critik in diesem Sinne des Worts giebt es noch nicht, aber die Bestrebungen der deutschen Critiker, besonders Lessings und Friedrich Schlegels haben die Idee derselben begründet. Am allerweitesten von ihr entfernt sind die dem literarischen Gewerbe allerdings beförderlichen Communicationsanstalten unter dem Namen der Literaturzeitungen. Die wichtigste darunter, die Jenaer Zeitung, war eine Zeitlang durch die Concurrenz der bedeutendsten, wissenschaftlichen Mächte in ihrer Geburtsstadt, die Schaubühne, wenn nicht ächter Critik, doch wenigstens reicher und kräftiger Polemik. Indess eine gewisse Einheit, oder, was dasselbe sagen will, Vollständigkeit in diese Regungen der Critik zu bringen, fehlte es von jeher an überlegener Direktion.

Die Bewegung, das Reiben der wissenschaftlichen Kräfte durch weisse Auswahl der Theilnehmer zu vervielfältigen, bey dem Mangel durchgreifender Autoritäten jedem literarischen Gewicht ein angemessenes Gegengewicht aufzufinden, mit Einsicht oder nur mit Ahndung des Ganzen der Literatur ihre Geschichte in die Kritik zu verflechten — dazu fehlte es an einem vermittelnden Direktor. Eben jenes in Deutschland besonders sichtbare Misverhältniß zwischen dem seyn und dem haben, führte bey dem ökonomischen Aufwande solcher Anstalten und der dabey so wesentlichen ökonomischen Präcision, meistens ökonomische Autoritäten an ihre Spitze. Die Erfahrung hat es gezeigt, daß z. B. bey den Wiener Theatern die bloß ökonomische Direktion durch einfache Rücksicht auf das Verlangen einer großen Masse die eigenthümliche Ausbildung einer Anstalt viel sicherer befördert, als die falsche und engherzige Bildungsabsicht eines poetischen Direktors. — Ganz anders aber ist die Lage des Aufsehers einer Centralanstalt für die deutsche Bildung überhaupt. Wenn ein solcher nicht den Geist der Bildung ergriffen, dagegen ein eignes, einseitiges literarisches Interesse zu conserviren hat, den Streit zu übersehen, geschweige die Kabale niederzuschlagen unfähig ist, so muß der thätige Einfluß seiner Zeitung bald aufhören und ihre ganze Wirksamkeit sich auf die bewußtlose, aber wohlthätige Hem-

mung der Literatur, von der schon früher die Rede gewesen ist, beschränken.

Alle diese Anstalten werden dauern, so lange sie noch auf diese Weise wohlthätig verzögernd eingreifen können. Indefs beweist ihr mit jedem Tage mehr und mehr fallender Credit, ihre immer entschiedenere Entfernung vom Mittelpunkte des deutschen literarischen Marktes, der unwürdige Widerspruch, in welchem einzelne wenige, vortrefliche, den höchsten Forderungen gewachsene Kritiken mit der, in der grossen Majorität der Recensionen herrschenden Flachheit, Leerheit und Unwissenheit, stehen, das ihr Reich wirklich zu Ende geht. Als Notizen sammlungen über den Gang der Wissenschaften bey unsern Nachbarn, eine Gestalt unter der man sich ihre Fortdauer denken könnte, sind sie schon längst völlig unbrauchbar.

Nichts destoweniger liesse sich mit ächt kritischem Geiste aus diesen unförmlichen, colossalen Aggregaten von Kraft und Platttheit ein *cours de literature* bilden, hinter dem alle ähnlichen Versuche unsrer Nachbarn weit zurückbleiben würden, wenn ein überlegner Critiker die bedeutenderen Recensionen in einem lebensvollen, historisch-vollständigen und kritisch-thätigen Zusammenhange aufstellen wollte. Die Sammlung, welche die Ge-

brüder Schlegel von ihren gelungensten, zerstreuten kritischen Arbeiten herausgegeben haben, ist ein schönes, obgleich einseitiges Muster. Das Problem ist nemlich, das Urtheil mit der Geschichte dialektisch zu vermählen, und der Titel dürfte nicht Charakteristiken und Critiken, sondern historische Critiken oder critische Charakteristiken versprechen. In einem wie hohen Grade übrigens diese Critiken zugleich charakterisiren, diese Charakteristiken kritisch durchgeführt seyn mögen, so zeigen sie doch z. B. in der frommen Hingebung mit der Tiek und der etwas hoffärtigen Schnöde, mit der Fr. Heinrich Jakobi behandelt wird, ein auffallendes Mißverhältniß.

Gotthold Ephraim Lessing, der in dieser Schlegelschen Sammlung so kräftig und unwiderruflich den unwürdigen Gefährten seines irdischen Lebens, die mit seinem Namen, seiner Aeusserlichkeit und einzelnen Fezzen seiner Autorität strafbaren Unfug trieben, entwunden wurde, ist eigentlicher Urheber, Vater der deutschen Critik: Eben, weil er weder Dichter noch Philosoph von Profession, sondern wissenschaftlicher Held, unermüdeter, auf den Feldern der Moral, der Geschichte und der Theologie, wie auf der Bühne gleich rüstiger Vertheidiger der Sache Gottes und der Wahrheit war. — Friedrich Schlegel hat sein Andenken wieder hergestellt, seinen Manen sich

selbst und sein von Lessing erwecktes Leben, in vielen unvergänglichen und neues Leben erweckenden und befruchtenden Arbeiten, zum Opfer gebracht. — Jetzt, da die Kraft ihre Wirkung gethan hat, und Lessing im angemessenern Umgange mit würdigeren Genossen fortlebt, dürfen wir erklären, daß das von Schlegel ihm errichtete, eiserne Monument zu wenig die liebevolle Weichheit, die Milde in seiner Strenge ausdrückt, und daß wir jetzt auch wieder von dem Dichter, von dem Philosophen Lessing sprechen dürfen. Friedrich Schlegel hat mit zu entschiedenem Erfolge diese beiden Begriffe von dem Drucke falscher Beschränkungen befreien helfen, als daß er nicht seinem großen Freunde auf dem reichen, weiten Gebiete der Dichtung einen angemessenen Sitz einräumen sollte. Er selbst, der, ein neuer Polyklet, die Regel der germanischen Poesie in seinen Dichtungen aufzustellen strebt, wird nicht zugleich mit den aus ähnlicher Absicht mit der antiken Poesie entsprungenen, obgleich weniger gelungenen Werken Lessings, die seinigen aus einem Reiche verbannen wollen, wohin sie unstreitig gehören. Nach dem von Schlegel aufgestellten Begriffe von Philosophie und Poesie ist Lessing nur in so fern Critiker, als er Poet und Philosoph ist, als die zergliedernde und die bildende Kraft, als Kritik und Charakteristik sich in ihm vereinigen. War denn Lessing etwa weniger Dichter, als es

auf dem damaligen Schauplatze der deutschen Literatur möglich war? und was heisst denn Dialektik überhaupt, und besonders die Dialektik des Nathan, wenn die Poesie absolut von ihr ausgeschlossen werden soll?

Auf gleiche Weise für das höchste Leben der Wissenschaft, das heisst, für die vermittelnde oder dialektische Kritik bestimmt, ist ein andrer Geist, der sich aus der weiten Sphäre, die ihm seine Kraft angewiesen hatte, zurückzog, und sein ganzes Wirken auf den engen Umkreis einer bestimmten philosophischen Werkstätte beschränkte, Fichte. Das besonders hierher gehörige unter seinen Werken, nemlich Friedrich Nikolais Leben und Meinungen, ist trotz seiner cynischen Ungebundenheit und Härte, das Meisterstück deutscher Polemik. Es ist der Absicht des Autors nach für die wissenschaftliche Existenz seines Gegners vernichtend, und also den Erfordernissen der reinen und schuldlosen Kritik, die die deutsche Literatur hervorzubringen strebt, durchaus nicht angemessen. Die Anmassungen und Autoritätsufurpationen Friedrich Nikolais verdienten die gewaltige Strenge, mit der ihn Fichte behandelte, aber um wie viel mehr konnte die Strafe ihren Zweck erreichen, wie wohlthätig würde der durch Witz, Spott und erhabenen Ernst erschütterte Leser am Schluss in die leichte, ironische Bewegung ächter Kritik versetzt

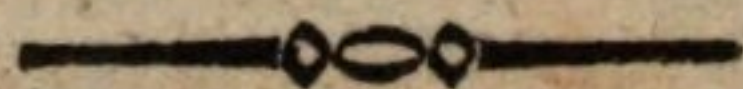
worden seyn, wenn der Autor sein Objekt nicht bloß aus seiner falschen Connection herauszureißen, sondern auch an der ihm gebührenden Stelle in der Geschichte der Literatur, als literarischer Mäkler, oder Communicationsinstrument, oder als repräsentirendes Exemplar aus der großen Masse flacher, vorwitziger und unwissender Aufklärer, wieder einzuschalten gewußt hätte. Es ist sehr gewiß, obgleich hier paradoxer als irgendwo sonst, daß sogar Nikolai und der von ihm unmittelbar ausgeflossene Theil seiner allgemeinen deutschen Bibliothek in einer ächten Bildungsgeschichte unserer Literatur als unentbehrliches und — freilich in andern Rücksichten, als die er selbst aufstellen würde — wohlthätiges Bildungsglied angesehen werden müssen. — Fichtes Schrift zeigt indeß an tausend Stellen, wie nahe die wahre Kritik dem Lustspiele und der Poesie liegt, wohl verstanden, sobald der Ernst der Geschichte und die Freiheit der Forderung und des Urtheils sich in ihr vereinigen.

Indem ich dieses in Deutschland schon, wegen seines Muthwillens und seiner Zügellosigkeit verschriene Werk erleuchteten Ausländern als ein Probestück deutscher Kraft empfehle, muß ich einem bey unsern Nachbarn tief eingewurzelten Vorurtheile begegnen. Man stellt sich nemlich die deutsche Wissenschaft häufig als einen großen

Markt von Gelehrsamkeit vor, auf dem jeder Verkäufer behauptet, das Universalmittel gefunden zu haben, und mit gemeiner oder pedantischer Geberde, ohne die andern auch nur halb zu verstehen, schreiend umherläuft und seine Waare feil bietet. Grade weil in Deutschland Wissenschaft und Oekonomie getrennter von einander erscheinen als irgendwo, ist ihr Streit erbitterter, und Urbanität unter den Gelehrten feltner! Wer aber die Gegenstände des Streites erwägt und einsieht, in welchem Grade wenigstens die Hauptanführer wissen worauf es ankommt, wird begreifen, daß in der Bewegung dieses Kampfes gewisse fixirte Begriffe der Urbanität unbedingt zu schonen, unmöglich ist. Die leichte Ironie, zu der sich die deutsche Critik erhebt, führt ihre eigne höhere Urbanität unausbleiblich mit sich: in ihrer Unbefangenheit und Schuldlosigkeit liegt von selbst die Grazie eines ganz unentweihbaren Anstands.

Daß von dem unabsehbaren Gewühl der gährenden Wissenschaften in Deutschland nur ein unbestimmtes Getöse zu den Ohren der Nachbarn gedrungen, ist natürlich, da wir erst uns unter einander verständigen mußten, ehe es möglich wurde unsern Erwerb, den Frieden unsrer Literatur und die Kämpfe, in denen er erworben worden, dem Auslande begreiflich zu machen. Die vermittelnde Critik ist der Stolz und der

höchste Gewinn aller Bildung überhaupt und der deutschen insbesondre: ihr Begriff allein in seiner weitumfassenden Ausbreitung reicht hin, die deutsche Literatur über alle Vorurtheile des Auslandes zu erheben.



Fünfte Vorlesung.

Wenn die Geistesbestrebungen der Deutschen ein zusammenhängendes Ganzes bilden sollen, um wie viel mehr müssen Wissenschaft und Kunst und alle Arbeiten der Menschheit von einem und demselben Geiste ausgehn, und in der sprödesten, isolirtesten, widersprechendsten Gestalt selbst seinen Absichten gehorchend, endlich vor den Augen aller in seinen Schoos zurückkehren. Dieselben einander ganz unbegreiflichen Wesen, die jugendliche Muse in ihrer strahlenden Schönheit und das grämliche, runzlichte Hausweib mit den Schlüsseln, die der junge Meister beym Antritt seiner Lehrjahre, in seinem frühesten Gedicht so partheiisch neben einander stellt; die himmlische Poesie, und das schmutzige, irdische Gewerbe, die schöne Freyheit des innern Lebens und die widrigen Schranken der Aussenwelt sind verschiedene Worte eines und desselben Geistes.

Ich weiß, daß es bey manchen, von derselben Muse befangenen und geblendeten, unter unsern Zeitgenossen, für Entweihung gilt, wenn man auf den Lustplätzen der Poesie jener Sorgenstätten des häuslichen Lebens, wenn man unter den Spielen s. g. moralischer Freyheit der düstern, harten physischen Schranken des bürgerlichen Lebens, seiner Gesetze und Convenienzen gedenkt. Aus demselben Grunde wurde ich den Führern der deutschen Philosophie verdächtig, wenn ich ihnen neulich Vernachlässigung des gesellschaftlichen Zustandes der Welt und seiner Bedingungen vorwarf. Ich glaube diesen beiden Unsterblichen, der Philosophie und der Poesie, auf meine Weise zu dienen, und ihnen das höchste zu opfern, was ich mit meinem Leben gewinne. Aber was sind denn diese Allmächtigen, und wo ist ihre zauberische Kraft, wenn sie es verschmähen, die Penaten unsers Hauses zu werden? Kann ich denn unbeschränkt und ewig lieben, was mich dem Vaterlande, gleichviel, wie erniedrigt es auch sey; was mich den Banden der Familie, die im peinlichsten Drucke mir noch heilig sind; was mich meiner Zeit und ihren, wie es mein Herz sagt, keinesweges unheilbaren Gebrechen entführt; was mich buhlerisch in eine hoffnungslose Ferne lockt? Philosophie und Poesie sollen vereinigt den Frieden, die allgemeine Eintracht meines Lebens stiften; dieselben Wesen können und dürfen mich,

in mir selbst, nicht wieder so feindselig zersplittern! — Das alte Wort, mit dem man so oft die Philosophie des Sokrates bezeichnete: er habe die Philosophie zur Erde herab, unter die Menschen, in seine Zeit geführt, drückt sehr deutlich aus, was ich und mit mir, jedes wohlgeartete Gemüth verlangt. Jener unwiderstehliche, durch die vornehmste Esoterik der Philosophie nicht abzuweisende, als Gemeinplatz selbst noch ehrwürdige Anspruch auf praktische Beziehung oder Brauchbarkeit der Philosophie wird die stolzeſten Systeme verfolgen, verzehren und überleben.

Ohne den höheren Rechten der Wahrheit und der Dichtung etwas zu vergeben; ohne in den gemeinen verächtlichen Oekonomie- oder Nutzens-Calkül, dem andern eben so verworfenen Mißbrauch, der in dem Jugendfreunde Meisters, dem jungen Werner so milde veredelt, abgebildet ist, einzugehn; ohne mich mit f. g. Lebensphilosophie, oder der gemeinen Moral, die die ewige Tugend in einzelne Pflichtportionen für den täglichen Lebensunterhalt und Hausbedarf ausbäckt, abzugeben — rühme ich an der deutschen Philosophie vornemlich, daß sie sich nach unzähligen, wenn gleich einseitigen, doch riesenhaften Unternehmungen zu jener großen Veröhnung des äußern mit dem innern Leben, auf die die Lehrjahre Meisters deuten, hinneigt. —

Göthe und Novalis, in ihren Romanen, wurden durch Absicht und Zeit auf dieses Problem geleitet. Novalis, mehr durch germanische Poesie, Naturwissenschaft und durch die Einsamkeit seines ehrwürdigen Gewerbes gebildet, beschloß, mit dem Geiste der Poesie alle Zeitalter, Stände, Gewerbe, Wissenschaften und Verhältnisse durchschreitend, die Welt zu erobern, fest überzeugt, wie Hyacinth im Märchen bey dem Lehrling zu Sais im innersten Heiligthume der Natur seine erste Liebe wiederzufinden. Eben diese sichtbare, durch alle seine wunderbaren Werke hervorleuchtende Zuversicht, daß alle jene tausendfarbigen Erscheinungen der Wissenschaft und Kunst mit ihren unendlichen Reflexen endlich in einen Brennpunkt zusammenstrahlen müßten, und daß dieser auf die Stelle hinfallen würde, auf der der Dichter steht, diese endliche nothwendige Verklärung der eigensten, irdischen Gegenwart — erhebt Novalis über alle Freunde, die gemeinschaftlich mit ihm wirkten. Wie tolerant, wie vermittelnd, im Contrast mit jenen, weiß er die gegenwärtigen, gesellschaftlichen Verhältnisse zu betrachten, wie prophetisch in den Fragmenten, die die Sammlung seiner Werke beschließen, den göttlichen Gedanken der Geschichte und des Lebens, grade durch colossalische Bilder des Tumultes der Zeit zu verherrlichen. — Es mag noch eine ganz andre Aufgabe seyn, in die chaotischen Bewegungen unsrer

Zeit, unter diese Menschen und in dieses Leben den Frieden der Philosophie zu bringen, als die einst dem Sokrates und Platon oblag. Aber wenn je ein Mensch zu diesem heiligen Mittleramte der deutschen, und aller Wissenschaft überhaupt, kurz zur Restauration des Platon unter der verschiedenartigsten Form bestimmt zu seyn schien, so war es Novalis. — Indefs hat sich sein rastloses Leben zu frühe verzehrt, um selbst vollständig aussprechen zu können, was es gewollt hat. Fragmente, heilige, unerschöpflich sinnreiche Zeichen seiner grossen Absichten hat er uns hinterlassen, in jedem Fragment ausser seiner abgesonderten Bedeutung, noch eine — ich möchte sagen — organische Sehnsucht mit den andern zusammenzufliessen; in jedem Worte ein unsichtbares Verlangen, die andern zu ergreifen und so das neue Evangelium, das uns einst Lessing verhiefs, zu bilden.

Für unsern Zweck liegt uns der bedeutende Moment seines Lebens am nächsten, wo er sich aus der Bezauberung des Götheschen Romans emporwand, die reizenden Fesseln jener Dichtung trotzig von sich abstreifte, und zu sehen glaubte: Göthe wolle in dem gleichen Bestreben minder als er. Will er das unendliche wie ich, schien er zu fragen, oder führt er mich in neue Schranken? Nein, er verklärt die Gegenwart zu früh: ist denn, was mich mehr als alles lockt und verführt,

der Zauber der germanischen Natur-Poesie schon ergründet?

Novalis ahndete, ohne ihn deutlich auszudrücken, den einzigen Vorwurf, der gegen Göthe erhoben werden kann: Die Allgegenwart des Christenthums in der Geschichte und in allen Formen der Poesie und Philosophie, ist selbst Göthen verborgen geblieben. An dieser Stelle ist er nicht rein von dem Anfluge der Zeit und den Einflüssen der Aufklärung: In der Gegenwart des Göttlichsten allein, kann man sich ihm, dem in allen übrigen Fällen man sich ergebungsvoll unterordnen würde, bescheiden gegenüberstellen, und in seine eignen bedeutungsreichen Werke den heiligen Sinn hineinlegen, den er selbst unverkennbar verläugnet.

Ich bin weit davon entfernt, zu verlangen, daß man vor lieb- und glaubenslosen Zeitgenossen das Wort nennen müsse, auf das sich alle übrigen Worte und Werke des Lebens beziehen. Es mag in vielen Fällen gerathener seyn, die Gemüther durch stille Lösung der Contraste und Widersprüche des sie unmittelbar umfangenden Lebens, in die philosophische und poetische Bewegung zu bringen, aus der sich neue harmonische Bewegungen und so endlich auf die jedem Einzelnen angemessene Weise die Abndung und das Gefühl und die Er-

kenntniß einer allgemeinen Verfühnung, eines alle Zerrüttungen, Kämpfe und Kriege des Lebens umfangenden Friedens erzeugen müssen. Wie menschlich, wie glücklich sind in Meisters Lehrjahren jene beiden Figuren, die dem Jüngling am ersten Scheidewege seines Lebens begegnen, die Oekonomie und die Poesie am Ende unter den Gestalten der Therese und der Natalie einander genähert. Was ihm einst durchaus himmlischer, und was ihm durchaus irdischer Abkunft erschien, das göttliche und menschliche hat sich nun durchdrungen, und wenn sein Wesen, dem früh in ihm entschiedenen Geschlechtscharakter getreu sich auch mehr für Natalien entscheidet, so ist er doch für den Reiz Theresens nicht unempfänglich, was er einst bey Werners poetischen Gemälde einer Handelsstadt nicht zu ahnden schien. —

Wer nun könnte uns, die wir einen immer tieferen Sinn in die Werke unsers Meisters zu legen arbeiten, wer könnte uns wehren an eine Vermählung des irdisch-himmlischen Geistes der germanischen, und des himmlischen-irdischen Geistes der antiken Poesie in eine einzige, schöne und mächtige Gestalt der Menschheit, deren Urbild vielleicht grade an der Scheidewand jener beiden großen Zeiträume aufgestellt seyn möchte, kurz an die ächte Menschwerdung des Göttlichen, nach der wir alle, und alle Zeit- und Welt-Räume mit

uns streben, zu denken — wenn er nicht selbst, G ö t h e, vorsätzlich und sogar mit Spuren, einer durch die hohe Gerechtigkeit seiner Seele unterdrückten, aber doch unverkennbaren Leidenschaft, das Wort verläugnete, das wir allen seinen Werken, als Zweck und Ziel, unterlegen könnten.

Wie der Tadel gegen ihn beym Novalis, noch mehr bey dessen Nachfolgern und Freunden zur Welt kam, als Angriff auf die schöne Gebundenheit und Geschlossenheit seiner Kunst, oder auf seine Meisterschaft, bedurfte es nur der vierzehn Zeilen jenes unsterblichen Sonnetts, um ihn zu beseitigen. Es möchte überhaupt nicht sowohl darauf ankommen von seinen Werken an ihn selbst, sondern vielmehr von ihm an seine Werke zu appelliren.

Ich habe mit Bedacht diesen merkwürdigsten Proceß der neueren Literaturgeschichte herausgehoben, weil er in Stoff und Form am deutlichsten und erhabensten ausdrückt, wie weit in Deutschland der grössere Proceß zwischen antiker und moderner Form, zwischen Person und Sache, zwischen kritisch kritischer und historisch kritischer Behandlung der Welt gediehen. Der vorliegende Stoff ist die Veröhnung der antiken Poesie mit der modernen Oekonomie; eben so ist die Form dieses Geschäfts eine mehr historisch-germanische, die

ich in Novalis, oder eine mehr kritisch-antike, die ich in Göthe aufstellen wollte. —

Göthes Ichöner Gehorsam gegen die äußerliche Gestalt des gegenwärtigen Lebens, gegen das von Novalis so schnöde behandelte „Evangelium der Oekonomie,“ erlaubte ihm die Scene seines Romans in die Gegenwart zu versetzen, dagegen Novalis nur im Mittelalter den Boden für seine Gestaltungen der Welt finden konnte: damals, meine ich; als Heinrich von Ofterdingen entstand; denn er selbst, wird in jedem kommenden Zeitalter deutscher Kunst, sich und seine Werke der Gegenwart näher bringen, und seinen Geist in geschlossenen Arbeiten ächter Nachfolger bewundern sehen.

Auf allen Seiten dieser beiden Vermittler des deutschen Geistes, und im correspondirenden Zusammenhange mit ihnen erscheint das Bestreben, die beiden getrennten Welten in eine Welt zu vereinigen, welches das Wesen aller Philosophie und Poesie überhaupt ausmacht, in tausend einseitigen Ausdrücken wieder. Physische Nothwendigkeit und moralische Freyheit, äußere Bedingung und innere Forderung, ja selbst der große Geschlechtsunterschied aller philosophischen Arbeiten, Realismus und Idealismus sind nichts als verschiedene Formeln des Streites, der unsern unmittelbaren

Wirkungskreisen so nahe, der so menschlich und dennoch in so unendlicher Beziehung auf das Göttliche in Meisters Lehrjahren geschlichtet wird.

Eine gewisse Unverträglichkeit der bestimmten, noch so richtig aufgefaßten Erfahrungen, der noch so behend und vorsichtig abgeleiteten Lebensmaximen und Grundsätze untereinander, quält jedes wenn auch noch so feste, nach innerer Eintracht noch so unaufhaltsam strebende Gemüth. Geben wir dem Unbekannten, das wir alle erreichen möchten, ein wissenschaftliches oder philosophisches Zeichen, so heisst es Wahrheit; die Poesie oder die Kunst nennt es Schönheit. Ist die Wahrheit oder die Schönheit, etwas, das wir ergreifen, uns unmittelbar aneignen und lehrend weiter geben können, oder sollen sie wie ein vor uns herfliegendes Ziel, als lockender Schein nur die Unendlichkeit unsers Strebens nach ihnen, und dergestalt unser Leben unterhalten. Leben Wahrheit und Schönheit nur durch glaubens- und liebevolles Anschliessen, oder durch ewig fortgesetzte Angriffe eines nie zu beugenden Zweifels? So bilden sich zwey große anscheinend widersprechende Formen der philosophischen Methode: der Dogmatismus und der Skepticismus.

Eine Lebensregel, eine einzelne Wahrheit, oder eine Erscheinung, der wir Schönheit zu-

schreiben, soll, und dies verlangen wir, um sie als wahr und schön anzuerkennen, sich unter den verschiedensten Umstaltungen als treu, als bleibend, als allgemeingültig bewähren. In einem lebendigen, hellen Augenblick unsers Lebens haben wir sie als Autorität, als Dogma anerkannt; die folgenden Augenblicke und fast jede neue Erscheinung, die unsre Vernunft oder unsre Sinnlichkeit anspricht, bringen leise Zweifel gegen jenes anerkannte Dogma herbey. Wir fallen mit höheren oder minderen Bewußtseyn von der Wahrheit und Schönheit ab, um uns wieder inniger anzuschließen, wieder abzufallen und so ins unendliche fort. Die Vergangenheit und das in ihr wohnende Alte scheint unbedingt Glauben, die Zukunft mit dem tausendfältigen Neuen, das sie bevölkert, scheint unbedingt Zweifel zu verlangen. Und doch fordert unser Glück grade Zweifel für das schon erkannte Vergangene, damit wir nach einem Höheren streben können, und grade Glauben an die Zukunft, damit uns die Kraft nicht gebreche, es zu erreichen.

Die Wahrheit und die Schönheit können also weder bloß im Glauben, noch bloß im Zweifel, weder bloß dogmatisch, noch bloß skeptisch erscheinen.

Ich überlasse es meinen hochzuverehrenden Zuhörern das von mir aufgestellte Uebergewicht

des männlichen, republikanischen Princips in dem vorwaltenden Skepticismus der alten, und das weibliche, monarchische in der Prädominanz des Dogmatismus der modernen Philosophie wieder zu finden. Moderne Philosophie nenne ich nemlich dem Sprachgebrauch zuwider, aber meinem Zwecke gemäß, nicht etwa die f. g. neue, neueste, und allerneueste, sondern grade die allerälteste der neuen Welt, die von den Kirchenvätern, besonders vom heil. Augustinus begründete, in dem innern Geiste des germanischen Lebens so allseitig ausgeprägte Philosophie: Ihr gegenüber steht die Platonische.

Wenn gleich die Platonische und Augustinische Form einander ergänzen, sich gegenseitig erklären und nur in gemeinschaftlicher Durchdringung das Ganze bilden, nach dessen reinem und vollständigem Ausdrucke die Philosophie, wie alle Bewegung unsrer Zeit überhaupt nach allgemeiner Restauration der Vergangenheit, strebt, so ist doch der Geschlechtscharakter jeder einzelnen von diesen Formen für sich unendlicher Betrachtung werth. Die Unendlichkeit jenes Strebens nach Wahrheit und jenes Lebens für die Schönheit stellt Platon dar, nicht in der Unendlichkeit selbst, nicht in der sublimirten Dogmatik eines Systems, sondern in der lebendigsten, beweglichsten, unendlichsten Endlichkeit. Durch den ehrwürdigen Kreis

der göttlichen Dialogen hindurch herrscht und ergreift unsichtbar das Bewußtseyn des Besitzes der Philosophie: das unausgesprochene Ewigbleibende offenbart sich in den unendlich wechselnden Gestalten des Strebens es auszusprechen. Die ironischen Bewegungen des Sokrates in den Platonischen Dialogen, und selbst die kränklichen, verzogenen Naturen der Sophisten, nebst den vielfältigen, gefunden Formen einer lernbegierigen Jugend bilden in ihren reichen Entgegenstellungen eine geschlossene, und doch nach allen Seiten hin offene Sphäre, in der der Geist des Meisters allgegenwärtig waltet. Sokrates ist bald der Sprechende, bald das Gespräch selbst; er ist beides zugleich, als ächter Vermittler. Und wenn der ewige Streit der Kräfte des Universums ein unendliches Gespräch zu bilden scheint, so kann man in den ächten Geist desselbigen, d. h. in die thätige Weltbetrachtung nicht sicherer eingeführt werden, als durch die Dialoge des Platon.

Das Leben selbst, die Einwirkung eines endlichen auf das andre, verlangen wir in unaufhörlich steigender Klarheit zu schauen. Wir zweifeln, daß die reichste Gestalt des Lebens das Leben selbst erschöpfend darstellen werde, wir zweifeln ohne Ende an das wirkliche Auffinden einer ersten oder letzten oder einzigen oder höchsten Wahrheit und Schönheit: Warum? eben weil wir glauben an einen ewigen Zusammenhang des Lebendigen,

an eine alles umspannende und durchdringende Wahrheit und Schönheit, weil wir glauben daß jede einzelne Wahrheit sich in der Flamme des Zweifels zu verzehren scheinen müsse, um in höheren Beziehungen wieder aufstehn, um zu tieferer Befestigung des Glaubens gedeihen zu können.

Wählen wir für die Kunst dieser nothwendigen Vereinigung des Glaubens und des Zweifels in der Philosophie, oder des Dogmatismus und des Skepticismus, die sich freilich in dem Gange eines Gesprächs am reinsten und natürlichsten abbildet, einen oft gemisbrauchten und noch neuerlich durch absolute Fixirung auf die Platonische Form entweihten Namen, die Dialektische. In einer der platonischen durchaus entgegengesetzten und doch durchaus mit ihr correspondirenden Form finden wir sie bey den Kirchenvätern wieder. Es ist, als sey ein menschlich höchstes, oder mittelstes gefunden, das die Griechen nur gesucht hätten. Der Glaube ist vorwaltend, weil alle Erscheinungen der Menschheit ein großes und einfaches Centrum auf Erden gebildet, weil das Göttliche Mensch geworden, weil das unendliche in der Endlichkeit sich ausgedrückt hat. Unererschütterlich wie der Glaube im Leben und in den Werken des heiligen Augustinus dasteht, erscheint er dennoch beständig in freiem Streite und Siege gegen den Zweifel, als reiner, unschuldiger und göttlicher Protestantismus eines ächt katholischen Herzens. Weit davon

entfernt das endliche als absolut eins mit dem Ewigen, gleichsam als Masse zu vergöttern, wie der falsche Dogmatismus, eben so weit davon entfernt, die Wahrheit an unheiligem Zweifel zu zerschleifen, zu vernichten, wie der falsche Skepticismus, der aufklärende und aufgeklärte Protestantismus, weifs der Kirchenväter den Glauben an das Ewige und an das Zeitliche, im Streit mit dem Zweifel an das Zeitliche und Ewige, mehrentheils in dem stillen Bezirk seines unerschütterlich gläubigen Herzens dialektisch darzustellen.

Die Wiederherstellung des Platon, und — ich wage als unausbleiblich anzukündigen was bis jetzt noch wenig sichtbar ist — die Wiederherstellung des heiligen Augustinus sind die Haupterscheinungen in der Geschichte der deutschen Philosophie. Die bisherigen Bewegungen unsers Lebens und unsrer Wissenschaften haben in Göthes Poesien die antike platonische, in Novalis Fragmenten die moderne augustinische Form, gewissermassen bewußtlos, wieder aufgestellt. Beide zu verbinden, auch die deutsche Philosophie in ihrem vermittelnden Charakter zu zeigen, und auf dem Grunde, den ich heute aufgebaut, die einzelnen philosophischen Arbeiten der Deutschen zu ordnen — ist der Gegenstand meiner nächsten Vorlesung.

Sechste Vorlesung.

Wenn in Frankreich die Philosophie des Descartes, in England späterhin die des Newton und Locke alle Regungen des Denkens Jahrhunderte hindurch dirigirte, so können wir in Deutschland nur von der Leibnitz-Wolfschen Philosophie behaupten, daß sie in jenem Sinne geherrscht habe. Freilich haben alle Systeme der Deutschen, seitdem Kant dem philosophischen Geiste eine neue und höhere Laufbahn eröffnete, auch nach Herrschaft gestrebt; der Vorwurf, den die Nachbarn uns machen, jeder deutsche Gelehrte wolle mit seiner Ansicht der Welt, mit seiner Theorie des Denkens und Handelns alle übrigen Ansichten und Theorien zu Boden schlagen, ist keinesweges ungegründet, so lange wir die Arbeiten der Einzelnen an sich betrachten und würdigen. Wer in der Geistesherrschaft nichts sieht als despotische Uebermacht eines kühnen und gelenkigen, wenn auch noch so kalten Systems, der wird in der Geschichte der deut-

schen Philosophie nichts als Usurpation über Usurpation und zweckloses Zerreiben der Kräfte des Einzelnen an den Kräften des Einzelnen erblicken.

Dann werden allerdings jene Zeiten beneidenswerth erscheinen, wo es einem Descartes, einem Locke oder Leibnitz gelang, den Frieden in der Philosophie zu negociiren und durch Tractate festzustellen; wo man wußte, woran man sich zu halten hatte; wo nicht jeder junge der Schule kaum entwachsene Gelehrte mit neuen Gedanken, Worten und Systemen die philosophische Ruhe des Zeitalters zu unterbrechen wagen konnte; wo noch ein Gesetz der Verjährung im Reiche der Wissenschaften galt; wo man noch höchste Instanzen statuirte, durch deren Entscheidung jeder philosophische Zwiespalt unwiderruflich beygelegt wurde. — In den politischen Verfassungen, in den Staatenverhältnissen von Europa gab es auf gleiche Weise Kriege, innere, die die Form der Souverainität, äußere, die das Gleichgewicht von Europa zu verändern strebten, und wirklich hier und dort beträchtliche Umstaltungen hervorbrachten. Aber wenn durch ernsthafte Ueberlegung der Partheyen ein Westphälischer Friede zu Stande kam, so erfolgte eine ruhige Zeit, Beobachtung der Tractate, Stillstand der Waffen. Krieg und Frieden theilten sich in gelassenem, fast tragem Wechsel in die Räume des Jahrhunderts. Eben so gab es Kriege der

einzelnen gegen die einzelnen Mächte, die durch Dazwischenkunft einer gröfseren und durch ihr bloßes Wort rechtlich beendigt werden konnten. —

Jetzt ist das alles ganz anders. Wenn auch die Zerrüttung von Europa von einer einzigen, kleinen Stelle der Welt auszugehen scheint, so ist der Krieg aller gegen alle und die nothwendige Permanenz des Krieges in Europa doch nicht mehr zu verkennen. Eben dafs alle die tausendfachen Ursachen unsers Unglücks einen einzigen Repräsentanten haben können, dafs alle Leiden der Zeit von einem einzigen Menschen herrühren dürfen, beweist wie einfach, wie durchgreifend, wie dauernd die Zwietracht sey. Der Krieg und der Frieden scheinen zusammenzufliefsen; Kriegserklärungen sind unnöthig geworden; viele grofse Mächte von Europa können kaum selbst die Frage beantworten: ob sie im Kriegs- oder Friedens-Stande sind? Frieden vermitteln und den Krieg erklären sind gleichbedeutende Ausdrücke geworden: neben ununterbrochenem und allgemeinem Kriege läuft eine eben so continuirliche Reihe von Friedenstractaten, Coalitionen und Negotiationen fort, und das System von Europa verändert sich mit jedem Tage. —

Auf welchen zukünftigen Zustand deutet diese Gegenwart? Statt des geträumten ewigen Friedens

im Staat und in der Philosophie, vielleicht auf ewigen Krieg der Waffen gegen die Waffen, der Geister gegen die Geister.

Jetzt, ohne das groſſe Schlachtfeld der europäischen Völker und der europäischen Wiſſenſchaften zu verlaſſen, heben wir uns im Geiſte des wahren Feldherrn, der an ſeiner Stelle fechtet, und dennoch das Ganze überſieht und leitet, oder noch beſſer im Geiſte der unſichtbaren Macht, die in jedem Einzelnen wirkt und doch die Schickſale aller Partheien gegeneinander wägt und lenkt — in die Mitte der Bewegungen hin. Daß Krieg und Frieden unkenntlich durcheinander laufen, wie der zu bemerken glaubt, der die Bühne des politiſchen Lebens dieſer Zeit, oder der deutſchen Philoſophie mit trüben und ungeübten Augen betritt, läßt ſich von dieſem neuen Standpunkte aus nicht mehr behaupten. Die philoſophiſchen Prachtgebäude der Nachbarn hat die deutſche Philoſophie ebenſowohl als die vaterländiſchen, theils mit revolutionärrer Frechheit geſtürzt, theils mit beſonnener Ruhe Stein für Stein auseinander genommen, mit alten Materialien nach neuen Plänen neue erbaut, und zerſtört, und ſo fort. Alle die, welche deutſche Bildung zu erkennen und zu ſchätzen wiſſen, haben bauen und zerſtören geholfen. Unter den beſſeren gab es nicht bloß einen Theil, der wohnte, einen andern der baute; einen Theil,

welcher die Wahrheit erwarb, einen andern, welcher sie genoss; einen Theil, welcher den Frieden eroberte, einen andern, welcher ihn behaglich benutzte. Jeder mußte in gewissem Sinne Hand anlegen, jeder wurde in das Streben nach Wahrheit, in die einzige und ächte Philosophie mit fortgerissen und mußte erwerben helfen; jeder in seiner Art mußte die Waffen tragen.

So überhaupt im Leben der Zeitgenossen! Was ist aus den Träumen von einem ruhigen, angenehmen und — wie man es am liebsten zu nennen pflegte — zufriedenen Leben geworden, mit denen wir alle mehr oder weniger geschmeichelt wurden, als sich die ersten Reflexionen über unsern Zustand in uns entwickelten. Für diese weichliche Vorstellung der s. g. Zufriedenheit, die sich in sentimentalen Bildern von charakterloser Häuslichkeit, von ungestörtem Familienglück, von glücklicher Sorglosigkeit der Kindheit, vom Reize des Landlebens; vom harmlosen Genuße der s. g. schönen Natur, von den Vorzügen des goldnen Mittelstandes und von unzähligen andern mit allen Tönen der Sehnsucht belebten Freuden des Lebens ausprägten, giebt es jetzt keine Rettung mehr. Es war natürlich, daß die Häuslichkeit, die jeder verletzte, die Kindlichkeit, die niemand verstand, der Mittelstand, aus dem jeder hinausstrebt — unbegreifliche, fabelhafte, fast wunder-

bare Wesen wurden, eine Art Mythologie bildeten und die beiden Haupt-Gattungen der Poesie, den Roman und das Drama, besonders in Deutschland in Beschlag nahmen. Eben so ward der erhabene Begriff des Friedens der Staaten untereinander in die Sehnsucht nach einer Art von politischer Zufriedenheit, Sorglosigkeit und Nullität verwässert, die ebenfalls um so mehr um sich griff, je unmöglicher es wurde sie zu erreichen. Anstatt thätig einzugreifen, für den allgemeinen Frieden sich zu waffnen und zu kämpfen, keinen Frieden als den durch rastlose Selbstthätigkeit erworbenen, in edlem, fortdauerndem Streite sich immer und immer fester begründenden Frieden anzuerkennen, hielt man sich an die goldne Maxime: lassen die andern mich in Ruhe, so haben sie auch Ruhe vor mir; Trägheit, Indifferenz, Stillstand — politischer Tod sollte Gleichgewicht heißen.

Man wende diese Erscheinungen des bürgerlichen und politischen Lebens, die ich für mehr als Beyspiel gebe, auf den innerlichen, philosophischen Zustand der Gemüther an. Andre für sich denken und meinen lassen war den meisten das rechte, und so hatte man wohl Grund sich mit Toleranz zu brüsten; von Vorältern und Zeitgenossen die einzelnen Groschen, die baaren Resultate der Erkenntniß und Wahrheit, tolerant hinnehmen und zusammenscharren — hiefs Philosophie stu-

dieren. Je mehr der Einzelne verarmte, sich in sich selbst verwickelte und verfinsterte, um so mehr glaubte er mit sich aufs Reine gekommen, und aufgeklärt zu seyn. —

Ich habe die eine Seite der Zeit herausgehoben, ich habe die schlaffe Sehnsucht nach Zufriedenheit und Aufklärung (der die entsprechende Thätigkeit nicht zur Seite geht), ich habe dasjenige, was wir Deutschen mit dem Worte Sentimentalität bezeichnen, charakterisirt, nicht um dem entgegengesetzten Extrem, dem Misbrauche der Kräfte, der falschen, revolutionairen Thätigkeit das Wort zu reden; nicht um die Revolutionen in Wissenschaft und Staat zu verklären, sondern um sie zu erklären, und um den Krieg, den die Uebermacht will, der unserm äußern Besitz wie unsrer innern Ruhe auf gleiche Weise droht, durch die Ohnmacht, die sich nach Frieden sehnt, begreiflich zu machen. — Fern sey es von mir, weder jenen Krieg noch jenen Frieden zu billigen; fern sey die Partheylichkeit für den Despoten wie für den Sklaven, denn beide sind gleich verwerflich. Aber sie ergänzen einander, sie erklären sich gegenseitig, jeder von beiden setzt den andern voraus.

Der Friede der Philosophie, wie aller Friede überhaupt, ist nur zu denken in und neben unun-

terbrochenem, wahren Kriege. Wenn keine einzelne Wahrheit, wie ich oben auseinander gesetzt habe, als wahr und ewig treu für sich bestehen kann; wenn nichts bestimmtes als unveränderlich angesehen werden kann, denn das Leben und Forschen der Wahrheit selbst, so folgt daraus die Unmöglichkeit eines allgemeingültigen Princips, eines weltherrschenden Systems, eines den Streit der Geister für immer beruhigenden Friedenstraktats in der Philosophie. Demnach verliert die Behauptung, die ich jetzt aufstelle, selbst den Schein der Paradoxie: Je allgemeiner der wahre Krieg wird, um so dauerhafter wird auch der wahre Friede. Nur die sind die verdammten, von der heiligen Ruhe großer Gemüther fast hoffnungslos ausgeschlossenen, die thätig sind, um nachher träge seyn, die die Waffen anlegen, um sie nachher rasten lassen zu können; die, welche meinen, mit einzelnen großen Anstrengungen, deren die Faulheit sogar fähig ist, sich die nichtswürdige Ruhe eines ganzen Lebens erkaufen zu können. Nur der ist thätig, der die Mittel zu höherer Thätigkeit erwerben will; nur der legt vor Gott die Waffen an, der entschlossen ist, sie nie wieder abzulegen; nur von dem endlich kann man sagen, er studiere die Philosophie, der vom Glauben zum Zweifel, von diesem zu höherem Glauben steigend, das liebste, und würdigste und festeste in seinem Innern, nicht zu ver-

nichten, aber zu opfern versteht, um lieberes, würdigeres, festeres, und mit diesem, wie ihm ewig sein Herz verspricht, selbst das geopfert, in besseren Gestalten, wieder zu gewinnen. — Wie es, nach Novalis, in dem wahren Märchen von dem Ritter gefordert wird, seine Dame in der ungeheuersten Verzauberung lieb zu gewinnen, und wie der Zauber sich löst, so bald die häßliche Hülle von dem Geiste der Liebe durchdrungen ist: So mit dem Glauben an die ewige Schönheit des Ganzen traten die Helden der Philosophie aller Zeiten in ihr mehr oder weniger verzaubertes Weltalter; Herrschaft des Bösen, des Trugs, unendliche Gestalten des Häßlichen und der Zwietracht um sie her schienen die schwächeren Gemüther niederzubeugen, zu unterdrücken: Sie aber opfer-ten muthig die widerstrebenden Gefühle ihrer Brust; auf sich die Schuld der übrigen nehmend zerstreuten sie mit einer Handlung desselben Herzens sowohl den eignen Wahn als den Wahn der Befangenen. Wenn auch der Geist des Bösen und des Irrthums mächtiger zu werden schien, wenn alle irdischen Erscheinungen ihnen auch immer mehr eine Bühne des Todes und des Untergangs zeigten, so wurden sie, jedes höhere Opfer eigenem und fremdem Leben zu bringen, immer gerüsteter. In dem Sinne ist die große freie und nothwendige Handlung die im Mittelpunkte der Weltgeschichte, alles erklärend, erfüllend und be-

lebend, steht, von der die Nachwelt ausging, wie die Vorwelt zu ihr hinstrebte, auch innerstes, mittelstes, heiligstes Schema der Philosophie. Im Herzen des Plato schlägt vernehmlich jeder reinen Seele die Erwartung des Christenthums; im heil. Augustinus waltet das ruhige Bewusstseyn der Erfüllung.

Wie der Regeneration des Christenthums, und des Begriffs der Vermittlung, die deutsche Philosophie entgegen geht, dies soll uns nun ein kurzer Ueberblick ihrer Geschichte zeigen, nach dem der Begriff, den man in der Englischen und Französischen Literatur sich zu machen gewohnt ist, der, nemlich, eines durch Autoritäten, durch Tractaten, durch bestimmte Resultate erworbenen philosophischen Friedens beseitigt ist.

Der reine Geist der modernen Philosophie verschwand, als das immer mehr um sich greifende antike Princip auch die alte Philosophie der Zeit wieder näher brachte. Es war die früheste Aeufserung des Strebens nach der Vereinigung beider Formen, daß Aristoteles, an die christliche Philosophie angeschlossen, ihr gewissermaßen als Text untergelegt wurde. Das griechische Leben, und fast jede Seite griechischer Wissenschaft und Kunst war durch jenen Philosophen in ein einziges, großes und innerlich consequentes Lehrge-

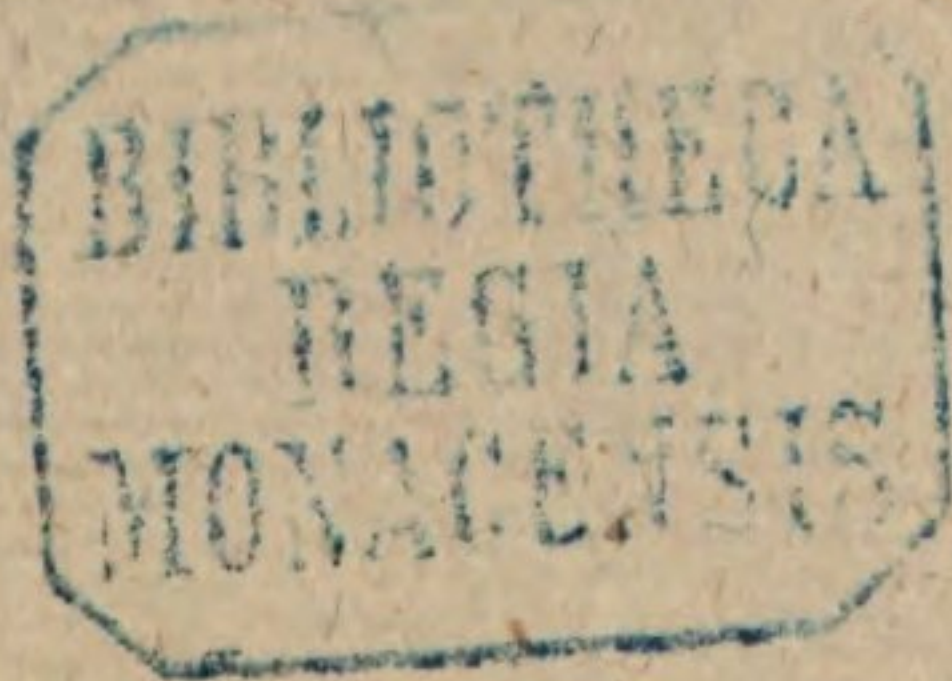
bäude aufgestellt worden. Seine Universalität, seine dogmatische Form mußten ihn einer Zeit besonders annehmlich machen, wo die Dialektik der Kirchenväter unkenntlich geworden war, wo sie mehr oder weniger absolut dogmatisch begriffen wurden. Die beiden Hauptformen des philosophischen Lebens, die griechische und die moderne hatten große Massen versteinelter Resultate hinterlassen, deren chaotischer Kampf, deren Gährung endlich zu der neuen Stufe des philosophischen Lebens führte, die durch den deutschen Geist ausgebildet worden ist.

Alle Gattungen des Lebens und der Wissenschaft waren im f. g. Mittelalter vereinigt in dem Körper der katholischen Kirche: Sie bildete das einfachste, reichste, lebensvollste Ganze. Die in Deutschland unter dem Namen der Reformation bekannte, durch die folgenden Jahrhunderte hindurch so allseitig durchgeführte Auflösung des katholischen Körpers von Europa in seine Elemente, ist vom Standpunkte der Philosophie aus angesehen nichts weiter, als Durchdringung der antiken und modernen Form. Der skeptische Geist der alten Welt zeigte sich deutlich in den Angriffen der ersten Protestanten auf die katholische Kirche, die ihrer dogmatischen Form nun um so treuer blieb.

Abgesehen von allen unreinen und irreligiösen Vorstellungen, die sich an den Begriff des Protestantismus angehängt haben, ist er in seiner ersten, ursprünglichen Form wesentliches Element aller Religion. Und wenn in der Geschichte der christlichen Kirche des Mittelalters die katholische Treue an die Idee des Mittlerthums alle Glieder in eine große Gemeinschaft bringt, so verfährt der ächte in dem Kotholicismus selbst gegründete, von ihm unzertrennliche Protestantismus jede neue Erscheinung mit dem alten Körper der Kirche. Ein ewiger und empfindlicher Skepticismus, in dem sich der Glaube zu innerer, tieferer Gründlichkeit und Vollständigkeit läutert, ergreift jede neue Offenbarung des wechselnden Zeitgeists: je inniger er sich ihrer bemeistert, je kräftiger er sie in Streit mit dem alten, heiligen Reiche seines Glaubens zu bringen weiß, um so triumphirender geht die Kirche, die nur als streitend und siegend zugleich zu denken ist, aus dem Kampfe hervor. Unendlich fest ist sie nur, in so fern sie unendlich offen, in unendlicher Bewegung und Erweiterung erscheint. — Nichts wäre der religiösen Einheit, die wir Kirche nennen, hinderlicher, als wenn der Enthusiasmus für einen bestimmten Ausdruck, für irgend eine bestimmte Gestalt derselben, in allen Gemüthern, die es gläubig ergreifen, sich gleich bliebe. So wird aber das Zurücksinken in den kälteren Zustand, oder der Angriff des Zweifels,

gleichsam ein Eröffnen der bisher geschlossenen Kirche. Nun fließt der Reichthum fremder religiöser Anschauungen in die heimische Kirche, wie die Fülle der Erzeugnisse entfernter Himmelsstriche sich belebend in den Staat ergießt. Es erhebt sich ein allgemeineres, reicheres System des Glaubens, eine immer reinere, deutlichere also dauerndere Begeisterung für dasselbe. Einzelne müssen sich verbinden und sich trennen, um sich inniger zu verbinden, und so in jeder Verbindung, wie in Kirche und Staat ins unendliche fort.

Wie sich aber in der Reformation Dogmatismus und Skepticismus von einander losrissen, so trennten sich zugleich Körper und Geist des ganzen modernen Lebens. Handeln und Wissen, Thätigkeit und Ruhe, Erwerb und Genuß, Waffen und Frieden isolirten sich in der widersprechenden Gestalt, die ich oben beschrieben habe. Die Theilung des menschlichen Wesens, die in der Absonderung der Arbeiten und Gewerbe des bürgerlichen Lebens, wie in der unbegrenzten Zersplitterung der Wissenschaften, ganz besonders in Deutschland so sichtbar wurde, konnte nur bis auf einen gewissen Grad Dauer versprechen, nur auf eine kurze Zeit mit Frieden täuschen. Da das Extrem erreicht war, ergriff alle diese unendlich zerstreuten Elemente der Menschheit ein bewußtloses, nur in Deutschland beobachtetes und beschriebenes

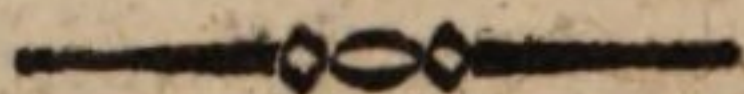


Verlangen nach Vereinigung, nach Durchdringung. Die Philosophie, die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Wissenschaftslehre in ihrer vereinigenden, alles verfühnenden Bestimmung ward in Deutschland thätige Zeugin aller Schritte, die die Welt zu ihrer grossen Regeneration hinthat. — Schon in der Theodicee des Leibnitz streben Dogmatismus und Skepticismus nach einer wenigstens mechanischen Verschränkung. An Universalität philosophischer Absichten ist keiner seiner Zeitgenossen auch nur entfernt mit ihm zu vergleichen. Wie nahe er schon einer höheren Dialektik steht, wie fromm und edel misstrauisch gegen die glänzendsten Resultate seiner gründlichsten Arbeiten, wie beweglich in seinem Handeln, wie skeptisch besonders gegen die eignen Werke — leuchtet nirgends mehr ein, als bey seinem Nachfolger Wolf, der sein philosophisches Leben mit aristotelischer Klarheit und Kälte versteinerte.

Die dogmatischen Lehrbücher Wolfs setzten sich tief in deutschem Boden fest und keinesweges der skeptische Geist eines Hume reicht hin, um die neue grosse Gestalt zu erklären, die Kant der deutschen Philosophie zu geben wufste. Vielmehr muß das mächtige Gegengewicht, das Lessings wissenschaftliches Leben dem trägen und immer mehr erlahmenden Gange der Wolfischen Philosophie entgegenstellte, in Anschlag gebracht werden,

um den Umfang, die Kraft und den Erfolg der Werke zu erklären, die Kant, dem Greisesalter nahe, vor dem erstaunten Deutschland aufstellte. Wenn die Philosophie bisher mehr nach dem äußeren Zusammenhange der Objekte gefragt, die Entstehung, den Anfang, das Princip der Dinge kosmogonisch zu erforschen gestrebt hatte, so wandte Kant plötzlich das Auge aller Untersuchung auf das fragende, erforschende Subject. Wenn die Frage nach dem Was? nach dem Stoffe der Welt, das Wesen der meisten philosophischen Probleme vor Kant ausmachte, so fing nun die Frage nach dem Wie? nach der Form vorzuwalten an. Die Operationen des Bewusstseyns wurden einer Prüfung, einer Kritik unterworfen: und in diesem kritischen Charakter kündigte sich schon viel deutlicher, die Durchdringung des Was? und des Wie? oder des Dogmatismus und Skepticismus, das Wesen der vermittelnden Philosophie, oder der neuen Dialektik an, nach deren in Sprache und Stoff immer reicheren und vollendeteren Ausdruck alle Bewegungen des deutschen Geistes gerichtet sind. Kant selbst vermochte nicht bey aller seiner Universalität sein Bestreben vor dem Andrang des Resultate fordernden Zeitgeistes zu bewahren. Er selbst fixirte dogmatisch, was seine Kritik gewonnen, und so gelangte die deutsche Wissenschaft nach ihm zu einer neuen und höheren Trennung von Körper und Geist. Der transcendente Idea-

lismus Fichtes und die Naturwissenschaft Schellings zeigen in ihrer Opposition die größte und furchtbarste Geisterspaltung, deren die Geschichte der Wissenschaften und der Welt überhaupt gedenkt. Deshalb verdiente sie eine nähere Erörterung, die ich meiner nächsten Vorlesung vorbehalte: wie ich überhaupt keinen Fall kenne, in dem der deutsche und christliche Begriff der Vermittlung, und die große Sache, in deren Behauptung alle Hoffnungen dieser zerrütteten Welt sich vereinigen, glänzender zu triumphiren vermöchte.



Siebente Vorlesung.

Nicht aus der Ruhe, sondern aus dem Bewußtseyn der Bewegung, des Streites, der ächten Kriege geht das Gefühl des Friedens mit der Welt, der erhabene Gleichsinn eines reinen Lebens hervor. Die weibliche Gewohnheit, jedem leisesten Schmerz aus den innern Kräften des Gemüths oder aus den Erinnerungen überwundener Schmerzen gleichsam einen Feind zu bilden, der sich gemeinschaftlich mit jenem verzehre — was ist sie anderes, als das männliche Verlangen nach unaufhörlichem Kriege, nach unendlicher Wiedergeburt des Gutes, das nur der besitzt, der es in jedem Augenblick zu opfern bereit ist, der Freiheit.

Jeder Streit ist nur begreiflich, und kann überhaupt nur geführt werden mit Beziehung auf irgend ein Wort des Friedens, auf irgend einen endlichen Ausdruck der Einheit, die alle Gebiete des Universums umfaßt. Wir, in unsern kindischen

Sprachen, nennen es Grundsatz, Thatfache, Wahrheit, Recht, politischen Frieden, Gleichgewicht unter den Staaten u. s. f. Vergessen wir doch nie, daß was wir etwa in unserm kleinen Streite ausgemacht haben könnten, welche Wahrheit wir festgestellt, welchen Tractat wir geschlossen, daß alles dieses wieder im höheren Streite dahin muß, nicht bloß um frischen Lorbeer zu gewinnen, sondern damit aus allen Thaten des Lebens ein Kranz geflochten werde, dessen Anfang und Ende sich in gleicher Frische berühre.

Der Begriff der Vermittlung z. B. mit dem ich die Höhe des Friedens zu bezeichnen strebe, zu der die Kriege des deutschen Geistes geführt, ist kein Gefundenes oder Erfundenes, das etwa ein einzelner Begünstigter ausgesprochen, für alle Ewigkeit erworben habe. Vielmehr regt sich das innerste und heiligste dessen, was ich damit meine, an allen Altären der Welt, in jedem reinen Herzen, in jeder ernstlich frohen Empfindung des Lebens, Herrschaft heisst es auf dem Throne, Gehorsam — im Hause des freien Bürgers, genialische Kraft — in der Werkstätte des Künstlers, Sitte — im Gewühle des gesellschaftlichen Lebens, Tugend — in den verborgensten Handlungen des kindlichsten Herzens. Jeder irdische Besitz ist ein Mittelglied zwischen mir und dem ewigen, unbegreiflichen Eigenthume des Lebens, zu welchem ich berufen

bin; jedes Wort, das ich verstehe, jeder Wink, den ich erkenne, ist ein Zeichen des Unausprechlichen, ist eine Deutung auf reinere Worte, auf höhere Winke. Jedes in seiner Art vermittelt mich und die widersprechenden Dinge unter einander: wir verständigen uns, um gemeinschaftlich höheren Widersprüchen und ihrer Lösung entgegen zu gehn. — So der Begriff der Vermittlung selbst.

Ich würde mich also sehr widersprechen, wenn ich das Friedenswort, das ich als Ziel meiner Darstellung der deutschen Wissenschaft und Literatur aufgestellt habe, um welches her ich die einzelnen Erscheinungen und Oppositionen des deutschen Geistes sich bewegen lasse, als letzten und auch außer meinen Darstellungen ewig gültigen, und einzigen Ausdruck alles Friedens überhaupt Ihnen aufzudringen versuchte. Eben diese Täuschung von einem letzten und höchsten, einzigen Wahren, die uns ein Extrem darreicht, da wir den Mittelpunkt zu finden streben, ist es, was in den einzelnen philosophischen Systemen der Deutschen, und besonders in den beiden, deren Vereinigung mir heute obliegt, verworfen werden muß. Den Streit unsrer Gefühle, den Zwiespalt unsrer Gedanken, die Disharmonie der Welt um uns her, kann kein anderer für uns lösen; niemand kann ihn lösen, als wir selbst. Was verlangen wir also von einem philosophischen Lehrer oder von

einem Buche, oder Kunstwerk oder irgend einem andern Friedensstifter dieser Welt? — Die gemeine Seele fordert Kenntnisse und Grundsätze, woran man sich halten könne, von dem Lehrer; Bilder, Gedanken, oder wenn's hoch kömmt, Ideen von dem Buche, undeutliche Ideale vermeinter Vollkommenheit von dem Kunstwerk, und von dem Friedensstifter überhaupt dumpfe, gedanken- und thatenleere Ruhe. Wofern ein Buch solchen Forderungen schmeichelt; sich zum Tyrannen des sklavischen Lesers aufwirft, oder vielmehr herabwürdigt; wofern ein Buch etwas anders soll, als den innern Krieg seines Autors, und die aus diesem Kriege und seiner Vollständigkeit hervorgehende Beruhigung darstellen, und so den Leser zu gleicher Bewegung und Befriedigung fortreißen — sobald ein Buch mehr zu geben vermeint, als darin erworben wird, so steht es im Widerspruch mit sich selbst. —

Eine Wahrheit läßt sich nur geben, indem die Geschichte erzählt wird, wie sie erworben worden, wie jeder Friede nur begreiflich wird durch die Beschreibung des Krieges, in dem er erobert worden. Ob wir in der Beschreibung von der Behauptung jener Wahrheit oder von der Idee des Friedens ausgehn, und nach ihnen wie nach einem Princip, nach einer Regel die einzelnen Wendungen des Streites dogmatisch ordnen, unter der Gestalt von

Modificationen und Distinctionen; oder ob wir ohne die Regel anzuzeigen, sie aus der Darstellung des Streites, und deren Lebendigkeit und Treue, von selbst in dem Leser hervorgehen lassen — wird den Geschlechtscharakter, die Gattung unsrer Untersuchung bestimmen. Den ersteren Fall, wo die Natur der Dinge, und deren Verschiedenheiten, im Gesetz, und als Modificationen des Gesetzes, dargestellt wurden, nannten die Griechen: Ethik; den andern, wo das Gesetz in der Natur und ihrem unendlichen Kriege gezeigt wird: Physik. In der gewöhnlichen Vorstellung unsrer Zeitgenossen sind die Dinge überhaupt, und für sich, in zwey groſse Klassen getheilt worden, in moralische und physische: als wenn ein Gesetz in dem Reichè der Wirklichkeit, ein ganz anderes Gesetz über die Ideen und alle Erzeugnisse der inneren Natur des Menschen waltete. Darin lag der Grund aller sentimental/Klagen über die Unerreichbarkeit des Ideals, über die Schranken der Wirklichkeit, über die unbefriedigte Sehnsucht nach dem Vollkommenen.

Nicht so in der antiken Ansicht der Dinge! — Ethik und Physik haben beide denselben Gegenstand: das Reich des Gesetzes oder der Idee ist eins mit dem Reiche der Natur oder des Realen. Wer die Natur erforscht, vertieft sich nicht mit Selbstvergessenheit in ihren Erscheinungen, sondern je-

den kleinen und großen Kriegsschauplatz der Natur auf sein innerliches Streben nach Einheit und Frieden beziehend, ordnen sich die zerstreuten Kräfte des Universums erst in Gattungen, und dann in Geschlechter. Wie in dem philosophischen Leben des Menschen überhaupt kein absolutes Erfinden möglich ist, so giebt es in der ächten Forschung der Natur kein Entdecken. Sicherlich ist der Geist der Natur abwesend bey dem, der sich auf f. g. Beobachten der Natur beschränkt: und der wissenschaftliche Eroberer, dessen Unschuld man so oft der Bösartigkeit des politischen Eroberers entgegenstellte, ist auf demselben falschen Wege mit diesem. Die Entdeckungs- und Erfindungswuth in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, die mit ausschweifender Dankbarkeit sogar die Asche der Erfinder wieder aufstörte und sammelte, hat der Wissenschaft hier und dort beygestanden, aber auch ebensoviele geschadet. Nicht das Erfinden, sondern das Wiederfinden ist das Wesen der höheren Naturwissenschaft. Nicht in der Masse der Erscheinungen, nicht in der Population des Universums, nicht in der Unzählbarkeit der Objecte sucht sie das Gefühl der Lebensfülle. Im eignen, beseelenden, befruchtenden Gefühle des Lebens begrüßt sie jede Gestalt ihrer Freundin, ihrer Verwandtin, der Natur. Weder dem Abentheuerlichen nachjagend, noch dem gemeinen Nutzen sklavisch dienend, lebt sie unter

den wildesten und fremdesten Formen, wie unter den nächsten und gewohntesten, im ruhigen, vertraulichen Gespräch mit ihres Gleichen, mit sich selbst. Weder bloß fragend wie der Beobachter, der Experimentator, der kalte Zergliederer, noch rasch und vorwitzig beantwortend, wie der, welcher nach einzelnen Chiffren oder Anfangsbuchstaben, Hypothesen zusammenwürfelt; weder bloß lehrend, noch bloß lernend, empfängt sie das Leben, indem sie es zurückgibt, sieht in der Natur nicht etwa bloß ein Bild, eine Allegorie des inneren, menschlichen Daseyns, sondern die Züge, die Eigenthümlichkeit dieses Daseyns selbst. Deshalb erscheint ihr nichts todt, so lange sie selbst lebt; der Unterschied absolut organischer und absolut unorganischer Wesen mit dem in der Disciplin der bisherigen s. g. Naturgeschichte die Erde in ein Reich des Lebens und in ein anderes des Todes zer schnitten wurde, verschwindet. Der Tod ist kein Zustand mehr; wo er sich finden mag, ist er nur Uebergang aus einem Zustande in den andern, oder höchstens eine in ewiger Erweiterung begriffene Grenze um die bekannten Zustände.

Diese wenigen Worte mögen andeuten, wie auch die deutsche Naturwissenschaft mit Recht eine vermittelnde genannt werden könne. Jedes einzelne Wesen, jedes Organ, und der grofse Körper, der sich aus allen betrachteten Objecten, vor

dem deutschen Naturforscher zusammenbaut, wird aus dem Mittelpunkte betrachtet, und als Dollmetscher, als ächter Mittler den noch unerforschten Gebieten der Natur und den Erscheinungen der Zukunft entgegengeführt. Kunstwerke, die aus der organischen Natur des Menschen, wie Blüthen aus Zweigen oder wie Pflanzen aus Pflanzen am Baume, organisch aufkeimen, nimmt sie als nothwendig in das Ganze des Naturorganismus auf. Die Staaten endlich, die bürgerlichen und die ökonomischen Gewerbe, die gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts wie eine Art von unorganischem Reiche der Kunst betrachtet wurden, an denen man höchstens gewisse KrySTALLISATIONEN, ihre Härte, ihre Sprödigkeit, ihren Glanz, wenn sie ästhetisch geschliffen waren, bewunderte, und ihre kolossalen, alterthümlichen Formen mit Schrecken anstaunte — werden als gleich wesentliche Erzeugnisse der schönen, freyen, alles umfangenden Nothwendigkeit in die Lebenseinheit des Ganzen zurückgeführt, und große bevölkerte Städte, prächtige Systeme des Denkers, marmorne Statuen, die die großartige Vorwelt hinterließ, blühende Verfassungen freyer Völker wieder mit demselben Auge betrachtet, das der Entwicklung einer stillen Pflanze folgt, oder in der Physiognomie der Gebirge die Geschichte des innerlich lebendigen Erdkörpers liest, auf dem wir wohnen, aus dem wir entsprungen. — Es gehört, ich wiederhole es, zum

Charakter der Naturwissenschaft, daß sie das Reich der Kunst und alles was aus dem Innern des Menschen hervorgesprossen zu seyn scheint, nicht bloß als feststehende Allegorie oder Darstellungsmittel benutzte, sondern als wesentliches Glied in den einfachen Zusammenhang ihres Gegenstandes aufnehme. — Wie ich bis jetzt den Gesichtskreis des Menschen als physisches Ganzes, als Natur dargestellt habe, so erscheint er als Wirkungskreis, als unendlicher Ausdruck eines Willens, eines Gesetzes, als große, heilige Werkstatt der Kunst, sobald ich den ethischen Standpunkt ergreife. — Wenn man den gewöhnlichen Begriff der Moral zu erweitern vermöchte, und anstatt das Leben in einzelne Schichten von Handlungen zu zerschneiden, selbiges als eine einzige große Handlung zu denken versuchte, wie ich vorher die einzelnen Blicke, Beobachtungen und Erfahrungen des Naturhistorikers in den einzigen Blick des Naturforschers über die Welt zusammenzufassen strebte — so würde man sich leicht überzeugen, daß der ethische Philosoph und der Naturforscher auf der Höhe des wissenschaftlichen Lebens nicht bloß in einem Punkte zusammentreffen, sondern dort überhaupt nicht mehr getrennt zu denken sind.

Die beiden Extreme falscher Naturforschung, die absolute Beobachtung, die sich gewissermaßen unthätig den Erscheinungen hingiebt, und die

experimentirende, hypothesirende Manier, die die Natur erobert, erklettert, erstürmt — deuten beide auf eine mittlere Wissenschaft, in der die Elemente, die in der unorganischen Natur sich offenbarenden Mächte, die ehemals den Gegenstand der i. g. Physik, und die einzelnen organischen Naturen, deren physiognomische und ökonomische Beschreibung die Geschäfte der Naturgeschichte bildeten, wieder in einen einzigen grossen Körper des Lebens oder in einen Organismus zusammenfliessen, der mit ununterbrochener Thätigkeit beschaut und befragt, mit ewig klarem und empfänglichem Auge geprüft und behandelt wird. Alle Gestalten des Lebens, die moralischen und die physischen, die äusseren und die inneren, sind Glieder dieses Organismus: sie wollen nicht blos unterschieden und begriffen, sie wollen gefühlt und ergriffen werden. Das Leben schauend und das Leben bildend, oder wissend und handelnd zugleich, schreitet die ächte Wissenschaft fort: Was ist nun das Leben selbst anderes, als diese Wissenschaft? Ist die reine und helle Einsicht in die Natur nicht selbst schon göttliches Leben, und wogegen soll sich denn die Kraft, die innere Thätigkeit des Menschen äussern, wohin soll sie sich richten, als auf die immer deutlicher erkannte Natur?

So löst sich vermittelnd der alte Streit zwischen Freyheit und Nothwendigkeit und wir überzeugen

uns, daß der Wille der Natur und das Gesetz in unsrer Brust, oder das Gesetz der Natur und der menschliche Wille in seiner Reinheit, eins und dasselbe sind, und daß wir nichts sollen, als das, was wir wahrhaft wollen. Was können wir in der Natur anderes finden und wiederfinden als das Gebiet unseres Willens und unsers Handelns? und da die Erforschung der Natur nichts anderes ist, als unendliches Streben nach dem Mittelpunkt, nach immer reicherer Erkenntniß des Organismus, und der Direktion seiner Bewegung, wohin kann sie führen als zu immer größerer Ruhe und Sicherheit des Willens und Handelns?

Ein Gesetz und ewig nur eines soll gelten, denn Gesetz ist nichts anderes als Einheit; die scheinbare Anwesenheit zweyer Gesetze ist das Wesen alles Lasters, alles Schmerzes, denn niemand kann zweyen Herren dienen. Die Gesetze, die der Staat über uns aufstellt, und die, mit welchen die Sitte, der Anstand oder eine edle Gewohnheit uns binden, wollen und behaupten in unendlichen Variationen und Formen nichts anderes, als das Daseyn eines Geistes, einer Regel: und auf wie viel einzelne Resultate, Naturgesetze, Stoffe oder Kräfte die bisherige Naturforschung geführt haben mag, so waren sie doch alle nur da, mit Bezug auf einen gewissen Staat der Natur, auf eine ewig unaussprechliche gesellschaftliche Einheit aller Natur.

erscheinungen unter sich, aller Gesetze in einem Gesetz.

Indem nun die Naturwissenschaft, wie ich es oben beschrieben, alle Werke der Kunst, der ärmsten wie der reichsten, der edelsten wie der gemeinsten, sich aneignet, so hebt sich die Kunst, und die Wissenschaft der Kunst (die Ethik oder die Gesetzeswissenschaft) weit entfernt in fatalistische Gleichgültigkeit und Trägheit zu verbleichen, nun um so kräftiger, da ihr Wirkungskreis ein unendlicher geworden, oder vielmehr, da der Einzelne wieder gewahr wird, was er in seiner Kindheit fühlte und übte: das nemlich seine Thätigkeit immerfort eine unendliche gewesen, das kein Schicksal, keine eiserne Außenwelt sie hoffnungslos hemme, sondern das jede Reflexion über den einfachen, notwendigen Zusammenhang des Ganzen nichts sey, als ein bestimmteres, höheres Gefühl der Sicherheit, des Friedens, und also der Freyheit, und das aus dieser Vermählung des Gedankens und des Gefühls, wie aus Vater und Mutter hervorgehe ein ächt lebendiges, streng durch seinen Ursprung bedingtes und doch unendlicher Bedingungen fähiges; wer dieses ein Werk der Kunst nennen will, in so fern er den ethischen Standpunkt ergreift, vergesse nie, das die Kunst nur in der Natur, die Natur nur in der Kunst und im Gesetze erscheinen könne: er wisse es demnach auch als Naturerscheinung zu begreifen.

Kein bestimmtes Friedenswort, kein einzelnes Moral - oder Staatsgesetz, kein wissenschaftliches Resultat, wird dadurch umgestoßen, daß der Mensch dazu zurückkehrt, es in seinem Ursprunge, in seinem historischen oder philosophischen Zusammenhang zu verstehen, nicht blos ethisch den Buchstaben und das Seyn, sondern auch physisch den Sinn und das Werden zu erkennen. Vielmehr ist dies der einzige Weg, die Erzeugnisse und Institute der Kunst für die Zukunft zu befestigen; daß man zeige, wie sie aus der Einheit des Gesetzes entsprungen, und nur in der Einheit desselben gegenwärtig bestehen. So erweiterte Christus den Tempel, in welchem er zuerst gelehrt, zum Markte, zum Vaterlande, zur bewohnten Erde überhaupt, und blieb dennoch treu den alterthümlichen Satzungen, die, nachdem die falschen Schranken gefallen, nun um so fester, um so eigenthümlicher, um so freyer bestehen konnten.

Sobald sich die Naturwissenschaft zu isoliren, das von ihr unzertrennliche ethische Element zu verläugnen sucht, wird sie zum Realismus; wie die Gesetzeswissenschaft, in dem gleichen Beginnen, zum Idealismus herabfällt. In den neuesten Ereignissen der deutschen Wissenschaft ist es sichtbar, wie diese beide sich gegenseitig verzehren müssen, je mehr sich das Leben der Philosophie entwickelt. Je mehr es der Physik unter Schellings Anführung gelang, die einzelnen Gebiete

der Ethik, besonders die bisherigen schönen Künste zu erobern, um so mehr mußte sie sich mit dem Wahne der Alleinherrschaft täuschen: wie die Ethik um so unerbittlicher wurde, je tiefer die Natur sich sklavisch unter der Einheit zu beugen schien, die Fichte mit Trotz verlangte. In der absoluten Einerleiheit des Handelns und des Wissens, des Gesetzes und der Natur, der Freyheit und der Nothwendigkeit, die jede von beiden Schulen ergriffen und demonstriert zu haben glaubte, erschien der große Gegenstand des Kampfes, dessen mit jedem Fortschritt der Partheien nothwendig wachsende Heftigkeit den nicht befremden kann, der die Gegenstände des Streites, dessen Formen, und die Streiter selbst mit ihren Waffen im Körper der Weltgeschichte oder in der unendlichen, heiligen Dialektik vereinigt sieht. Vor ihr sind Wahrheit und Gesetzmäßigkeit, Wissen und Handeln, Mannichfaltigkeit und Einheit — identisch, in so fern sie ewig verschieden und generisch einander entgegengesetzt sind. Wie nemlich aus recht eigenthümlicher Ausbildung beider Geschlechter die Menschheit und die Erkenntniß der Menschheit hervorgeht, so gebären Wahrheit und Gesetzmäßigkeit die Schönheit, Handeln und Wissen das Leben, und Mannichfaltigkeit und Einheit die Welt.

Achte Vorlesung.

Ich entferne mich nicht von dem Standpunkte, aus dem ich die deutsche Philosophie darstellte, indem ich zu zeigen unternehme, was die Historie und die Staatswissenschaft in Deutschland vermag. Es wird darauf ankommen, nicht blos die Politik durch die Geschichte zu erläutern, oder die Geschichte mit politischen Nutzenanwendungen zu durchflechten, sondern auch hier darzuthun, daß das Gesetz der Politik nicht anders bestehn und begriffen werden könne, als in der Natur der Welt-ereignisse, die die Geschichte aufstellt; daß Politik und Geschichte als Eins, oder als zwey in ewiger Vermählung begriffene Geschlechter anzusehen sind. Ethik und Physik erscheinen in veränderter Gestalt auch hier wieder.

Wer im Umgange, im Gespräche, in Freundschaft mit dem großen Menschen lebt, dessen Biographie die Weltgeschichte ist; wem es immer

gegenwärtig ist, wie die Bewohner dieses Planeten untereinander ein gemeinschaftliches Leben bilden, dessen Handlungen und Gedanken zu erkennen der Einzelne mit ächter Herrschbegierde verlangt, — der wird mich verstehn, wenn ich sage, was mich der deutsche Geist gelehrt hat, und was in der heutigen Vorlesung näher erörtert werden soll, nemlich: daß der Staat oder die Gesellschaft auf der Höhe eins sey mit der Wissenschaft; daß die Gesetze des spekulativen, wissenschaftlichen Lebens und die des praktischen, bürgerlichen sich in einem, allem Leben überhaupt gemeinschaftlichen Gesetze vereinigen: der Staat ist ein denkender, alles Begriffene begreifender, alles Handeln behandelnder oder regierender Mensch.

Wie dem kindlichen Auge alle Umgebungen nicht blos lebendig, aber auch menschlich erscheinen, so findet die Philosophie in allem Lebendigen, in Blumen und Sonnen, in Geisteswerken und Staatenkörpern endlich die menschliche Gestalt wieder. Es reicht nicht hin, zu wissen, daß die Pflanze lebe, und daß das Ganze der Menschheit sich nach einem gewissen Gesetze bewege; sondern menschlich soll die Pflanze mir in die Augen sehn, nach menschlichem Gesetz soll die Menschheit fortschreiten, handeln und denken: ich will an dem, was ich betrachte, vor allen

Dingen eine Verwandtschaft mit ihm empfinden; die Natur soll mir wieder als groſſe, unendliche Familie erscheinen, damit mir wohl und ſicher in ihr zu Muthe werde, wie einſt als Kind im Hauſe der Aeltern, wo jedes Geräth, jedes Thier mit mir verwandt war. Und wenn ich die Pflanze wie ein Kind an meiner Hand nehme, ſo will ich, daß der Geiſt des groſſen Hauſes, in welchem ich lebe und den du Staat oder Menſchheit nennen magſt, als ein ſehr erfahrener Vater und Menſch auch mir, dem Hülfloſen, ſeinem Kinde die Hand reiche und mich leite.

Warum zeigte der, ohne den in der Geſchichte nichts iſt als wüſter, herzerreiſsender Streit, als tauſendfache Geſtalt menſchlicher Hoheit, die den gedankenloſen Schlägen eines kalten, tyranniſchen Schickſals unterliegt — warum wies er uns an die Kinder? Warum ſenkt ſich in alle Geſchlechter, in die verderbteſten wie in die edelſten ſelbſt, unaufhörlich ſo lange die Welt ſteht, und immer noch jetzt in dieſes ſcheinbar ſo verkümmerte, veraltete, vertrocknete Geſchlecht — dieſer Thau der Kindheit, dieſe erfriſchende Luft der Jugend? — Warum ſprechen die Orakel der Kindheit zu allen Geſchlechtern gleich vernehmlich? — Laßt uns ſie nicht zurückweiſen aus unſerm Rathe über das Wiſſen und das gemeinſame Handeln: Was würde aus der Wiſſenſchaft, wenn nicht die Ströme der

Kindheit den dürrn Boden, den trocknen Reifig
unfrer Weisheit befeuchteten? was aus dem Staa-
te, aus jedem gesellschaftlichen Vereine, wenn
nicht die traurigen Zahlen, die unser Interesse,
unfre gesellschaftliche Klugheit aus dem fröhlichen,
gemeinsamen Leben herausrechnet wieder ausge-
löscht würden von einer großmüthigeren, freieren,
lebenslustigeren Jugend. *) —

*) Ich könnte fürchten unverständlich zu seyn, wenn
ich die Beobachtung der Kindheit als erste und edelste
Quelle aller Geschichtsforschung angebe: indess habe
ich mit der historischen Sylbenstecherey die man ge-
wöhnlich Geschichtskritik nennt, durchaus nichts zu
schaffen. Mancher Rost und Staub will von den Re-
sten der Vorwelt abgefondert werden, und mancher
Schutt durchwühlt; auch diese Leute wollen leben,
und dienen an ihrer Stelle dem Ganzen. — Wichti-
ger ist die andre Beforgnis, daß meine Vorstellung
von der Kindheit mißverstanden werden könnte;
man will nemlich unlängst in dieser altklugen Welt
die wunderbare Entdeckung gemacht haben, daß
sich in einzelnen bejahrten und sinnreichen Menschen
Spuren eines gewissen kindlichen Sinnes geäußert ha-
ben, ohne daß sie grade wirklich kindisch geworden
wären. Man pflegte nemlich Kindheit und Jugend
ganz besonders zu den Dingen zu zählen, von denen
man mit Wehmuth sagte, daß, einmal verlohren, sie
nie, nie wiederkehrten. Ganz besonders an Novalis
wurde dies sonderbare Phänomen vielfältig bemerkt:
sogar die Allgemeine Deutsch. Bibl. war ihrer Sache
nicht recht gewiß, ob sie die Märchen des Novalis

Die Geschichte soll zeigen, woher die Menschheit komme; die Jugendzeit des ganzen Geschlechts,

wirklich kindisch nennen sollte. Jede Paradoxie, die den deutschen Geist elektrisirt und in neue Bahnen lockt, hat seit funfzig Jahren immer die Nebenwirkung, daß sie auf einige Zeit bey einigen Bildungsfüchtigen Mode, und so lange zerschliffen und abgeplattet wird, bis kein rechtlicher Mann sie mehr anrühren mag. So ist auch mit der Kindlichkeit in den letztvergangenen Jahren viel Unfug getrieben worden. Ludwig Tieck, bey allen seinen übrigen Anlagen bey aller Regsamkeit und Leichtigkeit seiner Feder, hat das Seinige dazu beygetragen, diese seine Gattung der Kindlichkeit im Morgen, in Frühlings in Blumen Gestalt façonnirt, in so grossen Sortimenten zu Markte zu bringen, daß ich es niemanden verdenke, wenn er ihrer endlich müde ist. Eine andre Gattung der Kindlichkeit, die ich die gröbere nennen möchte, weil sie sich nicht leicht zu jenen Allegorien der Kindheit versteigt, sondern sich lieber gradezu an den eigentlichen Kindern, und höchstens ausserdem noch an dem kindischen Landvolk hält, ist das s. g. Naive. Wer hat diese Sorte mit gröfserer Betriebsamkeit aus allen Welttheilen, von Indianern und Kamtschadalen zusammengeholt, als Kotzebue; wer hat sie wie er in alle Welttheile wieder zurückzuspediren gewußt? Wer endlich, wenn es an den erwähnten Verdiensten dieses praktischen Kinderfreundes noch nicht genug seyn sollte, hat die Sache so ins Grofse getrieben, wie er?

Wenn die Kindheit nur den Eindruck des Naiven erzeugt, wenn das unschuldige, prophetische Wesen;

die große Kindheit des Menschen, in welchem wir leben und sind, und dessen reifes, männliches Alter als gegenwärtig vor uns dasteht, soll gefühlt und begriffen werden in ihr. In so fern sie lehrt, woher wir kommen, lehrt sie auch, wohin wir gehen: in so fern sie Geschichte, Erinnerung, Rückblick auf die Kindheit ist, in so fern ist sie auch Staatslehre, schönes Gebäude der Hoffnung, Wohnhaus für das zukünftige Alter des Geschlechts. Und wie die Weisheit in dem Leben der Einzelnen nichts ist als ewige Vermittlung zwischen dem Alter und der Jugend, zwischen dem angeerbten und dem neuen, zwischen dem Erfahrungsreichthum der späteren und der üppigen Krafteinheit der früheren Jahre, zwischen den Hoffnungen oder Ansprüchen an die Zukunft und den Erinnerungen und Bedingungen, die die Vergangenheit hinter-

das aus der Knospe, aus der Blüthe der Menschheit hervorschimmert nichts vermag als einen wehmüthigen Contrast gegen die verwickelte Künstlichkeit der übrigen Zustände zu bilden; wenn es nur ein gutmüthiges Belächeln und keinen Gottesdienst der Kindlichkeit giebt — dann möge die Geschichte außer aller Beziehung zu ihr bleiben. Wessen männlichster Gedanke und ernstester Wille nicht durch einen Blick auf die Spiele und das Wirken der Kindheit noch erhoben wird — der mag ein nützlicher, praktischer Geschäftsmann, aber nie wird er ein Geschichtschreiber seyn.

lassen — so vermittelt das Ganze des Geschlechts in jedem Augenblicke sich selbst, ist jung und alt zugleich, beständig neu und doch ebendasselbe. Was ist die Gesellschaft anderes, als unendliche Mischung, wachsendes Gewebe aus allen Jahreszeiten des Lebens, und wie durch den ökonomischen Zusammenhang der menschlichen Dinge alle Zonen der Erde zu den Bedürfnissen des einfachsten Hauswesens beitragen müssen, so blühen alle Gestalten und Zeitalter des irdischen Lebens verjüngt in jeder Familie. In der Familie steht die Formel der Weltgeschichte unverkennbar deutlich vor uns da: der Blick auf die Kindheit erinnert so klar an den himmlischen Ursprung, aus dem wir alle kommen, und an die bessere, zukünftige Zeit der irdischen Dinge, auf die der kindliche Sinn nach jener Verkündigung der Religion, so sicher hinzeigt. Was ist die Vergangenheit anderes, als eine altgewordene Jugend; was die Zukunft als unendliche Erfrischung, Verjüngung, Belebung, Wiedergeburt des Alten? Wer ohne Ziererey und Sentimentalität die Kindheit betrachtet, dem wird der Sinn für alle Nationalpoesien der Urwelt, für den patriarchalischen Geist der eben aufgebrochenen Menschheit, für die stille GröÙe der Antiken, für alle Mythen, Mysterien und Gesetze des Alterthums, ja endlich der Sinn für die religiöse Betrachtung der ganzen Natur, in ihrer ewigen Jugend, wie die wahre Naturwissenschaft sie darstellt,

aufgehn. Die Weltgeschichte wird ihm erscheinen als heiliges Spiel der Kindheit, als eine duftende Blüthe, als eine unendliche, ewige, gewaltige, zuversichtliche Hoffnung.

Für uns, die wir im männlichen Alter des Lebens, von der untergehenden und aufgehenden Sonne zugleich bestrahlt, recht inmitten des Lebens stehn, deutet das Kind auf unsre eigne Vergangenheit, auf den Zustand hülfloser Kraft, von dem wir ausgegangen, zugleich aber zeigt es in seiner Hoffnungsfülle auf die große Zukunft der Menschheit und der Welt, auf die neue Zeit. Das Alter hingegen zeigt in einer Gestalt zwey gleich religiöse Ausichten: in seinem persönlichen Zustande unsre persönliche Zukunft, in seiner Erinnerungs- und Erfahrungsfülle die große Vergangenheit der Welt. Dem Alter ist die Welt eine einzige große Erinnerung, und das eigne Wesen ist ihm ein großes Gefühl der Zukunft. Alle Erwartungen, alle Wünsche in früherer Zeit durch vielfältige, zuweilen widersprechende Reize der Gegenwart hervorgerufen, fließen allmählich hier und dort zusammen; verknüpfen, vertragen, vereinigen sich unter dem ruhigen Walten der Zeit und des Wechsels irdischer Dinge, wieder: die Hoffnung auf das unbekannte, zukünftige wird immer reiner und einfacher, bis der Tod endlich die letzte Regung irdischer Sehnsucht in ihr aus-

löscht, und der ewigen Welt den ruhigen Gedanken der Ewigkeit zurückgiebt. Wie die Natur von den Augen der Kindheit bestrahlt ewig jung und neu erschien, so lehrt das Alter, daß Gesetz und Tugend ewig alt und unveränderlich seyen, und so berühren sich prophetisch beide Alter des Lebens, so schließt sich die heilige Familie: Natur und Gesetz, Physik und Ethik, Geschichte und die prophetische Staatslehre sind eins.

In dem Geschlechtscharakter, worin die Menschheit gespalten, und durch den sie erst zu einem Einfachen wird, spiegelt sich was die Zeit in Alter und Jugend trennt, noch einmal als ein gleichzeitiges ab. Wo kann die Kindheit reiner erscheinen, wo wohnt das höchste Bewußtseyn, die Lebenslust der Kindheit, wenn nicht allein in der Glorie der Weiblichkeit, im Muttergefühl; wo regt sich das Glück des Alters, ich möchte es Todeslust nennen, freier, als in männlichem Kampf und Opfer für Tugend und Gesetz. — Nicht umsonst hat die Religion unter allen Bildern der Schönheit, die Weiblichkeit und Männlichkeit grade in diesen Gestalten verklärt.

Mehr angedeutet als ausgesprochen, kann es in diesem engen Raume werden, wie die Historie und Staatswissenschaft in Deutschland dahin gekommen, sich die Menschheit unter dem Bilde der

Familie, oder eines Menschen, der die tiefen, erhabenen Züge der Verhältnisse, auf denen die Welt ruht, in ewiger Vermittlung in sich vereinigt, vorzustellen. Haltungsloser Wechsel von Steigen und Fallen, eine Reihe von einzelnen Phänomenen und Meteoren, die höchstens dazu dient, das Irrlicht vor uns mit einer Feuerkugel, die vor tausend Jahren gesehen worden, in historischen Parallelen zu vergleichen — ist die Geschichte für den, der sie nicht als Ganzes, als Lebendiges zu sehen vermag. Bewegung, Zusammenhang, Fortschreiten wird er hier und da erblicken, aber den Total-Sinn des Lebens nicht eher fassen, als bis er das Herz ergriffen hat, den wirklichen, den ewigen Mittler, ohne den die alte Welt selbst den höheren Geist entbehrt.

Versuchen wir in einer kälteren Erörterung und auf einem anderen Wege das Wesen der deutschen Historie darzuthun.

Wenn die Geschichte irgend eines Zeitraums erforscht, d. h. als gegenwärtig vor uns aufgestellt werden soll, so liegen dazu zwey Werkzeuge vor uns, deren geschickte, sinnreiche Anwendung alles Entfernte in unsre Nähe bringt: der Buchstabe und die Tradition. Ich nehme diese beiden Begriffe in einer Ausdehnung, die ich zuvörderst vor dieser hochzuverehrenden Versammlung rechtferti-

gen muß. Wenn es darauf ankommt, die Individualität eines Zeitgenossen historisch aufzufassen, so würde ich seine Worte, seine Werke, seine Erscheinung, seine Gesichtszüge — kurz die ganze Eigenthümlichkeit, mit der er mich unmittelbar anspricht, den Buchstab nennen; hingegen der Reflex dieses Menschen auf sein Zeitalter, die Gestalt unter der ich ihn mittelbar aus den Händen oder in dem Urtheile der übrigen empfangen und die durch die Individualitäten dieser Vermittler zwischen mir und ihm bedingt ist, würde Tradition heißen. Die ganze gegenwärtige Welt ist demnach eine große Tradition von allen früheren Zuständen, und wenn die Vergangenheit auch von Jedem ihrer Helden, ihrer Begebenheiten, ihrer Thaten einen Buchstab, irgend eine Ruine, ein ächtes wohlerhaltenes Zeichen zurückgelassen, so ist dieser doch nur dadurch zu begreifen, daß er auch in der Tradition, d. h. in den unzähligen Variationen, die sein ehemaliger Geist, sein Sinn erlitten, bis er auf unsre Zeit herabgekommen, betrachtet werde.

Keine Begebenheit der Geschichte ist in allen Instituten, in allen Verhältnissen unsers gegenwärtigen Lebens so allgegenwärtig als die, welche unsrer religiösen Gemeinschaft zum Grunde liegt. Der Buchstab mögen hier die heiligen Bücher der Evangelisten und der Apostel genannt werden; das Palladium unsrer europäischen Bildung, das Herr-

lichste, die Blüthe unsers heutigen Lebens, alles um uns her, was der Betrachtung werth seyn mag, ist Tradition jener erhabenen Sache. Verlangt man diese Begebenheit in ihrem wahren Lichte zu sehen, so ergreife man den Buchstaben der heiligen Bücher, aber man wisse ihn durch die Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart herabzuführen, damit man bey der Rückkehr auf die Stelle, von der man ausging, einsehe, wie die europäischen Sprachen, Gesetze und Sitten, sie mögen einzeln noch so einseitig, kalt und irreligiös erscheinen, im Ganzen betrachtet nichts als der erweiterte Buchstab jener grossen Handlung seyn können. Hält man sich ausschliessend an jenen ersten Buchstaben des neuen Testaments, mit Hintansetzung der lästigen, abergläubigen, unaufgeklärten Jahrtausende zwischen uns und ihm, in der Hoffnung, sich mit Christus in unmittelbare Connectionen zu setzen, so wird man ihn freilich als einen Lehrer der Weisheit und Tugend, als einen frommen, geduldigen, moralischen Mann bewundern, als einen häuslichen Freund, welches er freilich auch nicht zurückweist, lieben lernen, aber in alle Ewigkeit kann er uns aus den blossen heiligen Schriften, als der Mittler der Menschheit überhaupt, als der Mittler der alten und neuen Welt, der bedeutendsten und ärmsten Verhältnisse des menschlichen Daseyns, als Mittelpunkt der Geschichte, nicht hervorgehn. Die Verirrungen des falschen Protestan-

tismus unsrer Tage haben es deutlich gezeigt, welche geistlose Sittenbücher, welche haltungslose Moral, welche nichtswürdige Experimentalphysik über die Wunder, aus dem Bestreben hervorgeht, Christus an sich, in f. g. psychologischen Darstellungen seines Charakters, in f. g. pragmatischen Entwicklungen seiner Geschichte zu schauen. — Abgesehen von der religiösen Geschichte, wird jeder andre Held, den wir noch so buchstäblich und unmittelbar aus dem historischen Ganzen herausreißen, entweder ein gebrechlicher Mensch unfersegleichen, oder er bleibt ewig fremd und untheilnehmend unter unsern übrigen Umgebungen stehn, wofern nicht eine innre Congenialität unsrer Natur mit der seinigen, uns die Tiefe des Buchstabens, den er hinterlassen, prophetisch ergründen läßt; wofern wir also nicht in unserm Gemüthe gleichsam die Tradition tragen, durch die jener Buchstabe zu einem Worte des Lebens wird. Wer vermag in den protestantischen Kirchengeschichten, die mit einer Art von hochmüthiger Erbarmung sich zu den f. g. Irrthümern und Ketzereien gegen die Vernunft oder den Buchstaben herablassen, und so die Jahrhunderte der neuen Welt durchwandern, um uns zu zeigen, wie viel Aufwand von Streitigkeiten, Misverständnissen und Elend es sich die Natur hat kosten lassen müssen, um endlich einen lauen, lieb- und glaubensleeren, weichlichen, aufgeklärten Menschenfreund, der den Namen des

Protestanten herabwürdigt, zu Stande zu bringen — wer vermag in ihnen jene ernstesten Väter der Kirche, jene heiligen Kämpfe für das innerste Heiligthum unsers Geschlechts, kräftig und unermüdlich durchgeführt mit Wort und Schwert, jenen erhabenen Völkersturm der Kreuzzüge, den sie nur durch die Politik der Päbste zu motiviren, als Abenteuer, als allgemeine Verrückung zu verstehen wissen — wer vermag in ihnen den deutschen Luther wiederzuerkennen, der gewiss nicht einen Gedanken seiner gewaltigen Seele ausgesprochen hätte, um ihr Lob zu verdienen.

Wenn ich den Ekelnahmen der scholastischen Philosophie und scholastischer Denkart überhaupt irgendwo an seiner Stelle finde, so ist es grade bey denen die in dem heiligen Ganzen der Kirchengeschichte nichts sehen als Streit der Dogmen, scholastische, willkührliche Spitzfindigkeit, die Gräuel des Mönchthums, die Misbräuche der Päbste, bey den s. g. Geschichtschreibern der protestantischen Kirche. Sie haben sich selbst dazu verdammt aus der Geschichte beinahe zweier Jahrtausende ein großes Sünden- und Lügenregister zu machen und aus dem Tempel der Geschichte endlich nichts herauszubringen als eine ganze Bibliothek von moralischen Recepten, und von Warnungsbeyspielen gegen den Aberglauben. Was sie ihren Pragmatismus nennen ist nichts weiter als die Fähigkeit in

der Geschichte einige Hauptgelenke zu sehn, und diese an dem kalten, hölzernen Gliedermann, den sie Kirche nennen, nachzuahmen.

Wenn ich die deutsche Ansicht der Geschichte erhebe, so erwarte ich nicht, daß man historische Werke der Deutschen von mir als Beläge der Behauptung verlangen werde. Die, welche ich etwa aufstellen könnte, setze ich für jetzt vorsätzlich bey Seite: kein einziges würde jener Ansicht vollständig genügen; keines würde, wenn es ihr auch genügte, sie vollständig ausdrücken. Aus der Totalität des wissenschaftlichen und politischen Deutschlands geht sie nothwendig hervor: alle Extreme der historischen Ansicht nemlich sind in deutscher Sprache aufgestellt. Und wenn die Differenz des religiösen Charakters, der Streit zwischen dem der Tradition treu bleibenden Katholicismus, und dem mit dem Buchstaben des Christenthums gegen die Tradition ankämpfenden Protestantismus, wie es ganz unverkennbar ist, den Haupteinfluß auf die Würdigung aller Charaktere eines jeden Zeitraums der Geschichte gehabt hat, so fließt es aus der Lokalität von Deutschland hervor, daß hier jener Streit um die Helden und Thaten aller früheren Zeiten am vielseitigsten und heftigsten geführt seyn müsse. In allen übrigen Ländern von Europa, besonders in den die Bildungsgeschichte zunächst angehenden, Frankreich und England, hatte eine von beiden

streitenden Mächten dauerhaft die Oberhand, war die Kirche also minder eine streitende als in Deutschland. Der Protestantismus von England mochte sich in den drey letzten Jahrhunderten in eine Art von politischen Katholicismus, der Katholicismus von Frankreich in einem politischen Protestantismus verwandeln: Nichtsdestoweniger waren alle historischen Arbeiten der Franzosen bis auf Bayle und Voltaire katholischen, die der Britten bis in die neuesten Zeiten protestantischen Sinnes. Aber Sprache und Meer hemmten den Streit; nie konnte er zu der durchgreifenden Innigkeit, zu der Unaufhörlichkeit, zu der Persönlichkeit gedeihen, aus der sich eine vermittelnde Ansicht der Geschichte, d. h. eine wahrhaft triumphirende Kirche erheben mochte. Wie ganz anders war es in Deutschland! In tausend Berührungspunkten stritten hier mit unendlicher Regsamkeit, von einem einzigen Elemente derselben Sprache umfassen, das Alte mit dem Neuen. Zwey große in schwebendem Gleichgewichte einander gegenüberstehende Staatengruppen, an Cultur, Verfassung und Sitte durchaus entgegengesetzt, repräsentirten hier, die eine die Tradition, den Katholicismus, die Treue am Alten: die andre die Lust am Neuen, den Protestantismus, die ununterbrochene Erweiterung des Gebiets der Freyheit und der Vernunft. In der Totalität dieses Streites mußten die Geschichte, ihr Zusammenhang und ihre Helden

sichtbar werden. Hier mußte sich, wenn der Friede nur im Kriege erscheinen kann, ein politischer und wissenschaftlicher Friede bilden. Er ist da und wir haben ein Vaterland! Vor einigen Jahren fing man in Deutschland ein gewisses vaterländisches Wesen, eine gewisse derbe, biedre und wackre Deutschheit zu affectiren an. Anstatt durch die Geschichte rückwärts schreitend, die Tradition unsers Ursprungs Schritt vor Schritt bis zu ihren Quellen zu verfolgen, nach der einfachen Voraussetzung, daß man die Väter und Großväter erst verstehen müsse, bevor man zu entfernteren Ahnherrn zurücksteige — bohrte man die allerältesten Fässer zuerst und allein an, und hoffte sich in Hermanns Schlacht über den Varus und in den Gefängen der Barden für immer mit vaterländischem Geiste berauschen zu können. Die Bardiete Klopstocks und viele andre Versuche, so wichtige historische Untersuchungen über das deutsche Alterthum sie veranlaßt haben, so wesentlich sie auch in die deutsche Bildungsgeschichte hineingehören, sind ein warnendes Beyspiel, welch ein seelenloser und kalter Buchstabe es ist, den man mit Verläugnung der Tradition aus dem Zusammenhange der Geschichte herauszuzerren vermag.

Noch einmal: nur das Zerbrechliche zerbricht! wen die nächsten Umgebungen, die heutige traurige, tief gebeugte Gestalt des deutschen Vaterlan-

des selbst, nicht mit erhebenden Gefühlen, mit Nationalstolz erfüllen; wen Niederlage und Unglück nicht ganz besonders fest an den Boden anschliessen, der ihn erzeugte, den werden alle Siege über die Legionen des Varus nicht für das Vaterland zu begeistern vermögen.

Es ist nicht etwa Trost, den die Weltgeschichte, von der hier die Rede ist, uns geben soll; wir erwarten nicht bloße Beispiele, kalte Moralexempel, rohe Leisten von ihr, um einzelne unsrer Handlungen darauf abzuformen; uns treibt nicht eine gemeine Dankbarkeit gegen f. g. um die Menschheit wohl verdiente oder große Männer, wenn wir nicht müde werden, von Stufe zu Stufe ins Alterthum zurückzusteigen; kein Gerichtshof, vor dem die Helden der Vergangenheit verdammt oder selig gesprochen würden, ist unsre historische Kritik: weder römische Ruinen erwecken Wehmuth, noch gothische Freude in uns: die Weltgeschichte ist für uns weder bloße Bühne des Lasters, des Untergangs und des Todes, noch bloßer Schauplatz der Tugend, des sorgenlosen Fortschreitens und unvermeidlicher, unendlicher Perfectibilität. Sondern die Biographie der Menschheit studieren, beschreiben, durchleben wir, um im Geiste der Menschheit zu handeln.

Denen, die nur Tod, Rückschritt, Verderbniss in der Geschichte sehn und dem Tacitus sich

anschliessen, sagen wir: der Geist des Römers mochte die Reinheit und die Kraft besserer Zeiten in sich bewahren; wenn ihn aber das Gefühl eigner Thatkraft nicht über den Untergang von Rom beruhigen kann, so ist seine Ansicht kleiner als Rom: weit entfernt über Rom erhaben zu seyn, geht er selbst mit Rom unter. Ganz andere Schätze, tiefer durch Meinung und Empfindung begründete Gebäude, als Rom je aufbaute, je sammelte — hat dieses Zeitalter von der Erde verschwinden sehn: fast alle einzelnen Familien-, Staats- und Wissenschafts-Körper, die auf uns herab gekommen, erscheinen rückschreitend, verlinkend, viele versunken vielleicht in dem Augenblick, da wir uns hier ihrer erinnern. Aber in der Seele des Zuschauers einer untergehenden Welt, eben erzeugt durch die Betrachtung des Untergangs, stehn die Geister des Vernichteten in unauflöslicheren reineren Verknüpfungen, gleichsam mit verklärtem Leibe wieder auf. So verklarte der heilige Besieger des Todes die untergegangene alte Welt.

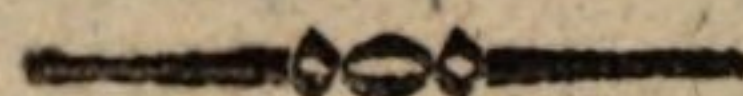
Denen, die einen unthätigen, fatalistischen Glauben an eine unzerstörbar glückliche Weltordnung hegen, rufe ich zu: Wohl, wir wissen, wie ihr, daß die Nothwendigkeit der Natur zerstört, um höheres zu erzeugen; aber schliesst mich nicht aus von den Werkzeugen der Natur. Ich kann nicht, wie ihr, ein müßiger, sich selbst aus den

Gliedern der Geschichte herausnehmender abso-
luter Beschauer seyn. Mir ist die Geschichte
werth, und ich kenne die Geschichte, weil ich
mich selbst nach gestern und morgen und nach
tausend Seiten hin an sie angeschlossen sehe,
und weil ich mich nach eben so viel Richtungen
auf Zukunft und Vergangenheit entgegenwirkend
fühle. Aber weil ich sie mit freier Thätigkeit be-
schaue, so verstehe ich die Geschichte, und weil
ich mit offenen und reinen Augen handle, darf
meine Critik jede zerstörende Kraft mit den Waffen
der Geschichte verfolgen. Nur klares, deutliches
Handeln ist kräftiges Handeln; nur thätige Betrach-
tung ist wahre Betrachtung. So tadelte, strafte,
züchtigte, fühlte den Schmerz der untergehenden
Welt der Mittler der Menschheit und der Geschich-
te, so erbaute und verklärte er unter
Schmerzen die neue Welt.

So vereinigt sich Historie und Critik, das
Gesetz der Natur und das Gesetz der Freiheit
in der vermittelnden Geschichte. Nennt es
Geschichte der Gesellschaft oder Geschichte der
Wissenschaften; Geschichte der Bedürfnisse (wo
ihr den Menschen der Natur unterordnet) oder
Geschichte der Kunst (wo die Natur der Frei-
heit des Menschen gehorcht): beides ist eins.
Der wahre Geschichtschreiber ist Prophet und
Historiker zugleich; gehorames Kind der Ver-

gangenheit, weil er die Zukunft väterlich beherrschen will. Nur in der Tradition lebt der Buchstabe, und der Buchstabe befestigt die Tradition.

Neunte Vorlesung.



Der Herr von den deutschen Bäumen, die
eines großen organischen Körpers, den die Götter
haben und die gesammten Menschen und Thiere in
sich fassen, anzusehen, wird man, wie wir
gesehen haben, noch weniger von der Darstellung
der Wissenschaft im Vergleich mit der Natur
verloren, wenn man lange in dem vorliegenden
Verlauf der Ideenwelt, welches wir in dieser
Welt haben, sehen und sollte man sich denken, daß
wir nicht Gemeinlichkeit mit dem großen Interesse
der Welt in der höchsten Atmosphäre haben.
Ich will, was ich in meiner Darstellung der
Entwicklung gesagt habe, endlich zusammenfassen.
In der Natur der Welt stehen wir. Aus dem or-
ganischen Gassen der Natur, die in Natur und
Welt stehen, ist die Natur und die Natur der Natur
vorgeschrieben hat, lassen sich die Natur der Natur
sehen, die Natur der Natur, die Natur der Natur
gesehen. Leben ist nicht mehr, nicht mehr.

Neunte Vorlesung.

Um sich den deutschen Begriff des Staates, als eines grossen organischen Körpers, den die Gesellschaft und ihr gesamntes äusseres und inneres Interesse bildet, anzueignen, muss man, wie wir es gethan haben, nothwendig von der Darstellung der Wissenschaft in Deutschland ausgehn. Diese nemlich — wenn schon lange in dem unwürdigen Wahne, das Ideenreich, welches sie im Aether erbaut habe, könne und solle nur dort bestehn und ewig ausser Gemeinschaft mit dem gröbern Interesse des Lebens in der irdischen Atmosphäre bleiben, — fühlt sich, wie ich es in meiner Darstellung der Naturwissenschaft gezeigt habe, endlich unvermuthet in der Nähe des wirklichen Staates. Aus dem organischen Ganzen der Natur, dessen Einheit und Wachsthum sie mit Glück und prophetischer Ahndung verfolgt hat, lassen sich die künstlichsten Institute, die verwickelsten Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens nicht mehr ausschliessen. Was

der Mensch, das organische Wesen, thut und verrichtet, kann der Naturwissenschaft nur als Sprosse, als Zweig seines Organismus erscheinen; denn das organische kann nicht unorganisches erzeugen: vielmehr heißt nur dasjenige organisches und lebendiges, was ein organisches zu produciren, was zu beleben vermag.

Erst wenn der Staat auf diese Weise in den ächten Zusammenhang der Wissenschaft aufgenommen wird, wenn eine Wissenschaft des Staats sich erhebt, kann man vom Staate der Wissenschaft sprechen: erst wenn die Physik das ganze bisherige Gebiet der Ethik, oder die Historie das der Politik umfängt, kann von wahrer wissenschaftlicher Herrschaft der Einheit oder des Gesetzes die Rede seyn. Man erwäge den bisherigen Zustand der geistigen Bildung von Europa: waren nicht die einzelnen Wahrheiten, Erfahrungen, Kenntnisse und Wissenschaften in einer Art von bürgerlichem Verhältnisse gegen einander? jede einzelne wollte bestehen, und die ganze Literärgeschichte ist ein zusammenhängender Beweis, wie sie alle nach einer gleichsam rechtlichen Verfassung strebten. Dogmatisch, pflanzenartig, monarchisch wie die Staaten des Mittelalters hatten sich die Wissenschaften jener Zeit zusammengebaut: Glaube, religiöses Gefühl herrschte in ihnen, wie die Verehrung der Weiblichkeit in den Staaten. Mit dem allmäh-

lichen Wiederaufleben der alten Welt griff auch in den Wissenschaften ein skeptisches, demokratisches Princip wieder um sich. Je schärfer sich die Staatenindividualitäten gegen einander abschnitten, um so mehr fixirten sich auch die einzelnen wissenschaftlichen Disciplinen, und bey allem einseitigen Verkehr derselben unter einander, repräsentirte doch nur ein auf Autoritäten und Verträgen ruhendes wissenschaftliches Gleichgewicht die durchgreifende und vermittelnde Einheit, nach der die Wissenschaften wie die Staaten streben. — Ich verwahre mich ausdrücklich gegen den Verdacht des bloßen Witzes in dieser Vergleichung: sie ist ewig nothwendig. Wissenschaft und Staat stehn, weil sie eins sind, immer auf derselben Stufe des Lebens: keine Revolution kann den Staat ergreifen, die nicht zugleich die Wissenschaft träfte. So bald die Ideen, wie es sich in Novalis und Schellings Werken zeigt, wieder Staats- und Weltkörper werden, bildet sich auch die Wirklichkeit mit den niedrigsten ökonomischen Angelegenheiten des äusseren Lebens wieder in Ideen aus. Warum anders fühlt der Gelehrte den Druck des Staats? Von der innerlichen Durchdringung der Oekonomie und der Gelehrsamkeit, des Aeufseren und Innern, der Idee und der Wirklichkeit, die ich oben beschrieben habe, noch entfernt, glaubt er Staat und Wissenschaft in der Spekulation zu umfassen, ohne sich seinerseits wieder dem Staate

ganz hinzugeben, und sieht den auf die Bedürfnisse der körperlichen Natur eingeschränkten Staat mit Geringschätzung an. Warum fühlt der Staat so empfindlich die Angriffe des gelehrten Standes und des fortschreitenden Wissens überhaupt? Weil er in seiner unmittelbaren praktischen Gewalt, das sogenannte eingebildete Reich der Wissenschaften unterschätzt ihnen praktische Ohnmacht zuschreibt, und sie, ohne mit Liebe und Gehorsam sich auch wieder ihnen zu unterwerfen, einseitig zu beherrschen, und aufs höchste zu ermuntern wähnt. Deshalb ist sowohl Wissenschaft als Staat in der gewöhnlichen Vorstellung, wechselsweise bald Sklave, bald Despot des andern. — Wer hingegen mit einem Blick beide zu betrachten, mit einer Handlung beiden zu dienen, in beiden dasselbe Vaterland zu erkennen und zu lieben weiß, der wird in beiden als Mittler herrschen, und ihrer vermittelten Einheit gehorchen.

Was bleibt an dem Staate, der sich aus dem Gliederverein des menschlichen Universums losreißt, sich auf absolut physische Bedürfnisse, absolut praktische Geschäfte beschränkt, endlich übrig, als die kalte Gewalt einer Naturkraft? — Ein leeres Waffengerüst bleibt, traurig herrschend über die reichen Wirkungskreise fremdartiger Menschen, zurück; eine eiserne Kette umzieht den Boden, auf dem die Natur gleichgültig gegen die Ab-

sicht des Herrschers ihre eigne Werkstätte für künftige Zustände der Menschheit aufschlägt. Im leichten Wehen der Jahre zerflattern die stolzeſten Waffen und alle Wirkungen, die von ihnen allein ausgegangen. Die Dauer, die nur der Geist oder das, was ich Wiſſenſchaft nenne, geben kann, wird durch kein äußeres Emblem, womit man ſie ſelbſt zu greifen ſucht, durch keine polizeiliche Reſtauration der Kirche, durch kein Senatusconſultum, durch kein Erbfolgegeſetz, durch keine ſammengezernte Familie, durch kein halb erfundenes, halb zufälliges Föderativſyſtem, gefeſſelt. — Wohin auf der andern Seite führt die absolute Wiſſenſchaft, die excluſivende Herrſchaft des Geiſtes?

Aus den Kreiſen menſchlicher Wirkſamkeit fort, oder über ſie hinaus ſchweift der kalte, ſpekulative Verſtand: über die eigentliche Geſtaltung der Menſchheit und ihrer Verhältniſſe waltet er längſt nicht mehr, während der Wahn deſpotiſcher Willkühr in ihm ſich mehr und mehr befeſtigt. Wie die bloſſe Waffenmacht nur dadurch heilſam wirkt, daß ſie jede ähnliche Extremität des Strebens bezwingt und hemmt, daß alſo jede aufwärts dringende Kraft nieder muß, und andere angemessenere Bahnen ſich ſuchen; ſo unterdrückt die Tyranney der Spekulation alle ähnliche einſeitige, minder energiſche Begierden; ſie müſſen ſich als Vaſallen ihr unterwerfen oder in geringeren Ver-

hältnissen, und engeren Schulen, und bey verwandteren Gegenständen, Bescheidenheit der Wünsche und der Hoffnungen lernen. Die gewaltigen Schranken, die das politische Uebergewicht von Frankreich, und das wissenschaftliche von Deutschland um die menschlichen Geschäfte geworfen haben, sind theils schon gefallen, und werden noch unausbleiblich fallen: die glückliche, von ihren Urhebern freilich am wenigsten beabsichtigte Wirkung haben sie indess schon gehabt, und werden sie im Laufe der Zeit immer mehr äußern, die Menschheit von allen abwärts schweifenden Wegen zurückzuführen, den Menschen sich selbst wiederzugeben, den Geist durch das Fleisch und die Waffen; das Fleisch durch den Geist und ächtes Bewußtseyn der Wissenschaft zu dämpfen und zu bändigen.

In diesem Sinne verlange man von dem Wissen und Denken, daß es praktisch, vom Handeln, daß es geistvoll, daß es spekulativ, daß es wissenschaftlich sey. Wer mich verstanden hat, wird mich von Schwärmerey und Mysticismus freysprechen, wenn ich bey dieser sehr schicklichen Gelegenheit, an die der reichsten, wie der ärmsten Gestalt des Lebens gleich angemessene, gleich begreifliche und unerschöpflich sinnreiche Gedächtnishandlung der Religion erinnere. Fleisch und Geist des Lebens gemeinschaftlich in einer Handlung zu

opfern, Brod Wein des Lebens in dem heiligen Umfang desselben Gefühls zu genießen wissen — ist das ganze Geheimniß des religiösen und menschlichen Daseyns.

Indem wir dem Ideenstaate in uns eine neue Erfahrung, irgend einen fremdartigen Gegenstand aneignen, oder indem wir ihn in Beziehung auf die früheren bereits incorporirten und geordneten Erscheinungen bringen, ordnet und fügt sich der neu ankommende Bürger oder das hinzu eroberte Gebiet allmählich in den Organismus des Ganzen; seine Stelle, sein Verhältniß, sein näherer oder entfernterer Zusammenhang mit den übrigen Theilen wägt und schleift sich allmählich ab; das neue unterdrückt weder das alte, noch wird es von ihm unterdrückt, sondern es wird im Vergleich mit seiner früheren isolirten Existenz, durch die Einwirkung des größeren Körpers, in den es fortgerissen wird, erhoben, bereichert, in universellere Verhältnisse gebracht, und deshalb seine eigne Individualität fester, sichrer und freier gestellt. Der persönliche Charakter einer einzelnen Wahrheit, weit entfernt zu verlöschen, wird durch den nun entstehenden, gleichsam bürgerlichen Charakter, durch die Aufnahme in einen höheren, bereits befriedigten Kreis des Lebens, nun erst recht persönlich. — Jeder Gedanke, jeder Wunsch, der sich, gleichviel ob durch äußern oder innern Einfluß in

den Gesichts- oder Wirkungskreis, in den körperlichen oder Ideenstaat eindringt, ohne von seinem Ort aus in den organischen Zusammenhang des Ganzen, gehorchend und herrschend, einzuwirken, ohne sich auf den Vertrag der Wechselwirkung ihm zu unterwerfen, ist ein kleiner Rebelle, der durch nähere Verständigung dem allgemeinen Frieden sich anschließen, oder ausgestossen werden muß. —

Diese Darstellung des Fortgangs ächter Bildung ist auf den Einzelnen, und auf das Ganze oder den Staat gleich anwendbar: die große Auflösung der politischen und wissenschaftlichen Körper des verflossenen Jahrhunderts giebt uns dieß Zeugniß. Das wirkliche Isoliren der einzelnen Bürger, Corporationen, Stände, Arbeiten, das die Staaten allmählich in ihre Elemente zerlegte, war nichts anderes, als die allmähliche Trennung der Kenntnisse, der Principien, der Ansichten, der Ideen in dem eingebildeten Staat, oder in der Wissenschaft. Die einzelnen Wissenschaften und Disciplinen, die Classen und Stände dieses Staates in der Idee, wollten sich

„Nicht wechselseitig mehr mit Liebeskraft

„Zu stets erneuter Einigkeit umfassen.“

Sie fühlten Dependenz, Unterdrückung von oben her, von der höhern Disciplin, lösten sich allmählich von einander, und in dem von seinen Bürgern

verlassenen Staat vertauschten in rascher Folge Constitutionen und Oberherren, Philosophische Systeme und Principien von allen Farben, die leere und traurige Stelle der Herrschaft. —

Wie ich früher die wissenschaftliche Einheit der Ethik und der Physik entwickelte, so zeigt sich im Staate die gesellschaftliche Einheit der Rechts-idee, des Begriffes der Dauer oder des Gesetzes und der ganzen Mannichfaltigkeit des Reichthums oder der Thätigkeit. Jede Bereicherung muß die bereits begründete Dauer befestigen, wie aller Reichthum überhaupt nur in Beziehung auf ein immer Dauerhafteres zu denken ist. So schließen sich an einander, durch das ewige Gesetz des Eigenthums und der Erbfolge immer unzertrennlich, die beiden Stände, deren immer vollkommnere Scheidung und Vereinigung wir durch die ganze Weltgeschichte verfolgen könnten: der Adel, der das bleibende, pflanzenartige weibliche Element der Gesellschaft repräsentirt, und deshalb an das Grundeigenthum angeschlossen ist, und der Bürgerstand in seiner thierischen männlichen Bestimmung zum unmittelbaren Erwerb und Genuß, dem mehr der Handel und das städtische Gewerbe nebst den beweglichen Gütern zugewiesen sind. Die Vermittlung dieser beiden Wesen ist das höchste Problem aller Staatsweisheit überhaupt; die Vermittlung zwischen bleibenden und

vorüber gehenden Dingen ist die höchste Aufgabe für die Weisheit des Einzelnen.

Die Reihe der politischen Experimente, die mit einem benachbarten Lande vorgenommen sind, erinnert uns empfindlich daran, daß die gewöhnliche Beengung des Begriffs vom Staate nicht länger statt finden kann. Der Staat ist mehr als Bequemlichkeitsanstalt, als Polster der Trägheit, wie ihn Novalis in edlem Unwillen nannte; mehr, als die neutrale, armirte Handels-, Gewerbs- und Sicherheits Compagnie, die der gemeine Bürger, oder vielmehr Actionair im Auge hat, wenn er seine bürgerlichen und moralischen Abgaben, Zölle und Prästationen überschlägt. Die innern Güter, die Gedanken und Gefühle der Einzelnen müssen dem Staate vindicirt werden: die Pachtzeit ist zu Ende, wir werden wieder Eigenthum des Staats; für den Eigenthümer ist die Frucht, die erst im zehnten Gliede nach ihm reift, schon jetzt da, und nicht bloß das, was sich rasch ergreifen, verzehren, aufspeichern und vertreiben läßt; er erndtet Absichten, Ausichten und Früchte mit gleicher Beruhigung. Für den, der seine Penaten unter die Nationalgötter aufstellt, dessen Herz unablässig in den häuslichsten, wie in den öffentlichsten Angelegenheiten, innerhalb des Staats schlägt, giebt es nur eine Handlung, ein Gesetz und eine Pflicht, womit er das Ganze und sein eignes In-

teresse zu berathen weiß: betrachtet diese Handlung in ihren äußeren, gesellschaftlichen, universalen Beziehungen, so scheint der Staat, wie in den innern, persönlichen, individuellen der Bürger ihr Endzweck zu seyn. — Nicht die sogenannte physische Beschaffenheit, der gegenwärtige Reichtum, die vorübergehende Gestalt seines Regenten, seiner Stände und Beamten machen den Körper des Staats aus, so wenig als der einzelne Mensch den andern und seinen Geist an dem Worte erkennen wird, das er grade jetzt ausspricht, an der Farbe, die er in diesem eilig verfliegenden Momente trägt. Wie er sich unter tausend wechselnden Formen bewährt, welche Einheit in seinen Gedanken und Ansichten, welche Treue in seinem fortgesetzten Handeln befunden: darauf kommt es an, denn Geist ist nichts anderes als Dauer und Zusammenhang. Wie alle die unendlichen Reichtümer die das Leben gewonnen, in eine klare, leichtgegliederte und deshalb bleibende, anziehende Gestalt zusammenfließen, danach wird das Leben, die Bewegung, und der Charakter, der nur in der Bewegung erscheinen kann, zu schätzen seyn. So machen die Traditionen, die Geschichten der Vorwelt den für sich bedeutungslosen Buchstaben der Gegenwart auch des Staates, erst zu einem Worte des Lebens. Die Vorfahren, wie sie die Geschichte herbeyruft, sind nicht kalte Zeugen; sie antworten, lebenswarm wirken sie fort,

weil der Zauber des Herzens sie erweckt hat: in ihrer Gegenwart wirkt es sich freier, erhabener und gegenwärtiger fort. Sie scheinen zurückzunehmen was wir ihnen gaben; sie scheinen Nachkommen zu werden, indem wir das alterthümliche Gefühl früherer Zeiten erneuern.

Wenn die großen Gestalten verfloßener Begebenheiten wieder deutlich werden, scheint sich wie durch ein Wunder auch die Zukunft wieder aufzuschließen: Vergangenheit und Zukunft sind nur sichtbar in und neben einander.

Für sich, aus sich allein, absolut neu und ursprünglich soll der Mensch nicht handeln; nur fortsetzen sollen seine Thaten die Thaten der Vorfahren; anschließen soll er sich an eine Gemeinde, die schon da war — alle Gemeinden sind eine, aber die nächste sey ihm die beste —; herleiten soll er das Blut seiner Winke, den Geist seiner Entschlüsse von älteren und immer älteren Ahnherrn. —

Solches ist die Unsterblichkeit des Großen und Guten auf Erden, daß wo nur würdiges, neues Leben sich regt jenes alte immer mit fortlebt, und daß nur unter kalten, nichtswürdigen Seelen die Rede geht es sey dahin gegangen, es sey in Staub zerfallen. Die große und unvergängliche Sache, für deren Gedeihen der Held seinen irdischen

Leib aussetzte, muß doch wohl eher sein Leib heißen — als dieser irdische, der in seiner Vergänglichkeit dem ewigen Sinne dessen, den ihr gestorben nennt, nicht genügen mochte. —

Man klage nicht über die Lebenslosigkeit des Buchstabens, über die vermeinte arme und kränkliche Gestalt der gegenwärtigen Staaten: erhebt euch nur selbst in ihre wahre Mitte, die oft weit genug abwärts fallen mag von der Stelle, auf der der Herrscher steht! Der wahre Souverain steht nicht auf einer einsamen Höhe über den blind Gehorchenden, sondern im Centrum des freien Getümmels stolzer Diener, gehorsam dem billigen, liebevollen Gesetz der Vergangenheit, lenkend die muthigen Begierden der Jugend und der Zukunft, steht der bescheidene Herrscher. Er ist lenkendes Kind dessen, was gewesen: schützender, sorgender, schaffender Gemahl dessen, was ist; Vater, des noch ungeborenen selbst, was seyn wird. In diesem Sinne vermag jeder, ohne seine von der höheren Ordnung ihm angewiesene Stelle zu verlassen, Mittler des Ganzen zu werden, wenn er dienend zu herrschen lernt. Laßt eure endlichsten Güter nur erst, Ihr Einzelnen, wieder vom Geiste der Dauer durchdringen: Ihr werdet in der großen Gemeinschaft der Güter nicht lange mehr den Geist der Dauer vermissen!

Ich habe mehr unternommen, als sich in einer flüchtigen Stunde leisten läßt; also gedenken wir zur Ergänzung dieser unvollkommenen Worte dessen, der den Staat zuerst als unsterbliche Familie dargestellt.

Die wichtigste Epoche in der Bildungsgeschichte der deutschen Staatswissenschaft war die Einführung Edmund Burkes auf deutschen Boden; des größten, tiefsinnigsten, mächtigsten, menschlichsten, kriegerischsten Staatsmannes aller Zeiten und Völker. Alle Hoffnungen der wenigen, die diesen deutschgefinnten Geist (ich nenne ihn als Deutscher am liebsten nach den verwandten, vaterländischen Zügen, die ich in ihm entdeckte, nicht vergessend, daß er die Welt überhaupt ausgedrückt und ergriffen hat, und seinem geliebten Vaterlande näher angehört) zu erkennen wußten, hat er erhoben; alle ihre Beforgnisse, trotz der unverkennbaren Melancholie seiner Seele, mit seiner Beredsamkeit zu Boden geschlagen. Seine Werke sind bey uns übersetzt, verstanden, in ihrem ganzen Umfange der deutschen Wissenschaft einverleibt; in ihrem Sinne ist weiter gelebt, geschrieben und gebildet worden, während das kluge Ausland ihn überhört, sein eignes Vaterland ihn nur halb verstanden, und halb d. h. etwa als glänzender Redner, Partheygeist und Potriot zu würdigen gewußt hat. Ich sage es mit Stolz, er gehört uns mehr

zu als den Britten; meine eignen heute angedeuteten Ideen über den Staat rühmen sich obwohl unreife, doch hoffnungsvolle Kinder (Enkel möchte ich sie nennen) seines Geistes zu seyn. Als wirksamster und glücklichster Vermittler zwischen Freyheit und dem Gesetz, zwischen der Theilung und der Einheit der Macht und der Arbeit, zwischen dem bürgerlichen und dem adlichen Princip, ist er in Deutschland erkannt worden, und so, wie wirksam seine Thaten auch für Großbritannien gewesen seyn mögen, gehört sein Lob in die deutsche Sphäre: mögen künftige Arbeiten, möge das Leben selbst eine würdige Fortsetzung dieses Lobes seyn!

Ich habe in diesem Vortrage besonders darauf hingedeutet, daß es eine Stelle in den wissenschaftlichen Fortschritten einer Nation gebe, wo der Geist, seiner Schwärme in abgelegenen Gebieten des Wissens, in den entfernteren Regionen der Natur halb überdrüssig, halb ihnen entwachsen in seine wahre und innerliche Sphäre, in den Kern seines Lebens, in das Herz der Gegenwart zurückkehrt, und, wie nach bunten Abentheuern und weiten Reisen der zurückgekommene Haushalt mit erhabeneren Absichten und tieferem, frömmerem Gemüth übernommen wird, so auch hier das Gewerbe und vielfältige Geschäft des bürgerlichen Lebens von der ordnenden Kraft des wissenschaftlichen

Geistes ergriffen, und das einfachste, nothwendigste, mit der höchsten Freyheit erbaut und behandelt, mit der edelsten, reichsten Schönheit geschmückt wird. Immer sichtbarer wird dieses Vaterland, diese Stadt, die erst in wenigen Herzen begründet schon und entworfen, bald in Familienvereinigungen leben wird — und endlich (was ist leichter und gewisser, als das die Natur gehorchend sich anschliesst, wenn erst die Herzen ohne Weigerung das Gemeinsame wollen?) auch unter der Gestalt siegreicher Waffen dem Nachbar ihr Daseyn fühlen lassen wird.

Bilde dein angewiesenes Werk nur ruhig fort, du vielfach verwundetes und unterdrücktes, aber auch jetzt schon mit Gütern, die die spätesten Enkel deiner Unterdrücker noch segnen werden, vielfach entschädigtes Volk! Deine Ströme fließen noch, wenn sie auch eine Weile nur die Beute getragen haben, die deinen Fürsten abgenommen worden; die alten Grenzen werden, so lange deine Berge stehen, nicht vergessen! Deine besonders entweihete, aber auch von der Berührung der ehrwürdigsten und erhabensten unter den Zeitgenossen und Vorfahren besonders geheiligte Sprache blüht kräftiger und reiner unter allen Erschütterungen deines Bodens: wer ihre innerlichen Töne zu vernehmen weifs, mufs das Vaterland, wenn er sich auch nicht in Betrachtung deutscher Wissenschaft

von seinem Daseyn erfüllt hätte, kommen hören. *)
Den Glauben an die Zukunft, wie ihn diese Spra-

*) Nicht umsonst reinigt sich mit jedem Tage, bereichert sich mit jeder ihrer unendlichen Bewegungen — dieses nothwendigste und erste Bedürfnis aller Gesellschaft. Ein höheres Verständniß weifs sie schon jetzt zu erzeugen, als jene ihrer Bestimmtheit, ihres glatten, feinen, leichten Mechanismus wegen so vorgezogene, so verbreitete Sprache, deren eigenthümliches Wesen ich einem Oehle vergleichen möchte, das alle die vielfach verschlungenen, von der Decenz und dem guten Geschmacke zierlich geordneten Räder der Gesellschaft mit seiner Geschmeidigkeit durchdringt, und jede äussere Friction verhütet; dahingegen die deutsche Sprache innerlich eindringend und elastisch wie die Luft, die tausendfältige Geschäftigkeit eines freiathmenden Volkes, von allen Seiten zu umfassen, bis in die verborgensten Nerven zu behauchen, den entferntesten Horizont ihr nahe zu bringen vermöchte. —

Alle jene Bewegungen deutscher Philosophie, jene rastlosen Arbeiten und Kämpfe deutscher Gelehrsamkeit können wir aus diesem Standpunkte ansehen als ein gewaltiges Ringen der ersten Sprache, die sich aus den Schranken einer geschlossenen Nationalität frühzeitig losgerissen, und nach unendlicher Gährung endlich durchgedrungen ist zu wahrer Universalität des menschlichen Herzens und der menschlichen Angelegenheiten, deren Worte immer kräftiger, ich möchte sagen, zu Fleisch wird. Dafs die Sprache ein unendliches Bestreben zeige eins zu werden mit den Dingen, ist es, was ihr Leben giebt. Kehrt diese Sprache endlich in ihre Heimath, zu der ehemals geschlossenen Natio-

che auszudrücken weifs, lafst uns bewahren, wenn auch die Majorität der Zeitgenossen anderem Gesetze folgen sollte, als dem heiligen Triebe menschlicher Vereinigung, und schöner Verschränkung der Freiheit, dem das Recht dient und gebietet. Elementarische Gewalten, Meere und Flammen, zu gigantischer Einseitigkeit entbunden, haben unsern Welttheil ergriffen; sie zu bändigen mit stiller, unwiderstehlicher Kraft des Geistes, die Fluth in ihre tausend Quellen und Ströme zurückzuleiten, die Flammen auf die ruhigen vaterländischen Heerde wieder zu vertheilen sey aller Thaten erster und letzter Zweck. Jedes Herz helfe die eine Waffe schmieden und vollenden, der wir bedürfen: Erkenntnifs des einfachen, ewigen Rechts unter allen Entstellungen der Selbstsucht und des Vorwitzes um uns her. Bleibt ihr der Erkenntnifs, der Wissenschaft treu, so wird sie von selbst zur Kraft und zur Handlung, die jede einseitige Macht beugen, und zu ihrer Zeit die wilde Tyranney, die euch jetzt zu Boden wirft, hezähmen wird.

nalität, in die einst verlassenen ursprünglichen Wohnungen zurück, so werden auch diese sich wieder befestigen. Aus der immer näheren Verständigung der Sache mit dem Wort wird dann unausbleiblich ein grosses politisches Daseyn hervorgehn.

Zehnte Vorlesung.

Es bedarf keiner weiteren Entwicklung, daß das Streben nach Wahrheit, welches in der Wissenschaft als Physik, im Staate als Historie erscheint, und das Streben nach Gerechtigkeit, Gesetzmäßigkeit, Sittlichkeit oder Tugend, welches wissenschaftlich betrachtet uns die Ethik, und gesellschaftlich die Politik erkennen liefs — in der Tiefe der menschlichen Brust in eine und dieselbe, unendliche Lebensregung zusammenfließen.

Als Offenbarungen, als Boten gleichsam herausgeschickt an den Tag von dem heiligen Körper der Erde, losgelassen und festgehalten, schwebend und wandelnd zugleich, leben die Geschlechter der Menschen in glücklicher Mitte zwischen himmlischer Hoffnung und irdischem Genuß. Schirmende Behausungen, Burgen und Vesten, Staaten und Gesetze werden aus dem erzeugenden, ernährenden Boden ihnen nachgesandt, und von außen,

von oben empfängt sie das Licht, und Erkenntnis, und tausendfältige Form der Wissenschaft. Diese schöne Bestimmung zum Mittlerthum erkennen, ihr mit treuem Glauben durch alle Wendungen des vielfach verschlungenen Daseyns, durch alle Deutungen und Winke nach aufwärts und niederwärts, nach disseits und jenseits, folgen; sie, oder das menschliche, welches nichts anders, besseres oder minderes, seyn kann, in allen Mitbürgern des grossen Weltstaats, in gesellschaftlichen, und wissenschaftlichen Vereinigungen, in den verschlungensten Gedanken, in den eigenthümlichsten Werken, in Luft und Meer, in Schmerz und Lust immer wiederfinden — in diese, nicht Ueberlegenheit, nicht Tiefe, aber selbst wieder Mitte des Lebens ist der deutsche Geist zurückgekehrt.

Niemand frage, wer diese göttliche Idee entdeckt, ob sie unter den deutschen Menschen verbreitet sey, womit sie sich bewähren, beurkunden wolle? auf alle diese Fragen ist schon geantwortet: Sie bewährt sich durch das stille Beypflichten jeder reinen, unschuldigen Seele; die Welt, und die Menschheit selbst ist ihre Urkunde. Im Leben überhaupt, durch alle Räume der Natur ist sie verbreitet, Autoritäten, Stimmen über sie sollen nicht gesammelt werden: Sie wird gezeigt, sie ist da; dem Herzen, das sie schaut, muß dies genügen. Wer sie entdeckt zu haben glaubt, wer sie

als Neuigkeit des Tages verlangt, ist am entferntesten von ihr.

Mögen alle Blüthen der Menschheit sich nach der Sonne, nach Licht und Erkenntniß aufwärts hinwenden; mit jeder neuentfalteten Farbe oben, steigt die Wurzel des Baumes kräftiger und tiefer in den heiligen Schoos der Erde hinab. In der griechischen Jugendzeit der Welt, wo das Geschlecht noch näher dem Boden und der großen Kraft der Erzeugerinn, in mehr irdischer Fröhlichkeit, lebte, mußte gleichsam zur Bewährung des Mittlerthums, endlich die Flamme des Scheiterhaufens in die höhern Regionen empor tragen, dasjenige, was zu nahe der endlichen Luft, zu eifrig im menschlichen Geschäfte lebte; eben so mußte die germanische Zeit die Gebeine ihrer Kinder in das irdische Element versenken: denn Streben und Sehnsucht gingen zu sehr nach oben; sanft lehnten die Gestirne ab und wiesen zurück, was ihrer Schwester, der Erde treulos ward, in dem Verlangen nach ihnen.

Wenn sich Wahrheit und Sittlichkeit, Ethik und Physik durchdringen, so ist die Schönheit von selbst und in ihnen gegenwärtig. Sie ist der Lebensgeist, in den alle Kriege des Lebens zerrinnen, der ewige Frieden, für dessen ruhige Beschauung wir leben und streiten. Indem ich die deutsche

Poesie, den Gipfel der Schönheit, den wir hervor-
gebracht, darzustellen unternehme, berühre ich
keinesweges ein neues Gebiet. In wiefern bey
meinen Beschreibungen des Staats und der Wissen-
schaft sie gegenwärtig war, verdiente ich nur vor
dieser Versammlung zu sprechen. In der Idee der
Menschheit, die als Mittelste ich zu zeigen mir
vorgesetzt, vereinigen sich alle jene gebrochenen
Gestalten, jene bunten Geschlechter von Gedanken
und Gefühlen. Von dort aus angefehn muß alles
im Streben nach Vereinigung erscheinen.

Stärken wir in der Betrachtung einiger deut-
schen Dichter uns den Blick für die Betrachtung
des Schönen und der Poesie, die ich meiner näch-
sten Vorlesung vorbehalte.

Mit dem großen Meisterfänger Hans Sachs
schliesst sich die Reihe der germanischen National-
dichter. Dieser vortrefliche Poet stellte, ohne sei-
nen eigenthümlichen Standpunkt, die Sitte des
deutschen Vaterlands, die geliebte Geburtsstadt
Nürnberg, und sein Gewerbe je zu verläugnen, die
ganze Sphäre des deutschen Lebens noch einmal
mit kräftiger Strenge, Tüchtigkeit und Frömmig-
keit dar. Jeder Tag seines Lebens war mit irgend
einem großgedachten und tiefempfundenen Werke
bezeichnet, das aus der unmittelbaren Gegenwart,
den Zeitläuften und der nächsten Umgebung ent-

sprungen, sogleich wieder erspriesslich zurückfloss, in das Herz der gleichgesinnten Mitbürger und der frommen, genügsamen, kunstbeflissenen Nation. Nicht einmal fällt es ihm bey, daß es in Jerusaleum, oder in Rom, oder wo die Geschichten, die er erzählt, sich zugetragen haben mochten, doch wohl anders ausgesehen haben könnte, als in Nürnberg, oder in Klagenfurt, wo er den Gesang erlernt, oder im Bayerland und Schwaben, wo ihn seine Wanderschaft hingeführt. Die Weltgeschichten, die sich grade zu seiner Zeit durch die Entdeckung der beiden Indien, durch die Bibelübersetzung und die Verbreitung griechischer und römischer Autoren so beträchtlich häuften, stehn wie eine reiche Christbescherung um den frommen, kindlichen Alten her: er griff sich mit geschickter und sinnreicher Hand eine nach der andern heraus und formte sie nach deutscher Manier zu Lehr und Nutzen der Kunstgenossen und Landsleute, um. Der wirksame, rechtliche, christliche Geist dieser Geschichten überredet allenthalben zu treuem Beharren in altväterischer Zucht, zu Genügsamkeit und Muth und aller dem Gemeinwesen wie dem Hausstande erspriesslicher Tugend, und eine unerschöpfliche Fröhlichkeit beglänzt die ehrbarsten Gestalten, und die heiligsten Vorgänge, daß sie mit immer neuer Lust in jedem Stande, und bey jeglichem Gewerbe betrachtet werden konnten. Wer den Begriff von Gemeinnützigkeit und Popu.

larität, den wir in dem flachen und leichten Sinne unserer Zeitgenossen so oft von der Hand haben weisen müssen, in seiner ächten Bedeutung wieder auffassen will, der beschau' sich Zeit und Handlungsweise dieses Meisters.

Nach ihm wurden die Contraste neuer und alter Welt immer greller und empfindlicher: Spaltungen in dem bürgerlichen Leben wurden allenthalben sichtbar; nichts mehr wollte im Ganzen und wie aus einem Stücke gedeihen; neben ererbten und durch Kunstfleiß erworbenen Gütern stellten sich fabelhafte Vorstellungen und Erzählungen von den Goldbergen Indiens, und wo sonst der Glaube, das Wort und die Treue unbedingt gegolten, ward jetzt der ganze Zustand der Dinge, alles Werthe und Geachtete, neben antiker Philosophie, Poesie und Rhetorik zweifelhaft.

Die Goldmacherey, die zuerst nach dem Untergange der germanischen Zeit, mit einer Art religiöser Begeisterung, mit wirklicher Poesie getrieben wurde, und allmählich zu der Geldmacherey herabsank, die wir noch unter so vielfachen Gestalten um uns her erblicken, wurde die Seele des bürgerlichen Lebens, wie die gleichsam philosophische Goldmacherey, die Principiensucht, die in den Begebenheiten der Reformation noch in so würdiger, geweihter Form auftrat und sich all-

mählich in den leeren, allenthalben durchlöcher-
ten, zerriebenen Protestantismus, der f. g. Leute
von Grundsätzen in unsrer Zeit verlor, der Geist
aller Wissenschaften. Geld und Principien
einst, wie uns die Dichter des Mittelalters, beson-
ders der von mir erwähnte deutsche Dichter, be-
zeugen, in ein ganzes poetisches und praktisches
Daseyn vereinigt, trennten sich immer mehr von
einander, und so blieb dem poetischen Geiste, der
hier und da in einzelnen erwachen mochte, nichts
weiter übrig, als irgend ein vergangenes altes oder
modernes Zeitalter zum Lieblingsitz zu erwählen;
in demselben und für dasselbige zu leben und zu
dichten, und die Zerrissenheit der wirklichen Welt,
wo, an tausend Stellen, sie ihn berühren mochte,
zu beklagen.

Abgefallen schien der Mensch von dem ver-
mittelnden Geiste seines Lebens! Noch bey Hans
Sachs war, wie oben dargestellt, die Weltgeschich-
te ein Vermittler zwischen ihm und den Mitbür-
gern und Zunftgenossen. Unbesorgt um die Ge-
stalt der von ihm dargestellten Helden für sich, die
die Historiker und Antiquarier unsrer Zeit absolut
aus der Geschichte herauszuschneiden versuchten,
und anstatt ihrer innern Eigenthümlichkeit, elende
Costüms und tausend einzelne Aeufserlichkeiten mit
sylbenstechender Mühe endlich aus dem Schutte
hervorzogen; unbesorgt um das, was alle jene

Einzelnen für sich gewesen seyn mochten, versetzte er sie alle in den einzigen Staat, in die einzige Gemeinschaft, die er durch und durch kannte, in die freie Reichsstadt, unter deren Bürgermeister unbedenklich Junius Brutus aufgenommen wurde, neben deren kaiserlichen Oberhaupt alle Cäsarn der alten Welt Platz nehmen mußten.

Die Herrscher der Vergangenheit an sich, wie die ächten Münzen mit ihren Brustbildern, zu sammeln und chronologisch mit räsonnirenden Anmerkungen zu ordnen, giebt endlich ein solches Raritätenkabinet, wie der große Haufe unsrer Geschichtsbücher bildet, aber auferwecken wird sie nur der, der sie in das Ganze seines Lebens, seiner Zeit, seiner Genossenschaft aufstellt!

Ich habe Hans Sachs und seine Werke besonders beachtet, um von neuem darzuthun, wie die politische oder die ökonomische und die poetische Existenz einander beständig bedingen, um zu zeigen, wie unziemlich die Gleichgültigkeit der Dichter und Freunde der Poesie gegen den gesellschaftlichen Zustand von Deutschland erscheinen muß. Die Kunst werdet ihr nicht eher im Fortschreiten erblicken, ehe ihr euch nicht um das Fortschreiten des politischen Lebens des Landes, in dessen Sprache ihr dichtet, bekümmert, ehe euch sein Gedeihen nicht am Herzen liegt, wie dem Hans Sachs das Gedeihen von Nürnberg und den griechischen Tragikern das Wohl des athenischen Gemeinwe-

lens am Herzen liegt. Ich erkläre, daß ich bey allen Anachronismen und Verletzungen des Costüms, die Vorwelt treuer dargestellt finde in Hans Sachs als in allen Universalhistorien der gelehrtesten Kritiker. Allen Dichtern und Propheten früherer Zeit, die Ihr neueren deutschen Dichter mit so vielem Glücke übertragen und nachgeformt, fehlt noch das eine wesentlichste: nemlich daß sie nun auch eingebürgert werden in den Staat von Deutschland, verfühnt mit dem Treiben des wirklichen Lebens, das Ihr nur verachten könnt, weil Euch hier Euer poetischer Geist verlaget, dem es, da er Steine beleben kann, ein kleines seyn müßte, auch in den trocknesten Mechanismus der bürgerlichen Geschäfte das ewige Leben der Wissenschaft und Kunst zu hauchen. Aber es rächt sich an Euch dasjenige, was Ihr verschmäht! Kann sich z. B. das unverkennbare, große und glänzende Talent des L. Tieck im Lustspiele zu der Reinheit, Arglosigkeit und Unschuld ächter Ironie hindurcharbeiten; und weht uns nicht aus jeder Seite seiner Geneveva, die von ihm so glücklich verspottete Sentimentalität der neusten Dichter, obwohl potenziert und sublimiert, doch sehr empfindlich entgegen? Die tragische Stimmung, die am Ende eine lang nachklingende Klage in uns, und die komische, die im Gegenstand oder Hörer die leiseste Wunde zurückläßt, bleibt immer unpoetisch.

So viel von den Mängeln der Kunst in Deutschland; die Dissonanz in unsrer Existenz, die wir zu überwinden haben, ist groß: Muth kostet es, sich mit den Schätzen, die unser Geist und unsre Phantasie gehäuft, in das öffentliche Leben unsers von allen seinen Schutzwehren, nun auch, bis auf die letzte, entblößten Vaterlandes hinein zu begeben. Aber eben weil alles gefallen, was auch den Feigen zu beschirmen vermöchte, wird der Zweck eurer Opfer ein alles überwiegender, erhabenster. **Erinnert Euch, daß der große Tragiker der Griechen bey Salamis, der Dichter des Don Quixote bey Lepanto zu fechten gewußt hat.**

Die poetischen Arbeiten der Franzosen, Briten und Deutschen in den letzten zwey Jahrhunderten bis gegen das Ende des achtzehnten, waren meinen obigen Darstellungen des wissenschaftlichen, ökonomischen und religiösen Zustands dieser Zeiten zufolge, nichts als Restaurationsversuche der antiken und modernen Dichter. Der Kampf jener beiden Weltformen untereinander, zwang die Einzelnen zu fortgesetzten Reflexionen über sich selbst, über den verlorenen und den in der Zukunft zu gewinnenden Zustand. In den edleren Gemüthern, und den Werken selbiger wurde von Jahrzehend zu Jahrzehend die trübe, sehnfüchtige Stimmung herrschender, die wir mit dem Namen der Sentimentalität bezeichnen; die ärmeren Naturen betteten sich in eine gewisse faule Genügsamkeit und Selbstzufrie-

denheit des Verstandes, der unter aller Verwirrung der Welt noch immer fortzuschreiten schien: der Gedanke, daß bey allem Elende doch so viel gedacht, geschrieben, reflectirt würde, erzeugte die so weitverbreitete Satisfaction über die Aufklärung des menschlichen Geistes. Man schmeichelte sich mit der Voraussetzung, daß bey den unaufhörlichen Reflexionen dieser Zeitalter über sich selbst und die vergangenen, doch wenigstens eine entschiedene Ueberlegenheit der Kritik herauskommen müßte, und so nistete sich die undeutliche, und, wo sie erkannt seyn mochte, wenigstens armfelige Vorstellung vom guten Geschmack in allen europäischen Literaturen ein. Die Autoritäten, welche durch diese geädelt worden, und die als schon dagewesenes Höchstes und Vollkommenstes, die gegenwärtigen Künstler durch das Vorurtheil der Unübertrefflichkeit zu Boden drückten, hemmten den Gang der Kunst eben so sehr, als der Begriff des Ideals, der aus der Sentimentalität hervorgehend, das höchste Werk als ein unerreichbares einer immermehr zurückweichenden Zukunft vorbehielt, und den wirklichen Künstler zu immer unbefriedigter Sehnsucht verdamnte.

Aus dieser allgemeinen Gährung hoben sich allmählich die vergangenen Zeitalter der Kunst, gleichsam wie die höchsten Landspitzen aus einer allgemach verrinnenden geistigen Sündfluth wieder empor. Es ist eine merkwürdige und höchst be-

lohnende Betrachtung, wie in Deutschland, wo dies alles in gröfseren Proportionen und mit gründlicherer Kraft durchgeführt wurde, als bey den Nachbarn, sich die alte Welt erst ganz verschmolzen in die moderne Individualität, endlich bis zu einer Deutlichkeit und Personalität wieder herstellte, dafs man mit Schlegel von der deutschen Literatur behaupten konnte, sie finge an die alte Poesie mit deutschen Gedichten zu bereichern. Was vermöchten die übrigen europäischen Nationen wohl der Dynastie von Restauratoren des classischen Geistes in Deutschland von Luther, Melancthon, Ulrich von Hutten und Erasmus, durch Opitz, Klopstock, Lessing, Winkelmann, Herder, Voss, Johannes Müller, Fr. Schlegel, Schleiermacher, hindurch bis zu Wolf und Göthe an die Seite zu setzen. Und die Wiederherstellung des romantischen Geistes, an die Reihe natürlich erst später, nemlich da das Alterthum absolut und isolirt nicht länger betrachtet werden konnte, kommen mußte — ahndet man wirklich in Frankreich oder England schon das Bedürfnis derselben, während in Deutschland durch Tieck, August Wilhelm Schlegel, durch Friedrich Schlegel und Göthe, und besonders durch Novalis so grofse Dinge geschehen sind.

Ich hebe aus dem Gebiete der deutschen Kunst die Werke eines Meisters heraus, nicht blofs ihrer

über das ganze Zeitalter hervorragenden Vortrefflichkeit halber, sondern als ewige lehrreichste Schule für das ächt künstlerische, ächt menschliche Leben. Alle Popes und Racines der Welt zum Schweigen zu bringen, bedürfte es nur einer leichten Erwähnung des Torquato Tasso von Göthe. Die Haltung, die Grazie, die Eleganz jener Dichter findet sich hier als bloßes Beywesen eines Werkes, das den tiefsten Forderungen des Gemüths und des Lebens zu genügen, und etwas mehr als die Eigenthümlichkeit einer bestimmten Zeit, die Convenienz eines gewissen Hofes, den Geschmack und die Sitte eines einzelnen, vorübergehenden Publikums zu beschauen und zu beherrschen hat. Aber es kommt nicht darauf an, solche Arbeiten zu unwürdigen, schiefen und hochmüthigen Parallelen zu missbrauchen! Das Universum der Kunst und nicht irgend einer von den längst beseitigten irdischen Gerichtshöfen des Geschmacks, ist die Bühne, auf der Göthes Werke betrachtet werden müssen.

Ihm wurde die Bestimmung, durch die bloße innre wunderbare Gewalt der Kunst sein Vaterland von den engen Schranken jedes kritischen Wahnes zu befreien. Mit ihm beginnt, pflegt man zu sagen, die Morgenröthe der deutschen Kunst: ich sage lieber: er eröffnet die Künste dem wirklichen Leben; mit ihm fängt sich die höhere Einbürgerung der Kunst an, die ich vorher als unnachläss-

liche Forderung an den ächten Dichter, darzustellen suchte. Für ihn ist die weite Fläche von Deutschland, was für Hans Sachs seine Reichsstadt war.

Der Roman, mit dem Göthe zuerst die Augen der Nation auf sich zog, und der offenbar die ganze Direktion des deutschen Geistes änderte, Werthers Leiden stellte die große Dissonanz der Zeit mit erschütternder und zerreißender Kraft vor dem Vaterlande auf. Es ist, als wenn der Genius der Harmonie durch einen zerschneidenden Akkord seine Ankunft verkündigte, als wenn der Schmerz sich erst in seinem Umfange, in seiner ganzen anscheinenden Hoffnungslosigkeit hätte offenbaren, als wenn das Problem in der ungeheuern Paradoxie eines Naturgemäldes von tief sinniger Wahrheit hätte erscheinen müssen, um das große Muster verführender und vermittelnder Kraft, das Göthe aufgestellt, zu Stande zu bringen. Denen, die es ein Kunstwerk nennen möchten, hat Göthe zuerst durch seine eignen späteren Werke widersprochen. Unverföhnt mit dem Schicksal wird der Held von dem Zwiespalt des Ideals und der Convenienz verzehrt. In dem Gegenstande seiner Leidenschaft verbergen sich wie in eine große Myserie alle Zwecke seines Lebens. Religion, Poesie, alle ewigen Güter seines Daseyns gehn nach einander in der einen, endlichen Gestalt unter, die mit immer größerer Bitterkeit ihm verlaget wird. Nichts

kommt ihm zu Hülfe; der unerbittliche Dichter zündet Flammen über Flammen in seinem Busen an, läßt ihn verzehren und verlöschen. Der blüthenreiche Stamm, der sich einst so stolz an griechischer Klarheit sonnte, erstirbt allmählich; Ossian verdrängt den Homer; nordischer Nebel und Sturm entblättert, erstickt und vernichtet ihn.

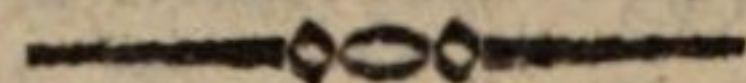
Funfzehn Jahre später, nachdem in der Brust des Dichters schon manche Verfühnung vollzogen, die unmittelbare Zwietracht befriedigt und der innre Widerstreit der Neigung und der Pflicht längst in höhere Welträume gezogen ist, da ein weiterer Kampfplatz sich für die Kriegeslust des Dichters aufgethan, da die oft wieder aufgerissenen Wunden, die das erste Werk geschlagen, endlich übernarbt, und der Tumult der deutschen Jugend gestillt ist — erscheint der Faust: Aus jener Zeit, wo der Untergang der Germanischen Welt zuerst sichtbar, die Geisterspaltung der letzten Jahrhunderte entschieden wurde, in die Gegenwart herbeygebracht. Die Zeiten haben sich gewandt, die Wissenschaft ist am Ende: Faust, unbefriedigt in seiner klösterlichen Zelle, ruft mit steinebewegenden Tönen die Geister um einen Tropfen Erfrischung an. Der Teufel nimmt sich seiner an, und führt ihn ein in das grüne, volle, üppige Leben; und wie er neben ihm steht, regt sich tief im Innern des Faust ein andrer oder vielmehr derselbe Teufel. Beide einander entgegenwirkend zerstören den

göttlichen Menschen, locken mit dem himmlischen Geiste seiner Augen die paradiesische Unschuld der jungfräulichsten Seele, die es je einem Dichter zu sehen und darzustellen vergönnt war, in den Untergang, den sie bereiten, hinein: und unter Orgeltönen, die den kommenden Richter und Rächer verkündigen, und dem hinrasenden Faust schauerlich nachrufen, schließt sich das wundervolle Fragment.

In ihre Elemente aufgelöst, dem Universum wiedergegeben sind die persönliche Welt des Dichters im Werther, die Welt, der Lebenslauf eines ganzen glorreichen, blühenden Zeitalters, mit seinen Menschen, Gedanken, Staaten und Wissenschaften im Faust. Nun ist es Zeit, daß alles wieder beginne und aus seiner Asche sich erhebe. Unmerkliche, leise Verknüpfungen eines neuen Daseyns trennen und schliessen sich, und mit kaum hörbarem Tritt nähert sich Wilhelm Meister. Gereinigt von allen Stürmen und Flammen, denen er uns zu unterliegen schien, führt der Dichter sich selbst an seiner eignen Hand in das Leben und in die Kunst zurück. Seine eignen Lehrjahre, die lehrende und die lernende Welt umher, wie von einer überirdischen Sphäre, von Wolken herab lenkend, zeigt er wie ein Spiegel allen Fragenden auf gleiche Weise getreu, die Räthsel der Zeit und die Worte der Lösung. Fast ohne Spur der Vorliebe des leitenden Dichters steht der jugendliche Held

unter allen seinen Verirrungen und Vorzügen da;
nur hin und wieder bey den scheinbar unbedeu-
tendsten Gelegenheiten und Handlungen streut je-
ner himmlische Blumen in Worten um ihn her,
und verräth die göttlich menschliche Begünstigung.

Diese drey Werke bilden den Faden, um den
sich die Charakteristik des Dichters herfschlingen
muß. Sie verhalten sich wie Tod, Höllenfahrt
und Auferstehung.



Eilfte Vorlesung.

Wenn ein künstlerisches Gemüth die einzelnen, von früheren Zeitaltern hinterlassenen Kunstwerke — mögen Worte oder Marmor, Farben oder Töne sie ausdrücken — betrachtet, versteht und ergreift, so geht dieselbe Einbürgerung vor sich, von der in meiner letzten Vorlesung die Rede war. Die Eindrücke der Grazie und des Wohlklangs, die mein Herz von den Erscheinungen der Kunst empfängt, bilden sich, wie innig es meine Kraft, mein Vermögen zur Harmonie gestatten will, zu einem einzigen großen eigenthümlichen Eindruck aus, den die zukünftige Kunst von mir empfängt, und auf ähnliche Weise der noch entfernteren Zukunft weiter zu geben hat. Mit näherer Rücksicht auf meine Darstellung des Zustandes der Poesie und Kunst in Deutschland würde dies folgendergestalt zu verstehen seyn: die griechische und germanische Kunst in der höchstmöglichen Individualität ihrer Erzeugnisse, werden von dem deutschen Künstler restaurirt und erweckt, nicht, damit jede

in ihrer Einzelheit für sich gelte, sondern damit alle unter einander sich vertragen, sich gegenseitig in höhere Beziehungen erheben können; nicht, damit alle in einem gewissen Stande der Wildheit, im fruchtlosen Spiele ihrer Kräfte sich umhertummeln, sondern damit sie durch die unendliche Wechselwirkung ihres Lebens und ihres Glanzes einen harmonischen Kunststaat erzeugen können. Die griechische Poesie zeigt uns, wie schon oben erwähnt, auf dem ersten Blick, einen solchen Kunststaat, einen grossen, jedes einzelne Werk noch weit über sich selbst erhebenden, gleichsam bürgerlichen Zusammenhang. Schwieriger ist die Aufgabe unter den durch weite Räume und Zeiten getrennten Werken der germanischen Zeit, das Maas, das Verhältniß, das Gesetz, und (was kann dies anders heissen?) den Familien-Zusammenhang, die gleichsam politische Einheit zu finden. Gesetzt aber auch, dieses gelänge, so ergeht an den Künstler und Menschen unsrer Zeit noch höhere Forderung: der antike Kunststaat und der moderne, wie sie mit gleich lebhaften, obgleich ganz entgegengesetzten Ansprüchen uns ergreifen, sollen einander nicht verzehren, den Dichter, dem sie erschienen sind, nicht durch unverträgliche Reitze zerreißen, sondern sie sollen sich erklären, erheben, läutern zu einem noch höheren Kunststaat, zu einem Gleichgewichte des poetischen Universums, das der Dichter, ohne sich von lei-

ner deutschen Stelle, und von dem gegenwärtigen Momente nur um eine Haarbrette zu entfernen — tragen, beherrschen und verkündigen muß.

Keines der Werke, mit denen der Genius Göthes uns erfreute und dem großen Reiche der Kunst, von dem hier die Rede ist, näher brachte, ist absolutes Studium, reine Nachahmung früherer Kunst-erscheinung. Jedes strebt die einzelnen hinterbliebenen Formen der Vergangenheit unter sich, und dann mit der Gegenwart zu veröhnen: jedes ist zugleich in der Zeit, und hebt durch die Lösung irgend einer großen Dissonanz über die Zeit, oder fördert die Zeit; jedes bezeichnet den eigenthümlichen Eindruck irgend einer Kunstform auf Göthe, und alle geben den Zeitgenossen einen eigenthümlich deutschen, göthefchen Eindruck zurück. Er ist Souverain und dienender Bürger dieses Kunststaats, der freiste Dichter, weil er der gehorsamste ist.

Wir, die wir, gerecht gegen uns selbst und gegen das Schöne und Gute, dieses Lob aussprechen, vergeben uns nichts, unterwerfen uns keiner niederschlagenden Autorität. Auch wir sind Menschen und Dichter! auch wir leben und bilden; wollen uns in die Göthefche Weise fügen, wie er sich in Homer und Shakespear fügte, aber dennoch auf unsre eigenthümliche Weise betrachten und empfinden. Es ist möglich, und die Gunst des Himmels beschleunige diese Erscheinung, daß auch Göthes Werke durch einen anderen Dichter

oder Kritiker in einen noch höheren Kunststaat eingeführt, und dergestalt ihr Sinn vertieft, ihre Eigenthümlichkeit bereichert werde. Ihn genügt die Ehre, daß das Pantheon seiner Werke ein offenes, jedem deutschen Herzen zugängliches ist: denn daß er den Verehrern des Christenthums den Eingang etwas erschwert hat, ist ihm schon oben an seinem Ruhme abgerechnet worden.

Frey und verständlich, wie die Natur, ruft die Werkstätte ächter Kunst den Betrachter herein. Jeder sieht in dem Kunst- wie in dem Natur-werke etwas anderes; jeder bringt es in andre Beziehungen: bey jedem regt es andere Anklänge, andre Gedankenreihen auf. Dennoch sehen alle ein gemeinschaftliches, zwischen ihnen vermittelndes. So bildet jede Poesie, jedes Bild, und dann wieder jeder Cyklus von Poesien und Bildern aus seinen Beschauern einen kleinen Kunststaat um sich her. Die Beschauer sind gleichsam die freien Unterthanen des Werks und seines Meisters: mit jedem neu hinzutretenden erweitert sich der Staat oder die Bedeutung dieses kleinen Souverains. In wiefern nun der Künstler, bey der Arbeit, nicht sein Publikum, aber die ächten Kunstbetrachter aller Zeiten und Völker, die er verstanden hat, als wahre Unterthanen im Auge hatte, in so fern hat sein Werk Bedeutung, Umfang, Leben. — Verständlichkeit, Klarheit, Zugänglichkeit der Kunst, das ist demnach ihre wahre Bedeutung; darin liegt das Ge-

heimniss ihrer Unendlichkeit, Popularität im gewöhnlichen Sinne ist die Carrikatur dieser Verständlichkeit; das Publikum die Carrikatur dieses Kunststaats. —

Umgekehrt kann man wieder sagen, dass der betrachtende Kunstfreund, die herrschende Einheit, der Souverain eines kleinen Kunststaats sey, indem es einerley ist, ob wir einen Kreis von Beschauern, als Unterthanen um ein einzelnes Kunstwerk, oder ob wir einen Kreis von Kunstwerken dienend um einen einzelnen Beschauer herstellen. Das Leben, das Geschäft des Kunstwerks, wie das des Meisters, oder des Betrachters ist ewige Vermittlung zwischen Freyheit und Gesetz, zwischen Herrschaft und Gehorsam.

In diesem Sinne erweitert jeder die Bedeutung, die Sphäre des Werkes, das er betrachtet, und ich erwarte dem zufolge, den Vorwurf nicht, als legte ich einen Sinn in die Werke Göthes, den sie an sich entbehrten. Freilich will auch ich der bleiben, der ich an meinem Ort und zu meiner Zeit bin; freilich will ich meine Eigenthümlichkeit auch selbst von der, des reichsten meiner Zeitgenossen nicht unterdrücken lassen: indem ich diese vortrefflichen Werke in meinen Kunststaat einbürgere, ihren Gehalt, durch die neuen Verhältnisse, in die ich sie zu bringen weifs, erweiterte, thue ich, was ich soll, gebe dem Künstler die Ehre, die ihm gebührt. Dabey verwahre ich mich ausdrück-

lich gegen die bey deutschen Philosophen übliche willkührliche Construction der Dichter. Etwas anderes ist es, eine einzelne, wenn auch noch so glänzende Allegorie einem Kunstwerk als einzige, ewig nothwendige Erklärung unterlegen; etwas anderes alle Allegorien des Lebens an dasselbe zu knüpfen, in ihm wieder zu finden, und dies mit dem Vorbehalt für alle künftige Betrachter, daß jeder noch reichere Allegorien zu legen, die schöne Individualität des Werkes auf ein größeres Universum des Lebens und der Kunst zu beziehen trachten soll. Der Einwurf, daß die Absicht des Dichters beschränkter gewesen, trifft diese Behandlung des Dichters, dies ächte Dichten über den Dichter durchaus nicht: denn wozu überhaupt diese Annahme von Absichten und einzelnen Zwecken beym großen Dichter? Die eine Absicht, sich selbst, das heißt, die Welt darstellen zu wollen, ist eine unendliche: sie wird nach Jahrtausenden, in dem entferntesten Leser selbst, immer noch, und doch nie vollständig erreicht. Die Frage nach dem Zwecke einer Dichtung, läuft auf dieselbe Absurdität mit einer andern hinaus, die hauptsächlich am Ende des 18ten Jahrhunderts, nach dem die Menschheit mehrere Weltalter rüstig und muthig durchlebt hatte, sehr naiv aufgestellt wurde, nemlich die, nach der Bestimmung des Menschen. Wie die letzte Frage nichts weniger als die ganze Weltgeschichte zu beantworten im Stande ist, so ist das

Leben und Erzeugung des Lebens die ewige, einzige Absicht des Dichters.

Es ist offenbar, daß das individuellste, geschlossenste Kunstwerk, auch das universellste, das unendlichste, das bedeutendste seyn müsse. Jeder neue Blick nemlich, den das Lebendige, der Mensch, das Natur- oder Kunst- werk nach irgend einer Seite des Universums vom Leben überhaupt hin wirft, jede Einwirkung auf ein andres Lebendiges, bestimmt die Eigenthümlichkeit des Handelnden schärfer und erweitert zugleich seine Sphäre, das Ganze, worin er lebt. Durch den Reichthum seiner Verhältnisse, durch den Umfang seiner Thätigkeit wird sein Charakter erst recht bestimmt, erst recht befestigt, wie nur in sehr vielfältiger Bewegung die wahre Ruhe, unter Erschütterungen und Wechsel ein bleibender Zustand gedenkbar ist. Die Eigenthümlichkeit eines Dichters gewinnt also auch dabey, wenn die Kritik ihn in eine weitere Sphäre versetzt, in einem größeren Staate einbürgert. Daß wir die erhabensten, vollständigsten Ansichten von Zeit und Welt durch Wilhelm Meisters Lehrjahre leicht und natürlich hindurchflechten können, daß wir Gedanken, die dem Wesen der Dinge überhaupt angehören, an diesem einzelnen Werke, wie an der Symmetrie des menschlichen Körpers oder einer Pflanze demonstrieren können, beweist unsre Harmonie mit dem Dichter, das heißt, unsern Beruf ihn zu verstehn, und, worauf es an-

meisten ankommt, unsre Anlage in seinem Geiste zu dichten und zu leben.

Indem ich den Vorwurf, willkürlicher Auslegung des Wilhelm Meister und anderer Götheschen Werke beseitiget, glaube ich gezeigt zu haben, wie auch das ganze Wesen der Poesie nach deutschen Begriffen auf Vermittlung beruhe.

Torquato Tasso von Göthe, ist ein Gedicht über den Dichter und sein Werk: für das Verständniß der Poesie das lehrreichste und tief sinnigste; in äußerer Form das vollendetste, den benachbarten Nationen zugänglichste. Ich überlasse es andern, die unergründliche Wahrheit in der Darstellung des persönlichen und poetischen Charakters des Dichter Tasso und seines Werks darzustellen: durch die Einbürgerung in den Kunststaat Göthes ist Tasso erhoben und verklärt; wie es den Sätzen zufolge, die ich voraus geschickt, nothwendig ist; die Leidensgeschichte des Dichters beginnt in diesem Drama ihren Kreislauf noch einmal, aber in einer höhern Region. Er ist derselbige, den uns die Geschichte zeigt, bis auf die kleinsten Züge der reizenden Krankheit, die ihn verzehrt; des sehnfüchtigen Gemüths, das alle Harmonie der umgebenden Welt in Schmerz auflöst, um schönen Träumen Leben, Dauer und Wohllaut zu geben. Die Rastlosigkeit des Strebens nach einem höhern, innern, harmonischeren Daseyn erscheint im Contrast mit dem Gleichgewich-

te einer ruhigen, freundlichen, wohlklingenden Umgebung. Der Untergang einer glücklichen Zeit, derselben, die die Verzweiflung des Faust erregt, und aus der Tasso, der Dichter der Kreuzzüge, wie ein schöner Nachklang zurückgeblieben, erzeugt in diesem ein gewaltiges Verlangen, das sich hier und dort, spielend und klagend an den Schönheiten der Welt anshmiagt und allenthalben unbefriedigt, aber mit seinen Irrthümern versöhnt, sich dem Tode mehr und mehr entgegen neigt. Die schöne Welt, deren Verjüngung damals sich anfang, rauscht bey ihm vorüber, in diesem allerunruhigsten Busen selbst noch widerstrahlend ihr herrliches Gesetz.

Unter Bildern des Frühlings und der Ueppigkeit eines südlichen Himmels beginnt das Drama: ein liebliches Spiel mit Kränzen, die den Vorbildern Tassos, dem Virgil und dem Ariosto gewunden werden, deutet gleichsam kindlich auf denselben großen Gedanken, den der Schluß des Werkes mit männlicher Erhabenheit ausspricht. Spiel und Ernst, von demselben poetischen Elemente umfassen, zeigen sich unter der Gestalt zweier Freundinnen in glücklicher Verträglichkeit bey einander: die Muse Eleonore mit dem Lorbeerkranze an der Herme Virgils, die Grazie Eleonore mit dem Blumenkranze neben Ariost. Und es nähert sich das Spiel in männlicher Gestalt unter dem Namen Tas-

so, der männliche Ernst unter dem Bilde des Staatsmanns Antonio: beide huldigen mit eben vollendeten Werken den Frauen und dem Fürsten, dessen ruhige Grölse etwas vom Hintergrunde her das schöne Ganze zu beherrschen scheint. Und zwischen Tasso und Antonio entspinnt sich der Wettstreit um die Gunst der Frauen und um die Kränze; zwischen den Frauen ein andrer um die Liebe und den Besitz des Dichters, wornach beide, wie nach einem höhern Kranze, mit ganz verschiedenen Neigungen streben. Alle Gunst scheint sich im Anfange über Tasso zu ergiessen: der Lorbeer ruht auf seiner Stirne, mit einem noch schönern Lohne erfreut ihn die Liebe der Eleonore: den Spielen der Poesie scheinen alle Preise der Erde zu Theil zu werden. Da tritt mit dem erscheinenden Antonio der unfreundlichere Ernst des wirklichen Lebens ein; vor ihm lösen sich wieder alle Kränze von dem Haupt des unglücklichen Dichters. Was schon gewonnen schien, schwebt immer höher und unerreichbarer zwischen den Gestirnen: als glückliche Deutung, wie eben durch den Ernst des Lebens, das Spiel erst zu einem unendlichen wird, und wie durch die technische, mühsame Behandlung des Stoffs, der Sprache und des Rythmus oder durch das Gesetz, sich die Freiheit der Poesie erst verewigt. Noch sinnreicher erscheint die Dichtung, wenn man sich aus der Geschichte des Tasso erinnert, wie die ihm zugedachte Ehre der Bekränzung auf dem

Capitol, wenige Tage vor der Erfüllung durch seinen plötzlichen Tod ihm verlagte wurde.

Unter allen Leiden des Dichters sieht man die Flügel des Genius der Poesie sich ausbreiten und wachsen, und wenn die Strenge in der Handlungsweise des Staatsmanns uns hier und dort verletzt, so haben sich dennoch am Ende Dichtkunst und Staatskunst in einen einzigen herrlichen Tempel des Lebens vereinigt. Die Liebe bleibt verlagte, der Lorbeer entrückt: aber die Elemente der Welt, die sich zum Streite getrennt hatten, versöhnen sich wieder: vor ihrer gleichen, ewig nothwendigen Gewalt beugen sich die über den scheinbaren Zwiespalt wieder beruhigten Gestalten. Tasso, klar, flüchtig, aber auch leicht zu beunruhigen wie Meer und Wasser, tritt in seine Schranken zurück: Antonio auf Festigkeit und Dauer trotzend, wie die ernährende Erde, giebt seine Ansprüche auf. Weich und durchsichtig, zwischen Himmel und Erde ausgebreitet, ewig unergreifbar für irdische Hände, wie die Luft, umfängt die ernste Eleonore wieder mit gleicher Gerechtigkeit die beiden irdischen Elemente; und das Feuer der andern, das hie und da zu entzünden drohte, stillt sich; der leichte Glanz, die schöne Luft eines fröhlichen Herzens bleibt zurück.

So schließt sich das ächte Kunstwerk: in lebendiger Deutlichkeit hinterlassen die schönen, verschwundenen Bilder den ewigen Gedanken des

Lebens. Die irdischen Schicksale, die uns, wie die edlen Gestalten des Gedichts, quälten und zerrissen, stehn bey jeder folgenden Betrachtung reiner, ruhiger und bedeutender vor uns auf: Schmerz und Freude mildern sich gegenseitig zu Moll und Dur-Akkorden einer wunderbaren Musik. Eben diese wiederholte Betrachtung wird jedem, der sich dazu hingezogen fühlt, erhabneren Sinn in dem göttlichen Werke zeigen. Nur mit schwachen Farben habe ich es dargestellt; nur den Weg habe ich weisen können, auf dem man zu seiner Vortrefflichkeit sich emporhebt.

Ganz anders leitet Egmont, der neben Tasso betrachtet werden muß, zu derselben Höhe: der Ernst des Lebens, die bürgerliche Gesellschaft zeigt sich hier erschüttert und in Gährung: als Mittler zwischen Volk und Fürst drängt sich Egmont durch das Gewühl streitender Stände und Charaktere hindurch; er, den die Anbetung des Volks, die Liebe der Regentinn, die Gunst des Königs zum verföhrenden, vermittelnden Herrscher zu bestimmen schien, wird ein Opfer seines liebevollen Willens. Das poetische Gemüth, das im Tasso die Ruhe der Welt zu stören schien, verzehrt sich hier in seinen heilenden Kräften und Absichten. In jugendliche Unbesonnenheit, in einen reizenden Rausch der Freiheit und der Liebe, in die unbefangene Zuversicht des Glücks, in die muthige Verschwendung überfließender Kraft, kleidet sich in diesem

Drama das Schicksal: in diesen unvermeidlichen Dissonanzen, denen alle irdische Schönheit unterworfen ist, geht Egmont unter: in diesem Feuer reinigt er sich zum Genius der Freiheit für sein geliebtes Vaterland.

In den drey Scenen des ersten Acts, wo der Dichter die Gestalt des Helden noch verbirgt, schildern ihn erst die Stimmen des mit Vertrauen nach ihm hinauffehenden Volks, dann wie von oben herab mit mancher Ahndung seines Schicksals die Regentinn und Macchiavell, und endlich neben ihm, seinem Herzen am nächsten, Klärchen, sein Schutzgeist, nicht gegen die Waffen seiner Feinde, aber gleichsam ein Aether von Blumen und Gewürzen, der um den Helden herspielt, ihn vor den rauhen Stürmen der Zwietracht und des Hasses freundlich beschirmend. Den Tumult des Volks beruhigend tritt er endlich selbst auf: herrschend und liebend bethaut er mit Hülfe und Antheil alles, was ihn berührt; nur die Sorge für die eigne Erhaltung bey der Annäherung Albas wird, wenn Oraniens Beredsamkeit ihn bestürmt, mit Schauern zurückgewiesen. Ein neues Jugendalter der Welt scheint aus der Gährung aufzublühen: den innersten Sinn der antiken Welt, ihren republikanischen Geist und ihre Lebenslust athmet jedes Wort des Helden, der sie wie eine Morgenröthe verkündigt. Alba erscheint hier als Stellvertreter der graugewordenen germanischen Zeit, die die neue Welt,

ihr unbegreifliches Kind, mit Schwert und Flammen auf der alten Bahn erhalten will. Fast die ganze moderne Staatsweisheit hat nichts höheres aufzuweisen, als das Gespräch zwischen Alba und Egmont, das auf eine wunderbare Weise prophetisch die Verschmelzung vom Charakter der beiden Weltalter andeutet, von der in meinen Vorlesungen an so vielen Stellen die Rede gewesen ist. Wie nach einem schönen Frühlingstage von den Stürmen des Winters verscheucht, tritt der Sonnenstrahl hinter finsternes Gewölk zurück: tausend aufgebrochene Knospen der Freiheit und der Jugend scheinen sich wieder zu schliessen. Der Held wird unterdrückt und fällt: sein Todesmoment ist da, wo ihm Ferdinand anzeigt, dass alle Wege der Rettung versperrt sind, und Egmont verzweifeln ausruft: Keine Rettung, keine? — Da ermannt sich sein Glaube an der Freundschaft, dem Glauben, der Bewundrung des Sohns seines Feindes. Die Zeit, deren alterndem Starrsinn er unterliegt, ist wirklich am Ende; Alba vermag ihr kein eignes Kind sogar nicht mehr zu bewahren. Alle Grabeschauer verschwinden; auferstehend hebt sich der Held aus seiner Asche, sein Tod wird zum Triumph, der Platz des unerbittlichen Gerichts zum Felde des Sieges.

Keinesweges in einen Taumel der Freiheit wird der Zuschauer fortgerissen; das irdisch und das himmlisch-triumphirende, die Zeit Albas, die

Vergangenheit, und die Zeit Egmonts, die Zukunft behauptet ihre Rechte: Gesetz und Freiheit sind verföhnt.

Faust, Tasso und Egmont vollenden gemeinschaftlich das Gemälde vom Untergange der germanischen Zeit, und so habe ich sie, als meinem Zwecke näher liegend, besonders herausgehoben. Ueberall in diesen Werken erscheint das Leben des Einzelnen emporgetragen durch das Leben der Menschheit, und dieses wieder im Einzelnen zusammenstrahlend, um neue Zustände der Gesellschaft zu beleuchten und zu erzeugen. Dafs die Idee von der Einbürgerung der Kunst die vorwaltende in dieser ganzen Darstellung war, mag mein Verdienst in den Augen der ausschliessenden Freunde der Poesie schwächen: wer das Wesen der Dinge und dieser Zeit insbesondrer versteht, vor dem, weifs ich, bedarf mein Verfahren keiner Rechtfertigung. Mögen andre die Blüthen brechen und sammeln, gefühllos gegen Blätter, Zweige und Stamm: höheren Blüthen und Früchten kann nur der entgegenstehn, der den ganzen Baum zu betrachten und zu pflegen weifs. Nicht blofs ernst ist das Leben, nicht blofs heiter die Kunst, sondern heiter und ernst ist beides zugleich, Leben und Kunst. Dasselbe Streben bindet, mit Tasso zu reden, den Helden und den Dichter.

Ungern trenne ich mich von der Welt des mir am nächsten liegenden Poeten; ganze Saaten der

Schönheit und des Lebens muß ich für jetzt unberührt lassen, indem ich mich zu einem andern Dichter wende. Weniger begünstigt von der bildenden Natur und von gleichsam angebohrener Schönheit, aus rauherem, spröderem Stoffe geformt, aber in allen seinen Bestrebungen unermüdet, gewaltig und deutsch, hat Schiller auf den Fortgang der Kunst in Deutschland gewirkt, wie wenige andere. Er ist die nothwendige Mittelstufe geworden, auf der sich, nicht ohne eigenthümlichen Genuß die Nation zu ihrem Meister, zu Göthen erheben kann. Seine Dichtungen, der Wohlklang, die Fülle und die Weichheit seiner Verse haben das harte Ohr und das allzu strenge, allzu betrieblame Herz der Deutschen besonders erweichen helfen. Mehr Verkündiger, als eigentlicher Vermittler des poetischen Geistes hat er Hoffnungen künftiger Schönheit und Kunst allenthalben erweckt, oft in dem Wahn, sie selbst befriedigend zu erfüllen, öfter mit bescheidener, liebenswürdiger Ergebung in die Unerreichbarkeit des Genius, der vor ihm herleuchtete. Kein Zug der Schönheit und des Adels seiner Seele, seines reinen und immer nach dem Höheren gerichteten Willens müßte aus seinen vielfältigen Werken, insbesondere aus dem vortreflichsten, dem Wallenstein, hervorschimern, um der Nation den Glückwunsch dazu zu verweigern, daß sie diesen Dichter, und noch mehr, diesen Menschen zu ihrem Liebling auser-

kohren. Aber für ihn, den zu früh aus seiner irdischen Werkstätte entfernten, nehme ich das Wort, seine Gleichgültigkeit gegen den Ruhm, seine reine Begeisterung für die Sache der Kunst spreche ich aus, wenn ich von der Nation verlange, daß sie beständig, sie möge von dem Geist seiner Worte und Verse berauscht seyn, wie sie wolle, von seinen Werken an ihn selbst appellire, wie ich früher genöthigt war, von Göthe an seine Werke zu appelliren. Denn was die beiden Dichter mehr als alles andre unterscheidet, und worin sich die Hauptzüge ihrer Charakteristik erschöpfen, ist folgendes: Schillers Werke streben nach der Höhe, Göthes Werke hingegen nach der Mitte, in der Höhe und Tiefe sich vereinigen. Schiller schweift mit nie befriedigter Sehnsucht planetarisch um sein Ideal her: bey Göthen ist Kunst, Leben und Ideal eins; die andern müssen alle ihm, dem Mittelsten, die Sonnenseite zuwenden. Keins der Schillerschen Werke kann Autorität für sich werden; seine trübe Sentimentalität haucht alle Orakel der Schönheit, die von seinem Munde ausgehen, wieder fort: vertieft in die Philosophie des großen Gedankens, den er aussprechen will, verbleichen die Worte, die Personen, die endlichen Gestalten, die das Ewige ausdrücken sollen, ihm unter den Händen: eine bestimmte Sache, eine fixirte Allegorie der Liebe, des Glaubens, der Religion hat er im Auge: er verräth sie bald durch eine glücklich aus-

gedrückte Sentenz; immer abstracter, absolut-idealischer werden Begebenheit und Helden, und weil er sie in eine bestimmte höhere Region hinauftragen wollte, vermag er sie dort nicht zu halten: das Werk versteinert sich und bleibt als stolzer aber unvollendeter Pallast, als Mausoleum, als Denkmal einer erhabenen Absicht zurück. Autorität sollen und dürfen seine Werke nicht seyn: aber eine überaus lehrreiche Schule der Kunst für alle Zeiten und unter allen Zuständen. Den heiligen Ernst, der das Leben zur Ewigkeit macht; die Unschuld, die Frömmigkeit der Wünsche; den menschlichsten, unbefangenen, über sich selbst am wenigsten bekümmerten Antheil an dem Gedeihen alles Großen und Schönen — diesen Schmuck, diesen wesentlichsten Gehalt eures Daseyns, wird er euch geben, wo ihr euch liebevoll lernend ihm anschließen wollt. Betrachtet nur seine Werke um seiner, nicht um der wohlthätigen Wehmuth willen, die sie euch mit verführerischen Tönen einflößen: möge diese Wehmuth sich jetzt auflösen, in die eine gerechte Klage über seinen frühen Tod, und wenn diese verschmerzt ist, die schöne Laufbahn des Dichters in reinerem Lichte, in besserem Zusammenhange und vor allen, in würdigen Nachfolgern wieder aufleben. Vergesst unter seinen Klagen über die Ohnmacht der Kunst, nicht die tausendfältigen Hoffnungen, deren Samen er ausstreute, deren Wachsthum zur Erfüllung er beschleunigte.

Ich würde es für eine Entweihung seines Schattens halten, ihn und seine Werke gegen die lieblosen Excesse der Friedrich Schlegelschen Kritik zu vertheidigen: die Distichen über Schiller haben sich, in dieser an Frechheiten aller Art so ergiebigen Zeit sogar, nicht ans Licht wagen wollen; sie thun wohl, sich nicht neben dem Wallenstein vor das Gericht der Zeit und der Nachwelt hinzustellen.

Kaum an das Portal der deutschen Poesie habe ich hinführen, kaum das Thor aufschliessen können! Die Dichter, auf die ich hingezeigt, haben am tiefsten eingegriffen in die Bildung der deutschen Nation: die anderweiten, unerschöpflichen Reichthümer unsrer Poesie, mögen den mit Ueberschung belohnen, der sich mit Liebe den deutschen Kunstforderungen, die ich deutlich zu machen suchte, anzuschliessen vermag. Wenn ich Göthen nach der Klarheit, der Verständlichkeit seiner Züge, seiner Augen, seines Blicks und nach der Meisterschaft seiner Werke Haupt und Hand unsrer Poesie nennen möchte, so ist Schiller ihr Herz, das unsichtbarer, aber mit desto tieferem, innigerem Schlagen die heilige Empfindung offenbart, die alle Bestrebungen der Deutschen für Wahrheit und Schönheit beseelt.

Zwölfte Vorlesung.

Das künstlerische und wissenschaftliche Wesen der Nationen erbaut sich in seiner innersten Mitte einen Schauplatz, auf den die Lebenslust der großen Gemeinschaft ihre herrlichsten Früchte ausschüttet; einen Markt, auf dem das Nationalleben sich berührt, und sich austauscht — das Theater. Markt, Theater und Kirche verhalten sich nach deutschen Begriffen wie Staat, Wissenschaft und Religion: wo, in der wirklichen Welt, sich die Nationalität, die Gesellschaft offenbart, erscheint sie unter diesen drey Gestalten, die, je weiter wir in die Vergangenheit zurücksteigen, sich einander näher gerückt zeigen. Sowohl die griechische als die germanische Zeit stellen uns die Bühne mit der Religion im Bunde dar; der Volksgeist bey den Griechen, der Weltgeist bey den germanischen Nationen, dem in Tempeln und Kirchen unter bleibenden Mittelgestalten gehuldigt wird, den verkündigt die Bühne unter tausend wechselnden Formen der Poesie.

Das Theater ist ächter Vermittler zwischen der Kirche und dem wirklichen Leben; die enge Sorge des Lebens, die Rücksicht auf den Tag und die Stunde trägt es hinauf in das freye Gefühl des unendlichen Daseyns, zu der Aussicht auf ganze Jahrhunderte: und welche Schauer sich oben im Heiligthume, durch die zu anhaltende Betrachtung des Großen, Weiten und Ewigen erzeugt haben möchten, denen giebt die Bühne wieder Farbe und Ton, leitet die zu hoch gestimmten Gemüther, mit Sanftmuth und Spielen befriedigt, in ihre Wohnungen, zu ihren Geschäften zurück.

Das ehrwürdige Wort Messe, in seinem deutschen Doppelsinn, deutet auf den uralten Bund des Handels und der Kirche, auf die noch ältere, auf die ewige Einheit des äusseren und inneren Daseyns. Wenn sie in wilder Verwirrung durcheinander fliessen, wenn das, was einfach und herrschend in der Mitte stehen soll, die Religion sich in tausend nichtswürdigen Gefühlen und Genüssen des Augenblicks zersplittert, und die Krämer sich der heiligen Räume des Tempels, bemeistern, oder wenn, wie es neuerlich geschehen, was das Innerste seyn soll, die Kirche zur äusseren Schutzwehr gegen den andringenden Pöbel gemissbraucht wird, dann sind auch alle andere Verhältnisse des Lebens in Gährung und gehen der Auflösung entgegen. Aber Mischung ist nicht Vereinigung, Verwechslung ist nicht ächte Scheidung.

In der ruhigen und natürlichen Ordnung der Dinge wächst mit dem gesellschaftlichen Verkehr, der politischen Bewegung der Menschen, oder dem Handel, auch der Sinn für das Bleibende, für Capital, für Sicherheit, für wahre Ruhe, für das Alterthümliche und so auch für das allgemeine Gefühl der Dauer, für die Religion. Es giebt kein schöneres Bild für die von mir an vielen Stellen ausgedrückte Idee der nothwendigen Einheit zwischen Bewegung und Ruhe, Vorübergehenden und Bleibenden, zwischen Krieg und Frieden, als den fröhlichen Tumult eines bunten Markts, auf dem die Gesellschaft im Streite des Gewerbes und des Tausches erscheint, um eine stille Kirche her, wo göttliches und menschliches, von ehrwürdigen Mauern gegen die Wellen des unruhigen Lebens beschützt, sich friedlich gegeneinander vertauscht. — Wo die Menschen sich wahrhaft berühren, da werden sie auch immer sich gegenseitig erheben.

Versuchen wir jetzt die Bühne in ihrer wahren Idee, zwischen Kirche und Markt aufzustellen. Die zwiefache Gestalt, unter der das Drama angeschaut wird, als Tragödie und als Komödie, wird auf diesem Wege sich besonders klar bestimmen lassen. Die weiche, flüssige, weibliche Natur der Tragödie bildet den vollständigsten Geschlechtsunterschied gegen das feste, trockne, männliche Wesen der Komödie. Die ruhige Ergebung in die Gewalt und die Schläge des Schicksals, die end-

lich, oder vielmehr durch alle ihre Handlungen hindurch mit einer Aussicht in die ewige Freiheit belohnt wird, wie ich es in Tasso und Egmont dargestellt habe, ist die Seele der Weiblichkeit, wie der Tragödie: hingegen wohnt der Trotz der Willkühr und der Freiheit, der Trieb zum Spiele mit der Welt, zum Kriege und zur Zerstörung, den die Einsicht in den ernsthaften, ewig nothwendigen Zusammenhang des Ganzen mildert, in der männlichen Brust und in der Komödie. Wie den Frauen, die Pflege und die Erhaltung dessen, was bereits erworben und erzeugt, angewiesen ist, und sie deshalb mehr in Vergangenheit und Erinnerung, als in Zukunft und Hofnung leben, so neigt sich auch die Tragödie mehr nach der Geschichte, den Begebenheiten und Helden der Vorzeit hin: der Mann soll vielmehr schaffen, erzeugen und das Zukünftige bereiten, und so wie er spielt die Komödie mit der noch unentwickelten Zukunft, ein bedeutendes und sinnreiches Spiel: ihr Wesen ist immer mehr politisch als historisch, wie sie denn auch überhaupt nur in der höchsten Regsamkeit des bürgerlichen Lebens recht sichtbar wird. Die Tragödie ist mehr adlicher oder monarchischer, die Komödie mehr bürgerlicher, republikanischer Natur.

Aus dem Allen geht schon so viel hervor, daß die tragische Seite der zwischen Handel und Religion vermittelnden Bühne sich mehr nach der Kirche, die komische Seite mehr nach dem Markte

hinwendet: die etymologische Entstehung der beiden griechischen Worte, durch die der Geschlechtscharakter des Drama bezeichnet wird, bestätigt diese Behauptung. Und so kann man sagen, daß die Tragödie den Menschen aus seinem Wohnhause, aus seinem persönlichen isolirten Verkehr mit den nächsten Nachbarn heraushebe; ihn auf die Höhe, in die Tiefe der Menschheit führe; das Gefühl der Gemeinschaft des Ursprungs und des Lebens, dem alle Tempel und Kirchen der Erde erbaut sind, durch große harmonische Erinnerung an die Siege frommer Vorfahren über Schicksal und Leiden, von erhabener Natur, vorbereite und ihn erst verlasse, wenn sie ihn im Heiligthum niedergelassen hat: auf leichten, bunten Flügeln, trägt und scherzt den von allmächtigen Gefühlen der Religion erhobenen, die Komödie auf den Markt, ins Haus, zu der Betrieblichkeit des Tages und der Stunde zurück. Inniger begrüßt die ausgeweitete Seele die unter Sorge zurückgelassenen Werke; heimlich und zutraulich kommt ihr die Wohnung entgegen, die sie mit Ueberdruß verließ. Nicht bloß erholt und erfrischt durch die beweglichen Spiele der Komödie im Sonnenschein der Luft und der Freiheit, sondern mit Lebensmuth überglänzt und erfüllt, haben sich die Thränen der Rührung und der Freude in ihr berührt, und durch die Berührung sich gegenseitig getrocknet. Solches hat nicht durch die falsche, unglückliche Wehmuth der Sentimentalität, son-

dern durch heiligen Schmerz die Tragödie, und dann, nicht durch giftigen Spott und schmutzige Satire oder Uebermuth der Zerstörungslucht, sondern durch reine, harmlose Ironie die Komödie vermocht. Beide Formen auf der niedrigsten Stufe ihres Lebens, wo der Tod des Helden als Kennzeichen des Trauerspiels, seine Vermählung als Kennzeichen des Lustspiels angenommen wird, bewähren noch die Vollständigkeit der Erklärung, die ich von ihnen gegeben, denn die fröhlichste und die ernsteste Seite des Lebens, Vermählung und Tod, Vereinigung und Trennung fließen in der Mitte des Dramas, der Kunst und des menschlichen Herzens in einen Gedanken, in eine Empfindung zusammen.

Im wahren Trauerspiele reinigt sich der Gedanke des Schicksals, des großen, zwecklosen Spieles einer höheren Macht mit der Menschheit, den der erste Eindruck schmerzhafter Begebenheiten in uns zu erregen pflegt, zu der göttlichen Idee der Nothwendigkeit, des einfachen Zusammenhangs aller himmlischen und irdischen Dinge, aller menschlichen und göttlichen Gesetze. Durch schöne Modulationen der Trauer steigen wir in den Mittelpunkt unsers Wesens hinab, und je mehr und vielfacher die Unvermeidlichkeit der Schmerzen erkannt wird, je vollständiger erhebt sich das Gefühl der Freiheit; jedes Wachsen in religiöser Erkenntniß der Leiden und des Untergangs, ist Sieg

über den Tod, und was ist das höhere Leben der Menschheit anders, als eine Reihe von Siegen über den Tod? — Glück und Freude anderseits erzeugen zuerst in uns die Meinung, daß wir erhaben seyen über das Gesetz, daß die Welt ein großes Spielwerk unsrer unstäten Neigungen sey: wie die Trauer über unsre Ohnmacht gegen das Schicksal uns kleinmüthig macht, so werden wir übermüthig in der Lust, durch den Gedanken der Willkühr. Die Willkühr reinigt sich in der ächten Komödie zur göttlichen Idee der Freiheit: in der Unendlichkeit ihrer Bewegungen und Spiele bildet sich mehr und mehr ihr eignes Gesetz aus, und je freier die Freiheit, je spielender das Spiel wird, um so sichtbarer wird die Eintracht des Menschen mit dem Gesetze der umgebenden Natur, um so ernster wird das Spiel.

Diese beiden Gattungen des Dramas zeigen sich nur an sehr wenigen Stellen der Kunstgeschichte ganz rein in ihrem Geschlechtscharakter: Wie die männliche und weibliche Natur allenthalben in der wirklichen Erscheinung etwas aus ihren Schranken herausgerückt, und entweder in trockner Einseitigkeit, oder in undeutlicher Mischung gegeben sind. Wenn aber das politische Leben einer Nation verbleicht, so verlöscht auch jeder Geschlechtsunterschied ihrer Künste: und diese, die durch Umriss, Gestaltung und Farbe, die trübe Verwirrung, das zwecklose Gewühl der Neigungen und Wün-

sche, wieder zu den einfachen Grundharmonien des Universums zurückführen sollten, machen mehr und mehr gemeinschaftliche Sache mit den Irrthümern und Frivolitäten der Zeit.

Die Bühne, deren Gedeihen, wegen der Mittel, die sie braucht; wegen des nationellen Antheils, der sie tragen und heben muß, immer ganz besonders das Schicksal der politischen Gemeinschaft, auf der sie beruht, theilen wird, ist in Deutschland allenthalben im tiefsten Verfall. Nachahmung der Natur und des gemeinen Lebens, und einige Befriedigung des Reizes der Neuheit; Wahrheit und erträgliche Durchführung der Charaktere mit kleinen Details sogenannter Psychologie oder Menschenkenntniß verbrämt, und die elende Außerordentlichkeit, die man im gemeinen Leben Originalität zu nennen pflegt: darauf beschränken sich genügsam die Forderungen des deutschen Publikums, und die Gaben seiner beiden Maschinenmeister. Die Gerüste nemlich, die man gewöhnlich Theater nennt, sind während des großen politischen Interregnums, in welchem wir leben, und wegen der Unentschiedenheit unsers Schicksals, um sie doch nicht ganz eingehen zu lassen, zweien betriebamen Fabrikanten in Pension oder in Pacht gegeben worden, dem Iffland und dem Kotzebue. Ohne dem ersten an seinem gerechten Ruhme eines fleißigen, gewandten und geschmackvollen Schauspielers im komischen Fache und eines thätigen,

auf die Fortschritte des Mechanismus seiner Kunst sehr aufmerkamen Theater-Directors etwas abzubrechen, ohne den letztern in den ernsthaften Studien, denen er sich nun endlich, wie man sagt, ergeben haben soll, und die, da sie nie zu spät kommen können, immer ermuntert werden müssen, zu stören, bemerke ich, daß hier nur von den beiderseitigen Compositionen für die Bühne die Rede seyn kann. Auf diesem Felde sind sie Repräsentanten und verdienen, weil besonders nach dem Zustande des Theaters unsre Literatur von dem Auslande gerichtet wird, nähere Betrachtung.

Die Wahrheit, die Heiligkeit einer großen Idee, muß im Feuer der Ironie sich so gut bewähren, als in der frommen und ernstesten Untersuchung. Demnach wollen wir versuchen, diese beiden Erscheinungen vermittelnd darzustellen. — In Iffland möchte ich einige weibliche Züge entdecken: zuvörderst sein zufriedenes Verweilen am vaterländischen Heerde: selbst das romantische Element, das in dem jugendlichen Gemälde der Försterfamilie, mit dem er auftrat, sichtbar war, ist beinahe verschwunden; immer mehr beschränkt er sich auf vaterländische Bösewichter und ökonomische Verbrechen; immer seltner kommen die Oheime aus Indien; immer weniger schickt er die Söhne seiner Familien auf Reisen. Ferner die große Tugendhaftigkeit, und die vielen Spuren des erhaltenden Princips, das oben an der Weiblichkeit bemerkt

worden: die ängstliche Sorge, daß nur alles ja auf der Bühne noch einmal grade so sey, wie im gemeinen Leben, daß ja nichts weiter schreite, daß jeder, und der geringste selbst sich und seine Sorgen für den andern Morgen, wieder finde, durch nichts außerordentliches, oder auch nur ausländisches, gekränkt werde.

Wie ganz anders im Kotzebue: er gesteht ein, daß das Laster verabscheut und edle Handlungen belohnt werden müssen, daß das häusliche Wesen nicht zu verachten sey, und daß Geld und Wechsel die Welt beherrschen, aber — bleiben kann er nicht; das männliche Princip läßt ihm keine Ruhe.

Rund um die Welt geht sein Streben: wo er selbst nicht hinreichen kann oder hingeschickt wird, da müssen Reisebeschreibungen ihm aushelfen. Alenthalben ist er zu Hause, und nicht etwa als lernbegieriger, bescheidner Passagier, sondern gleich zum Ankaufen mit Haus und Hof: und doch ist er auch wieder nirgends; niemand kann sagen, wo er ist und seyn wird, was er thut und thun wird. Sein Nahme ist, nächst einem einzigen andern, den er deshalb auch nicht gern hören mag, der verbreitetste auf der bewohnten Erde, so schwer er auch auszusprechen ist, dahingegen das harmonische: Iffland schon an den Grenzen von Deutschland verklingt. Die fremdesten Völker unter einander zu mischen ist seine Lust: was die andern, selbst die

größten Geister seiner Nation, thun, macht er mit; sollen es Jamben seyn, er verweigert sie nicht; wollt ihr Glauben und Religion, auch damit kann er dienen.

So besorgt er die auswärtigen Angelegenheiten der Bühne, und Iffland die inneren: er schafft die fremden Produkte herein, Iffland fabricirt für den Hausbedarf, und wenn nicht grade Jamben verlangt werden, so viel er bestreiten kann. — Iffland inclinirt mehr, meiner obigen Entgegenstellung zufolge, zur tragischen, d. h. zur weinerlichen Seite und zur Predigt: Kotzebue mehr zur komischen, d. h. zur possenhaften Seite, zum Markt und zur Marktschreierey. Und so ergänzen sich beide, und schreiben und lehren, erbauen und rühren, belustigen und überraschen im schönen Bunde ein ihrer würdiges Publikum: Publikum und Autoren, fest überzeugt, daß sie sich gegenseitig bilden, lassen nicht von einander, und nehmen vorlieb mit einander.

Wenn ich die ganze Kunst, in deren Kreise die beiden Meister sich herumdrehn, einem englischen Garten vergleiche, so wären Kotzebues Fach die Chinesischen und Gothischen Parthien, alle Attrappen und Ueberraschungsanstalten; Ifflands Fach, die bemoosten Strohdächer, die nützlichen und angenehmen Meiereyen und Kornfelder, und alle reizenden Täuschungen, Wahrscheinlichkeiten und Illusionen. Wenn der Lustwandelnde still steht

und sich dem Effect überläßt, würde er Iffland, wenn er fortgeht, und eine unerwartete Erscheinung die andre verdrängt, würde er Kotzebue mehr bewundern. Ifflands Lofung ist: alles noch einmal, genau wie es schon da ist; Kotzebue dagegen: alles noch einmal, aber mit Vorbereitungen und einem Anlaufe, als wenn es etwas neues wäre. Und so sind Kotzebues Ueberraschungen nichts weiter als Ifflands Illusionen, nur ruckweise beygebracht. —

Die beiden Begriffe der Illusion und der Ueberraschung sind dem Kunstgeiste die widersprechendsten, und ihre Stellvertreter, wenn sie mit Präension auf Kunst erscheinen, und noch dazu durch die Gunst der gebildeten Mittelmäßigkeit wie gleichsam Autoritäten aufrecht erhalten werden, dem zufolge durchaus nicht zu dulden. Den eigentlichen Pöbel von Deutschland berühren die beiden Meister wenig; Kotzebue, der pittoreske, romantische, noch mehr als Iffland, diese fade Parodie auf die plastische Kunst: der Pöbel hat sich, wie er in der Regel weiter ist, als die, welche sich ihre Bildung zum eigentlichen Geschäft machen, in der Zauberflöte, den Arkadiern, dem Donauweibchen u. s. f. seine eigne bessere Gattung erkoren und gebildet, die der Kunst viel weniger im Wege steht, als das Iffland-Kotzebuesche Wesen, und in der die Spuren der Festlichkeit, der Idealität, der Ironie und der wahren Poesie nicht zu ver-

kennen sind. Der Uebergang von dieser zur ächten Popularität des Shakespear und des Calderone, würde durch einige vermittelnde Werke geschickter Hände leicht gebahnt werden können.

Um aber Kotzebue und Iffland, wenigstens als Mittel, für die Kunst erspriesslich zu machen, würde ich eine Art von Apotheose in Vorschlag bringen. Sie haben für die Bühne gelebt: lehrreicher als ihr Leben kann der geschickte Gebrauch ihrer Nahmen und Charaktere für die zukünftige Bühne werden. Gottsched hat den unentbehrlichen Hanswurst von der Bühne vertrieben; seine Ironie hatte sich eine Zeitlang in die Bedientenwelt geflüchtet: Iffland trieb sie auch von dort aus. Nach Art der italienischen Masken würde ich die beiden Theatermeister für das deutsche Lustspiel verewigen. Ihre Verwunderung über die grossen und neuen Erscheinungen, die in der Folgezeit unsrer Bühne bevorstehn, ihre Versuche, den Fortschritt zu hemmen, wenn man zugleich ihre Charaktere und Principien zu conserviren wülste, würden ein unerschöpflicher Gegenstand für die wahre Komödie seyn. Die Theaterillusionen zu zerstören durch die bunten Contraste der verunglückten Maschinerie; die überraschenden Theatercoups in mislingenden Intriguen, und unglücklichen Vewicklungen eines schlechten Dichters dem Spotte Preiss zu geben, wäre nebenher überaus verdienstlich und leicht. Denn den falschen Reiz der Neuheit auf.

geben, durch öftere Rückkehr zu dem wahrhaft vortreflichen, alles überraschende beseitigen, und dann erkennen, daß die Kunstwahrheit mit der gemeinen Naturwahrheit, demnach mit Täuschung und Illusion so wenig zu schaffen habe, als das Gedicht mit Erdichtung und Lüge — das heißt ächter Kunstbildung entgegen gehn. So viel vom deutschen Theater. Ich nenne die Nahmen: Egmont, Tasso, Wallenstein; ihr bloßer Nachklang erinnert uns, überall jenes Unwesen beruhigend, daß eine höhere Bühne schon aufgebaut ist.

Der Gedanke, den meine Vorlesungen aufstellen sollten, ist in seinen Grundzügen entworfen: die Richtung der Bewegungen des deutschen Geistes bezeichnet. Hemmen, verzögern werden noch manche von den niederschlagenden Begebenheiten der Zeit die Entwicklung der Keime, die in dieser großen Nation verborgen liegen; unterdrücken wird sie keine irdische Willkühr, kein noch so eiferndes Gesetz. Jene Gleichgültigkeit des gebildeten Pöbels gegen die Wissenschaft, eine Folge der überspannten Hoffnungen und der unbefriedigt gebliebenen Erfindungswuth am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts; ferner die Zerstreung, der Mißmuth und das tiefe Schweigen der Menschen, von denen Deutschland noch vor wenigen Jahren eine große, siegreiche Geistergemeinschaft und ein goldenes Zeitalter der Kraft und der Freiheit erwartete; endlich die immer mehr entschiedene äußere Spaltung, Ohnmacht, Hinfälligkeit und Abhängigkeit des politischen Körpers unsrer Nation — alle diese Erscheinungen sind unverkennbar. Glücklicherweise aber strafen sie nur die gleichgültigen, ohnmächtigen und niedergebeugten Seelen mit Hoffnungslosigkeit.

Wer in einer Nation mehr zu sehen weiß als die Summe der Einzelnen, wer jede einseitige und gebrechliche Gestalt, die ihm unter seinen Mitbürgern begegnet mit ächter Freiheit durch die entge-

gen gesetzte Einseitigkeit einer andern zu ergänzen, zu compensiren vermag, wie die ewige Weisheit der Natur sie alle durcheinander ausgleicht und verfährt; wer dann das symmetrische Gebäude, das er aus der Mangelhaftigkeit der Einzelnen aufgeführt mit dem Odem der Vergangenheit und des Weltgeistes beseelt: der wird sein Vaterland, wie gesunken und zerbrochen es auf den ersten Anblick erscheinen mag, fühlen, lieben und mit jedem Pulschlag seines Herzens ihm näher rücken.

Noch immer ist das Gesetz der Welt in seinem Gange: jede Kraft thut ihre Wirkung; keine Stimme; die aus der Tiefe kommt, kein Wort des Lebens wird überhört; jedes Gefühl, das sich offenbaren will, findet noch Saiten gespannt, die es nur harmonisch zu ergreifen braucht. Was aus dem Innern der Brust gegeben und empfangen ist, giebt sich ebenso weiter, wächst im Gehen: ich brauche die Weltgeschichte nicht zum Zeugen aufzurufen, daß, wie die irdischen Töne allmählich verklingen, so das leiseste Wort des Lebens und jede Stimme, die aus einem göttlichen Herzen kommt, immer größere Kreise der Menschheit ergreift und in immer lauterem Akkorden den entferntesten Generationen sich mittheilt.

Grade die Ungunst der Zeit und ihr Mißtrauen gegen sich selbst, muß den in sich selbst ruhenden Geist befestigen und mit Muth erfüllen. Er kann es nicht beklagen, daß ihm die Natur versagte, sich auf einzelne andere, oder auf die todte Regelmäßigkeit ganzer Massen zu stützen: er verdient seine Freiheit nicht, wenn er sie nicht fühlt, wenn seine Trägheit sich nach einer Harmonie der Welt, wie er sie grade in diesem Augenblick begreift und ausrechnet, oder nach einzelnen vergangenen Zuständen zurücklehnt. Die voreiligen Ansprüche, die wir an die Ordnung der Dinge machen, und aus denen die Unzufriedenheit mit der Gegenwart entspringt — woher rühren sie, als aus der Kraft,

mit der einzelne Zeitgenossen der Weltalter, nach denen uns verlangt, den Gedanken ihrer Gegenwart ausgesprochen haben? Thun wir mit unsrer Zeit desgleichen, auch sie hat ihren grossen und tief beruhigenden Sinn.

Ruhen, stillstehn wird darum der Weltgeist nicht, dafs er uns mit dem Gelingen unsrer kleinen Wünsche und Pläne, mit der Erfüllung unsrer klügelnden Absichten schmeichele: er mufs weiter, jedem kommenden Moment, jedem aufsteigenden und immer unruhigeren Geschlecht, mit gewaltigerer Bewegung, mit allgemeinerem Kriege seine erhabene Ruhe verkündigen.

Das Unglück von Deutschland sollen wir männlich beklagen, uns seinen Urhebern widersetzen, wo wir können; aber wenn alle Rettung nach dieser Seite hin verlagert scheint, uns daran erinnern, dafs uns, was allen unsern Unterdrückern verweigert ist,

„ein Gott verlieh, zu sagen, was wir leiden,“

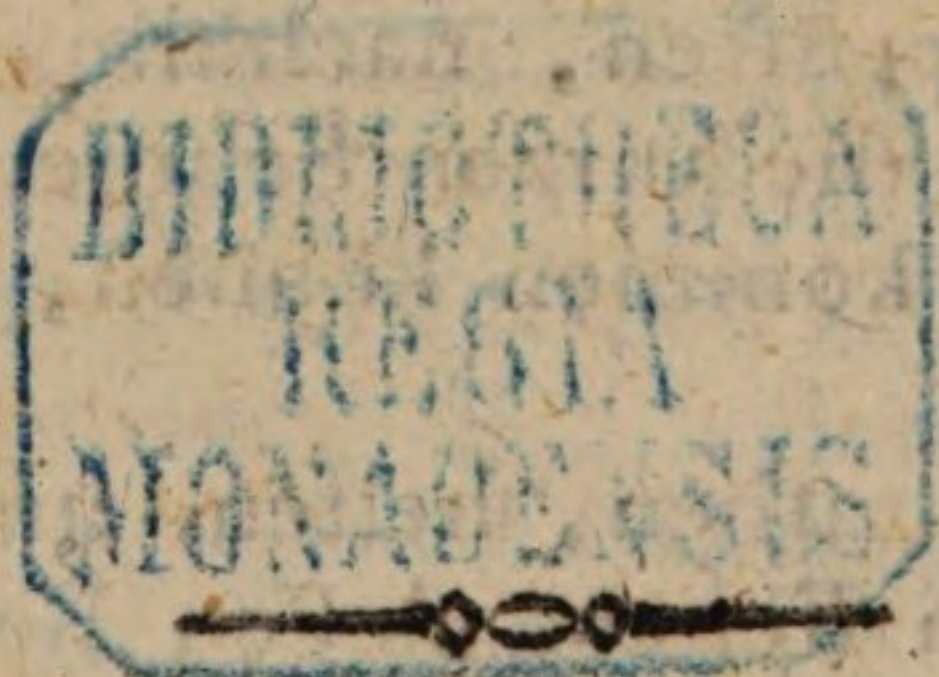
und dafs der Muth, den eben diese Leiden in uns erzeugten und erprüften, nachklingt, erhebt und begeistert, wenn die kurzen Schmerzen, die von irdischen Waffen kommen können, längst vergessen sind.

Wo soll man rathen, helfen, unterstützen, als bey dem heiligen Feuer, dessen Bewahrung und Pflege uns Deutschen übertragen ist? Die Wissenschaft und die Kunst, oder die Sprache in Bild und Schrift, (denn beides ist eins) worin das Recht, und die Erinnerung und der Geist aller Zeiten sich niedergelegt hat, die sich immer mehr einbürgern wird und mufs, der die äufseren Leiden den Weg zu manchen Vereinigungen in der Ansicht der Welt bereiten — mit dieser sey ein immer festerer Bund geschlossen! Ihr stiller Wachsthum, den ich mit dem Begriff der Vermittlung angedeutet habe, wird

zu seiner Zeit alle die Felsen sprengen, die über uns hergewälzt sind!

Mit dieser Ueberzeugung trenne ich mich von einem Geschäft, dessen Erinnerung mir ewig theuer seyn wird. Wo es mir gelungen ist, in diesen wenigen Stunden meinem erhabenen Gegenstande gemäß zu sprechen, das Große und Gute, was der reiche Boden meines Vaterlandes erzeugt, nicht unwürdig auszudrücken, war ich es immer der Nachsicht und dem Antheil dieser verehrungswürdigen Versammlung schuldig. Möge von allen Eindrücken, die ich etwa in Ihnen hinterlasse, der Eindruck der Gerechtigkeit, des reinen Willens und der Bescheidenheit der bleibende seyn!

Der Schluß dieser gegenwärtigen Arbeit ist zugleich Anfang einer größeren. Die aufgestellte Idee wird mit näherer Rücksicht auf die einzelnen Autoren und Werke der Deutschen, in einem nächstens erscheinenden Journale für die vermittelnde Kritik, durchgeführt werden.



Müller, Adam Heinrich,

Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur

Dresden 1807

H.lit.p. 252

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10734108-5